

Biogr.

142

<36607803020015



<36607803020015

Bayer. Staatsbibliothek

142.
Progr. ~~143~~

Brown

John Brown's
L e b e n

beschrieben

v o n d e s s e n S o h n e

Dr. William Cullen Brown

Aus dem Englischen übersetzt

v o n

Dr. Carl Wilh. Friedr. Breyer

Herausgegeben

v o n

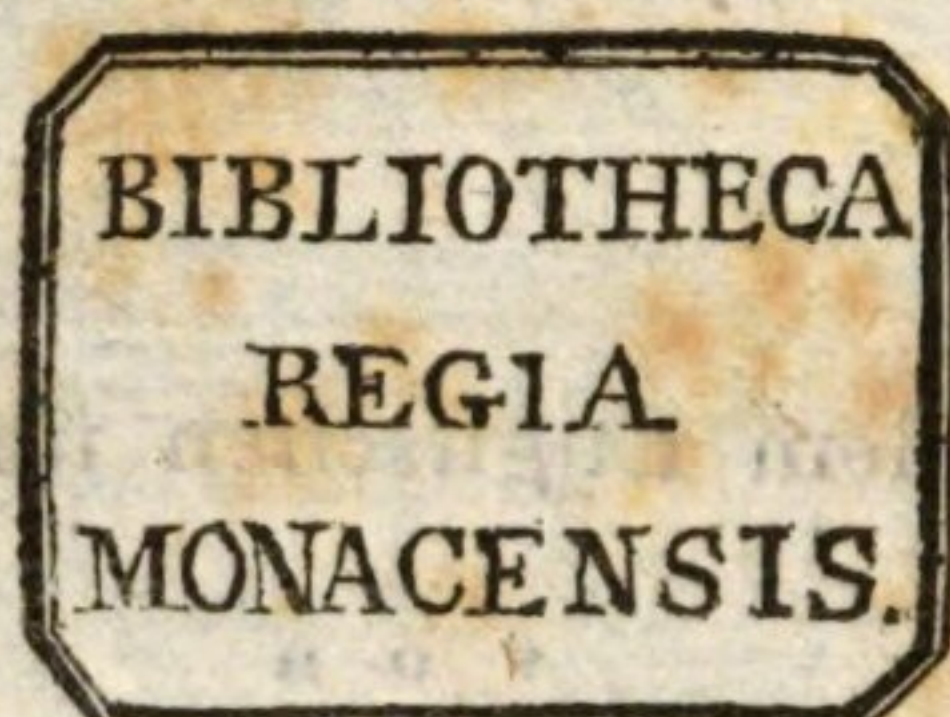
Dr. Andreas Röschlaub

Frankfurt am Main

in der Andreäischen Buchhandlung

1 8 0 7

Städtische
Bibliothek
München



Bayerische
Staatsbibliothek
München

A rectangular stamp with a single-line border. The text is arranged in three lines: "Bayerische", "Staatsbibliothek", and "München" in a sans-serif font.

V o r r e d e
d e s V e r f a s s e r s.

Es kömmt dem Herausgeber dieser Werke zu, sich darüber zu rechtfertigen, daß er es unternommen, der Biograph seines Vaters zu werden, sonach sich an ein Geschäft gewagt hat, welches, wie Jeder leicht einsieht, in Beziehung auf ihn sehr delikat war, ihn nicht selten in Verlegenheit setzen mußte und ihm daher im Ganzen keineswegs angenehm seyn konnte. Ja, aus mehreren, zum Theil sehr einleuchtenden Gründen hätte er sich zu keinem Geschäfte von der Welt aus freien Stücken so schwer entschlossen, als gerade zu diesem. Biographie überhaupt, welche in Hinsicht auf Würde unmittelbar an die Historie grenzt, ist eine Gattung literarischer Komposition, welche die Talente des Verfassers, wie er selbst wohl einsieht, weit übersteigt; als Biograph seines Vaters aber, von dessen Leben und Charakter er gerne ein treues Gemälde aufstellen wollte, wird er dem, in diesem Falle so natürlichen, Vorwurfe der

Partheilichkeit, wie sehr er auch diese zu vermeiden suchte, aller Wahrscheinlichkeit nach doch kaum entgehen können. Ja, trotz dem eifrigsten Bestreben, nur der Wahrheit zu huldigen und ein treues Bild nicht nur von den Vollkommenheiten, sondern auch von den Unvollkommenheiten seines Vaters zu geben, wird ihm, wie er fürchtet, die eine Parthei den Vorwurf machen, er habe die schöne Seite des Gemäldes mit zu großer Liebe herausgehoben, während ihn die andere deshalb, weil er die Schwachheiten seines Vaters nicht beschönigen wollte, der Verletzung der kindlichen Pietät anklagen wird. Kurz, er wird, wie er besorgt, keiner Parthei vollkommene Genüge leisten.

So ungünstig aber auch auf der einen Seite die Auspizien waren, unter denen sich der Herausgeber zu diesem Geschäfte entschloß; so wichtig waren auf der andern Seite die Gründe, welche ihn zur Ausführung seines Entschlusses bestimmten.

Brown's sämtliche Werke waren vergriffen, man verlangte eine neue Auflage; dieser mußte entweder eine neue Biographie des Verfassers beigefügt werden, oder man mußte sie mit der Biographie und den Bemerkungen des Dr. Beddoes, welche die letzte Ausgabe begleiteten, in die Welt

schicken. So sehr sich nun die Gefühle des Verfassers dagegen sträubten und so viele Abhaltungsgründe er hatte, der Biograph seines Vaters zu werden; so wollte er doch lieber das Geschäft übernehmen, als die Werke entweder ohne alle Biographie oder mit der von Dr. Beddoes herausgeben; und man wird, wie er mit Zuverlässigkeit hofft, seine Gründe hiezu durchaus nicht verwerflich finden. Der geschichtliche Stoff, welchen Dr. Beddoes besaß, war gar zu dürftig, als daß er ihn zu einer eigentlichen und richtigen Geschichtserzählung hätte verarbeiten können; und die Personen, von welchen ihm die Thatsachen mitgetheilt worden waren, hatten ihn gar zu oft irre geleitet. Daher kommt es, daß sich in seinen Bemerkungen überall Unrichtigkeiten, Auslassungen und irrige Darstellungen finden. Aber dieß ist noch nicht Alles. Es ist nicht nur das Gefühl des Herausgebers und seiner Verwandten, sondern auch eines jeden alten Freundes der Familie, daß dem Andenken ihres Vaters in der Lebensbeschreibung des Herrn Beddoes keine Gerechtigkeit widerfahren sey. — Jeder, welcher sich von freien Stücken entschließt, der Biograph eines berühmten Mannes zu werden, setzt sich dem Verdachte aus, daß er partheiisch für denselben seyn werde; ob

es wohl keine nothwendige Folge ist, daß seine Partheilichkeit bis zur Verblendung gegen alle Schwachheiten seines Helden gehe. — Dieser Verirrung aber war Dr. Beddoes keineswegs ausgesetzt; er ist vielmehr, wie es scheint, in das entgegengesetzte Extrem verfallen. Die Schwachheiten und Unvorsichtigkeiten Brown's werden dem Blicke des Lesers in ihrem ganzen Umfange dargelegt; nie suchte man, so viele Gelegenheit sich auch dazu fand, dieselben zu mildern; die vielen und schönen Züge seines edlen und gefühlvollen Herzens werden nur höchst selten berührt; sein Genie wird anerkannt, weil es ihm schlechthin nicht abgesprochen werden konnte; aber alles, wodurch sein natürliches Talent vervollkommnet wurde, wird verkleinert; man behauptet mit Dreistigkeit, er habe wenig medizinische Gelehrsamkeit besessen; sein Styl in der lateinischen sowohl als in der englischen Sprache wird herabgewürdigt; der grössere Umfang seiner Praxis wird in Zweifel gezogen; in der Jugend ist er Bigott und pedantisch, in reiferen Jahren irreligiös und anmassend; Geschichten, deren Wahrheit oder Unwahrheit selbst bei den Lebzeiten der dabei interessirten Partheien nie hinlänglich aufgeklärt wurde, werden jetzt, da die Theilhaber todt sind und der Streit

vorüber ist, aufgefrischt, und zwar offenbar in keiner andern Absicht, als um entweder Brown's Andenken zu entehren, oder seine Hinterlassenen zu kränken *; seine Person, die in Erwägung der Vortrefflichkeit dieses Mannes, wenn nicht mit Ehrfurcht, doch

* Dahin gehört die verworrene Geschichte von dem Einmischen der Brownianer in die Praxis ihrer Gegner, aus Veranlassung der Krankheit des Herrn Isaacson. Nachdem Dr. Beddoes, wiewohl ungerne, wie er selbst sagt, mehr als acht Seiten mit dieser Geschichte angefüllt hat, läßt er, bei dem widersprechenden Zeugniß einer unzuverlässigen und zweideutigen alten Krankenwärterin, welche sich überdiß vor einer Parthei fürchtete, von welcher ihr Fortkommen abhing, am Ende den Leser doch zweifelhaft, in wieweit die von Dr. Jones vorgeschlagenen Heilmittel wirklich dargereicht, oder ob sie gar nicht gebraucht worden seyen. Auch war die Rolle, welche Dr. Brown nach der eigenen Erzählung des Dr. Beddoes bei dieser Geschichte spielte, bei weitem nicht so tadelnswerth, als sie sein Biograph macht; denn allem Anscheine nach gestattete Brown die nächtliche Zusammenkunft, die, was wir aber immer noch bezweifeln, Statt gefunden haben soll, blos deshalb, weil Jones aus Furcht, sein geheimes Einmischen möchte schlimme Folgen haben, sich an ihn gewandt und ihm gesagt hatte, daß die Krankenwärterin, welche die Anordnungen des Dr. Jones befolgt hatte, ihn dringend zu sprechen wünsche. Wie dem sey, die Mehrzahl der dramatischen Personen in dieser Tragiködie ist nicht mehr am Leben und sonach außer Stande, sich gegen die Beschuldigungen zu vertheidigen; man lasse sie also im Frieden ruhen. Auf jeden Fall ist diese Geschichte äußerst uninteressant; ihre Wiederholung war daher ganz unnöthig, und konnte höchstens dazu dienen, der Masse der von Herrn Beddoes gefertigten Biographie einen respektablern Umfang zu geben.

mit Anstand hätte behandelt werden sollen, wird mit dem plumpen Narren des Cervantes in Parallele gesetzt; seine Stimme, heisst es, sey heiser und beinahe krächzend gewesen, und die Bilder, deren er sich in der Unterhaltung bediente, waren zwar nach Herrn Beddoes stark, lebhaft und Allen um ihn her angenehm, nur Herrn Beddoes waren sie so unangenehm, dass er seine Gesellschaft nicht wieder zum zweiten Mal suchte. Diefs sind nur einige wenige Beispiele von dem höhnischen und verächtlichen Tone, in welchem von einem so grossen Charakter gesprochen wird. Das Werk Brown's, welches durch seinen eigenen, inneren Werth, in der theoretischen sowohl, als praktischen Medizin, eine grosse Revolution hervorgebracht hat, und in der ganzen kultivirten Welt verbreitet ist, widmete Herr Beddoes (ganz vortrefflich!) „den Edeldenkenden, Redlichen und Wohlwollenden; gleich als ob man Ärzte, welche sich von ihren Nachbarn durch nichts als durch gute Denkart, Redlichkeit und Humanität auszeichnen, verleiten könnte, aus übergrosser Humanität ein Buch zu kaufen, dessen Lektüre nicht einmal so viel werth ist, als die Geldsumme, welche sie dafür auslegen. Endlich, ob es wohl bisher in Ansehung

der Büchermotto's allgemeine Sitte war, sich hiezu irgend einer passenden Stelle aus einem griechischen oder lateinischen, oder auch bewährten modernen Schriftsteller zu bedienen, so geschah doch nicht einmal diefs; das Titelblatt der Elemente der Medizin, welches so manche Jahre im Umlauf gewesen war, und so vielen Lärm in der medizinischen Welt gemacht hatte, ist mit einer empfehlenden Stelle aus Darwin's Zoonomie geschmückt, einem Werke von gestern, dessen einziger Werth wenigstens in Betreff seines medizinischen Inhalts in dem besteht, was mit der Brown'schen Lehre übereinstimmt, oder vielmehr aus dieser entlehnt ist.

Kurz, eine Ader von Leichtsinn und Schmähsucht geht durch dieses ganze Werk hindurch *. Wagt Herr Beddoes je eine Vermuthung, so ist sie immer dem Manne, dessen Werke er herausgiebt, nachtheilig; alles was dieser thut, geschieht aus schlechten Beweggründen. Wenn z. B. Dr. Beddoes

* Die Jatrologie, mag sie auch immerhin als ein Produkt des Witzes nicht ohne Werth seyn, steht in einer Schrift, welche das Leben eines ausgezeichneten Mannes in ernstem Tone schildert, oder wenigstens hätte schildern sollen, sehr am unrechten Orte; und es ist nicht anders möglich, als dafs Viele glauben, diese so wie manche andere dem Gegenstand ganz fremde Materien seyen eingeflochten worden, blos um das Gewicht der Bemerkungen zu vermehren.

erzählt, daß er die Familie, bei der er in jüngern Jahren Hofmeister gewesen war, plötzlich verlassen habe, so fällt es ihm gar nicht ein, den Grund hievon in einem Versehen der Familie zu suchen, sondern er ist gleich mit dem Urtheile da: „daß sich damals das strenge ungefällige Äußere übertriebener Religiosität mit dem Steifen eines Pedanten in ihm vereinigt habe.“ Brown errichtet die Loge zum römischen Adler nicht aus dem, am Tage liegenden und von ihm selbst anerkannten, Grunde, sondern in der Absicht „für seine Lehre Proselyten zu gewinnen.“ Seine Bewunderung Bacons floß nicht ganz aus der Achtung für die neue Methode zu philosophiren, welche dieser große Mann eingeführt hat, nein, Dr. Macdonel hat die scharfsinnige Vermuthung, welcher Dr. Beddoes, indem er sie anführt, beizustimmen scheint, er habe Bacon besonders deshalb so sehr verehrt, weil derselbe den verächtlichen Ton, womit auch Brown seine Gegner behandelte, gleichsam durch sein Beispiel zu rechtfertigen schien. — Mehrere Beispiele ähnlicher Art, von denen diese Schrift des Dr. Beddoes voll ist, anzuführen, wäre verdrießlich und zweckwidrig. Genug, die Biographie, welche er geliefert hat, beurkundet weder seine

Freundschaft für Brown, noch seine Liebe für dessen Lehre; und der Mangel an Delikatesse, welcher in ihr herrscht, beweist, Herr Beddoes habe es für ausgemacht angenommen, daß, als Brown der Natur seine Schuld entrichtete, auch seine Kinder und Freunde mit ihm ins Grab gegangen seyen.

Diese Gründe waren es, welche den Herausgeber bestimmten, unter wahrhaft ungünstigen Umständen der Biograph seines Vaters zu werden, und dadurch lieber seine Ehre auf das Spiel zu setzen, als zu gestatten, daß die Biographie von Dr. Beddoes, gegen welche er so viele und so gegründete Einwürfe hat, auch der dritten Auflage beigelegt würde. Mag man ihm auch immerhin in Ansehung des Styls Genauigkeit und Schönheit absprechen, mag man dieses auch mit Recht thun; ihm bleibt wenigstens das Bewußtseyn, daß er sich durchaus strenge an die Wahrheit gehalten und dieselbe mit Wissen auch in keinem einzelnen Punkte verletzt habe. Es läßt sich leicht vermuthen, daß manche Partikularitäten, welche im Laufe der Erzählung vorkommen, für seine Gefühle nicht angenehm seyn konnten; aber so wenig ihm auch seine Gefühle, so wie die Gefühle seiner Verwandten gleichgültig waren; so hält er es doch stets für unerläßliche Pflicht,

jede Rücksicht der Sache der Wahrheit aufzuopfern. Die niedrige Herkunft seines Vaters, welche diesem von einigen Gegnern mit vieler Dreistigkeit vorgeworfen wurde, konnte ihn so wenig schaamroth machen, daß er sich vielmehr an diesen für seinen Vater so ehrenvollen Umstand mit einem besondern Gefühle von Freude und Stolz erinnerte; so wie er stets jenen großen Römer bewunderte, welcher, als ein ausgearteter Patrizier ihm die niedere Herkunft vorwarf, seinem Gegner erwiederte: „der einzige Unterschied zwischen mir und dir ist der, daß ich der Erste von meiner Familie, du aber der Letzte von der deinigen bist.“

Seine Erzählung hat der Herausgeber zum Theil aus den fragmentarischen Papieren seines Vaters, in deren Besitz er ist, hauptsächlich aber aus zerstreuten Anekdoten, die sich im Gedächtnisse der verschiedenen Mitglieder der Familie erhalten haben, zusammengesetzt. Auch hat er Gelegenheit gehabt, bei verschiedenen alten Freunden und ehemaligen Mitschülern und Landsleuten seines Vaters Erkundigung einzuziehen; und gleicherweise hat er von den Bemerkungen des Dr. Beddoes, so wie von andern kurzen Aufsätzen, welche von Zeit zu Zeit in den Zeitungen und andern periodischen Blättern erschienen sind,

Gebrauch gemacht. Er ist daher fest überzeugt, daß seine Biographie einen Reichthum an unterrichtenden Thatsachen enthalte, wie ihn kein Anderer liefern könnte. Bei allem diesem fühlt er aber wohl, daß er das Ideal einer Biographie nicht erreicht, und seine Schrift keinen vollen Anspruch auf diesen Titel habe. Wahrheit soll ihr wesentlicher Vorzug seyn; und ob man wohl einen hinlänglichen Reichthum an originellen Bemerkungen und Schönheiten der Komposition, welche eine Schrift dieser Art beleben und zweifach nützlich machen, in ihr vermissen wird, so hofft er doch, daß das Detail der Thatsachen, was man auch immer gegen ihre Anordnung einwenden möge, interessant seyn werde; und ist es ihm gelungen, dem Leser ein treues Bild von dem Charakter seines Vaters zu geben, so hat er den vornehmsten, ja beinahe einzigen Zweck, welchen er sich vorgesetzt hatte, erreicht.

Er sahe sich genöthigt, einige freimüthige, aber nach seiner innigen Überzeugung völlig gegründete Bemerkungen über das unredliche Betragen Dr. Cullens gegen seinen Vater, zu machen; und er fürchtet, daß er dadurch den Unwillen von Personen, gegen welche er gewisse Verbindlichkeiten hat, erregt habe. Er war in der peinlichen Verlegenheit, bei

der Geschichte der Verfolgungen, die über seinen Vater ergangen sind, auf gewisse, noch lebende Personen anzuspielen. Unter diesen sind Einige, welche ihn deshalb der Undankbarkeit beschuldigen könnten. Der oft gebrauchte, aber sehr richtige Grundsatz: *Amicus Plato, amicus Socrates; sed magis amica veritas*, ist das Einzige, was er zu seiner Vertheidigung anführen kann. Aus Liebe zur Wahrheit und dem innern Triebe seines Herzens gemäß behauptet er vielmehr, daß, wie sehr auch sein Vater von der Gegenparthei der medizinischen Professoren auf der Universität zu Edinburg verfolgt worden war, diese es doch nie für nöthig erachtet haben, die Sünden des Vaters, oder vielmehr, was man so ansah, heimzusuchen an den Kindern. Alle diese Männer, einen Einzigen ausgenommen (dem wahrscheinlich der Name des Herausgebers, welcher sich dadurch auszeichnet, daß er zwei einander so gerade entgegengesetzte Namen in sich schließt, unbekannt war), hatten die große Güte, ihm und seinem jüngern Bruder unentgeltlich den Zutritt in ihre Vorlesungen zu gestatten. Der vortreffliche Dr. Gregory insbesondere, welcher gegenwärtig die praktische Medizin lehrt und unter allen Mitgliedern der Universität dem

Brownianismus wohl am wenigsten zugethan ist, hat dem Verfasser mit jener Artigkeit und Aufrichtigkeit, welche ihm bekanntlich eigen ist, mehrere Gefälligkeiten erwiesen.

Noch muß der Herausgeber einige Worte darüber sagen, was er in Beziehung auf die Ausgabe der Werke seines Vaters, nicht ohne Nutzen, wie er glaubt, für dieselben gethan hat.

Er ist der Meinung, daß, obwohl die Observazionen später herausgekommen sind, als die Elementa Medicinae, doch die Ordnung, in der das Werk jetzt dem Publikum vorgelegt wird, die natürlichste und zweckmäßigste sey. Nachdem nämlich der Verfasser in der Einleitung zu den Observazionen, den demüthigenden Gedanken, daß die verschiedenen Zweige menschlicher Erkenntniß, ob man sie wohl fast allgemein mit unbedingtem Glauben annimmt, doch, mit wenigen achtungswerthen Ausnahmen, auf falschen Prinzipien ruhen, offen gepredigt, und zugleich einen Umriss der neuen Lehre gegeben hatte; so beschließt er seine Bemerkungen mit einer meisterhaften Widerlegung einer ehemals sehr berühmten, aber auf einer willkührlichen Grundlage ruhenden Lehre, welche zuerst von Hoffmann aufgestellt, von dem verstorbenen Dr. Cullen nachher

modifizirt, und damals auf der Universität zu Edinburg gelehrt wurde. Da demnach die Observazionen darauf berechnet sind, zum Studium der Elemente vorzubereiten, und als ein Schlüssel zu diesen angesehen werden können; so hielt es der Herausgeber für schicklich, denselben ihren gegenwärtigen Platz anzuweisen. In Betreff desjenigen Artikels, welcher die gutgeschriebenen Bemerkungen über den allgemeinen Äther enthält, welcher von Dr. Cullen zur Erklärung der Funktionen des Nervensystems angenommen wurde, und den er eine Zeit lang für eine Erfindung von dem Vater des noch lebenden Dr. Gregory hielt, muß der Herausgeber bemerken, daß er ein Produkt des geistreichen Herrn Smellie, des Buchdruckers ist, welcher damals mit Dr. Brown in einem sehr vertrauten Verhältnisse lebte.

Obwohl Dr. Beddoes die Übersetzung der Elemente an vielen Stellen verbessert hat, so giebt es doch deren mehrere, wo seine Änderungen hauptsächlich defshalb, weil er die korrekte Abschrift des Originals (welches dem Verfasser selbst bei seiner Übersetzung zu Grunde lag), nicht hatte, der lateinischen Urschrift nicht entsprechen. Zum Theil aus diesem Grunde, vorzüglich aber defshalb, weil es Brown's Absicht war,

„seine Übersetzung unter andern für diejenigen brauchbar zu machen, denen es schwer ist, sich in eine, in reinem Latein geschriebene Gedankenreihe einzustudieren, und welche deshalb sich eine Übersetzung wünschen, damit sie dieselbe mit dem Original vergleichen, und sonach dieses kennen lernen, oder die Bekanntschaft mit diesem erneuern und vervollkommen können;“ — hielt es der Herausgeber für dienlich, die ursprüngliche Übersetzung, als welche besser für den erwähnten Zweck taugt, wieder herzustellen, liefs es sich aber zugleich angelegen seyn, manche Unrichtigkeiten zu verbessern, welche bei ihrer schnellen, in ein und zwanzig Tagen vollendeten, Verfertigung unvermeidlich waren.

Hätte der Herausgeber Anmerkungen zur Erläuterung der neuen Lehre beigefügt, so würde man ihm dieselben Vorwürfe, denen er sich als Biograph seines Vaters, dem Obigen zu Folge, ausgesetzt, machen können, und er würde sich als Commentator mit der Nothwendigkeit der Unternehmung nicht so entschuldigen können, wie er dieses als Biograph thun konnte. Die Lehre ist neu, einfach, kurz in ihren Behauptungen, und bisher trotz den angestrengtesten Bemühungen ihrer zahlreichen Gegner, der blinden

Anhänger der alten Systeme sowohl, als der verworrenen Empiriker, in keiner Hinsicht, weder in ihrem theoretischen, noch praktischen Theile widerlegt worden. Sie legt einen neuen Zweig menschlichen Wissens dar, als einen Zuwachs zu der kleinen Anzahl von Systemen, welche diesen Namen wirklich verdienen; und wenn einst eine ihrer Grundwahrheiten in einem schätzenswerthen Werke glücklich widerlegt werden sollte, so ist es dann noch Zeit genug; früher aber überflüssig, ihre Vertheidigung zu unternehmen.

V o r r e d e
d e s H e r a u s g e b e r s.

Sechs und zwanzig Jahre sind es nun, seitdem John Brown seine Elementa Medicinae bekannt machte. Wem nur immer hinreichend bekannt war, was Medizin vor J. Brown gewesen ist, und was sie nun durch diesen werden sollte; der stimmte seitdem in die Aussage ein, daß dieses sein Unternehmen auf nichts geringeres, als auf eine totale Reformation oder Revolution in diesem Zweige menschlicher Erkenntniß und Kunsthandelns gehe. Sollte ein geistreicher Schriftsteller irgend berechtigt gewesen seyn, zu sagen, die drei größten Tendenzen unsers (d. h. des verlaufenen) Jahrhunderts seyen die französische Revolution, Fichte's Wissenschaftslehre und Wilhelm

Meister; so hätte er, meinem Dafürhalten nach, wenigstens, als die vierte derselben, John Brown's Elementa nennen sollen.

Freilich rüsteten sich schon seit Jahrtausenden viele Ärzte zu dem Unternehmen, das, was als Medizin von den Ärzten Griechenlandes auf die Ärzte des römischen Reiches, Europa's und anderer Welttheile allmählig übergieng, zu reformiren, und es bildeten sich daher eine Menge Schulen, von welchen eine die andere befehdete. Allein ganz strenge läßt es sich beweisen, daß seit Hippokrates bis auf das Jahr 1780 unserer Zeitrechnung noch nie der Medizin das bevorstand, was um diese Zeit von dem rüstigen Schottländer unternommen wurde. Gerade dasjenige, worauf es doch, als auf die Hauptsache, bei der Medizin stets anzukommen schien, nämlich das ärztlich-praktische Verfahren am Krankenbette, blieb sich nach allen solchen Reformationen im Wesentlichen immer beinahe gleich, so daß es fast das Ansehen gewinnen könnte, als sey es stets nur darauf angelegt gewesen, andere Gründe oder Erklärungen für ein gleiches oder doch nicht

wesentlich verschiedenes Verfahren zu Tage zu fördern. Dieses zeigte schon J. Brown*; und bestimmter noch soll dieses von mir in dem ersten Theile eines Kommentars über Brown's Lehre gezeigt werden. Hingegen die Veränderungen, welche J. Brown der Medizin gab, gelten keineswegs bloß theoretischen, oder unwesentlichen praktischen Veränderungen: nein, das gesammte ärztlich-praktische Verfahren, so wie die Ansicht, welche demselben zur Leitung diene, erlitt durch ihn eine totale Umänderung, so, daß man, die Sache genau betrachtet, behaupten kann, durch John Brown sey nicht eine bloße Reformazion, sondern eine totale Revolution in der Medizin bewirkt worden.

Wohl zeigt uns die Geschichte aller Zeiten und Länder eine nur zu große Anzahl religiöser, politischer, wissenschaftlicher und anderer Reformazionen und Revolutionen, und, leider lehrt eben diese, daß nicht gerade die meisten derselben solid, erspriesslich und durchaus achtbar gewesen seyen, ja

* Brown's sämtliche Werke, dritten Bandes erste Abtheilung.

sogar, daß nicht selten der Geist der Reformation und Revolution schlimmere Übel herbei geführt habe, als welche er beseitigen wollte. Allein so oft letzteres der Fall war; eben so oft möchte wohl auch angenommen werden dürfen, daß dazu entweder unüberlegt oder übereilt, oder doch ohne gehörige Vorbereitung, oder mit zu seichten, zu wenig umfassenden Kenntnissen, oder mit zu schwachem Geiste, oder gar aus unlauteren Absichten geschritten wurde.

Wie steht es in solcher Hinsicht mit dem Werke, welches John Brown in der Medizin unternahm? Wie schritt er dazu?

Gewiß ist es, daß binnen zweien Jahrzehenten der Name eines J. Brown immer mehr und mehr Aufsehen erregte; daß Ärzte aller europäischen Staaten, in dem Verhältnisse, in welchem sie sich für die Emporhebung und Vervollkommnung ihrer Erkenntnisse und Kunst interessirten (was freilich nicht überall und immer von der größten Zahl der Ärzte gesagt werden kann), für oder wider Brown's Lehre sich erklärten, und daß, so viel bis jetzt bekannt ist,

ungleich mehrere einsichtige, mit dem ganzen Umfange ärztlicher Kenntnisse vertraute sich für, als wider dieselbe erklärten, und sehr viele der bedeutendsten Lehrsätze desselben sich bemächtigten, wenn sie auch ihrer Eigenliebe es nicht abgewinnen konnten, dem Urheber derselben volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Verdient denn aber ein John Brown so großen Ruhm, als er nach der Meinung Vieler erhielt? Oder gehört er, der Meinung Anderer gemäß, unter die Zahl anmaßender, unreifer und tollkühner Reformatoren und Revolutionirer? — Wäre J. Brown das gewesen, was viele seiner Gegner unter meinen Herren Landsleuten, — eben nicht schwer zu errathender Gründe wegen, — und aus ziemlich trüben Quellen geschöpften Nachrichten zu Folge, gar gerne aus ihm machten; so müßte nun allerdings letzteres Urtheil über ihn gefället werden. Selbst die Nachrichten, welche uns Herr Thomas Beddoes — aus lauter Humanität — von ihm mitgetheilet hat, könnten, wären sie ganz gegründet, mehr zur Bestätigung, als zur Widerlegung eben solchen Urtheiles dienen.

Allein um wie vieles anders steht es mit den Nachrichten, welche die vorliegende Schrift gewährt? Noch wagte es kein Gegner, einem John Brown ein seltenes Genie abzusprechen. Diesen Nachrichten gemäß aber war die Solidität und der Umfang seiner Bildung von dessen Kindheit an bis in seine spätesten Jahre ganz der Größe seines Geistes gleich. Wie hier J. Brown's Studium der Sprachen, der schönen Künste, der Philosophie und Medizin geschildert wird; so kann es zum Muster des ärztlichen, und so manches anderen Studiums aufgestellt werden. Nur nachdem er mit allen vorzüglichern älteren und neueren, Systemen der Medizin genau bekannt, und nachdem er mit allen Kenntnissen und Einsichten, welche man von einem tüchtigen Arzte nur immer fordern mag, hinlänglich ausgerüstet war; nur dann erst, — (so ersehen wir aus dieser Schrift) — gieng er an die wahrlich herkulische Arbeit.

Eine unlautere Absicht kann ihm mit Grunde kein rechtlich denkender Mann zumuthen. Den, hier und auch sonst schon mitgetheilten, Nachrichten gemäß war, sein ganzes Leben hindurch, sein Gemüth edel,

rein, kindlich, von aller kleinlichten Leidenschaft ungetrübt geblieben. Er war zu gut, als daß es nicht ränkesüchtige, intrigante und heuchlerische Menschen meistens leicht gefunden hätten, ihn zu betrügen. Auch hat er keineswegs durch seine Lehre einen Cullen feindselig angreifen wollen; sondern vielmehr gerade Herr Cullen war es, welcher, wie es auch unter Teutschen keine Seltenheit ist, Kabalen und Intriken gegen J. Brown, welcher keines unredlichen Gedankens fähig war, spielen liefs, und zwar gerade um so mehr, weil ihm als einem Freunde dieser seine höheren Ansichten mittheilte, weil ihm, wie jedem ruhmsüchtigen Professor das: *Discipulus supra magistrum*, ein unausstehlicher Gedanke war.

Ich bezweifle nicht, daß mancher meiner Zeitgenossen mit einem solchen Urtheile nicht ganz einstimmen, mancher vielmehr demselben widersprechen werde. Allein ich weifs auch, daß wenn man über ein solches Ereigniß in dem Gebiete der menschlichen Erkenntnisse ein gründliches Urtheil fällen will, man nicht nur für keine vorgefasste

Meinung oder Lieblingsidee eingenommen, noch durch glänzende Chimären geblendet, sondern auch nicht gegen jede ächte Verbesserung unserer Kenntnisse und Kunst feindselig gestimmt seyn dürfe; dafs man dann mit hellem Sinne und freiem Urtheile die gesammte Geschichte derselben zu überschauen vermögen, und mit tiefer (nicht bloss oberflächlicher) und weitumfassender Einsicht in eben diese ausgerüstet seyn müsse.

Möge nun auch der Gang menschlicher Erkenntnisse eine Richtung nehmen, welche sie wolle; John Brown's Name ist und bleibt unsterblich, und viele seiner Herrn Gegner müssen, wenn Bescheidenheit ihre Sache ist, eingestehen, dafs sie Schüler dieses Mannes waren oder noch sind. Weder übel aufgefasste Wahrnehmungen, nenne man sie auch Erfahrung, noch schimmernd dargestellte Hypothesen und Chimären, nenne man sie auch philosophische Systeme, werden je den Ruhm eines John Brown verdunkeln. Wohl möge, und wohl mufs einstens Medizin mehr noch werden, als was sie durch ihn geworden ist. Welcher Einsichtige wird dieses nicht erwarten? Allein

mußte nicht gerade ein John Brown aufgetreten seyn, damit man sich zu einer solchen Erwartung ganz berechtigt sehe?

Genug: das Leben eines John Brown verdient näher bekannt zu seyn. Und dieses wird durch das geleistet, was uns dessen Sohn in der vorliegenden Schrift mit ebenso ausgebreiteter Kenntniß als unbestechlicher Wahrheitsliebe angiebt.

Solche Gesinnung ist es, welche die freudige Überraschung in mir vorbereitete, die in mir geweckt wurde durch die freundliche Zusage meines Kollegen und Freundes, Dr's Breyer (ordentlichen Professors der Universalhistorie allhier), die Übersetzung dieser Biographie zu übernehmen.

Aber auch nur diese wollen wir dem deutschen Publikum vorlegen, und lassen die Zusätze zu der eigentlichen Biographie bei Seite. Diese enthalten eine Erzählung der Schicksale der Brown'schen Lehre auf dem Kontinente, eine Übersicht der Fundamentalsätze derselben, und eine darüber von Samuel Linch, einem Freunde und Schü-

ler J. Brown's, verfaßte Tabelle. Die erste scheint unvollständig und in manchen Parthieen nicht richtig genug; die beiden letzten aber für teutsche Leser überflüssig zu seyn.

Landshut in Baiern,

den 31. Merz 1806.

Dr. A. Röschlaub.

I n h a l t.

E r s t e s K a p i t e l.

Brown's Ältern und Kindheit. Er kommt auf die Schule zu Dunse. Seine Rückkehr vom Weberstuhle zu dieser Schule. Sein Studium der Alten. Seine Leibesübungen. S. 5

Z w e i t e s K a p i t e l.

Sein Hofmeisterleben. Er studiert die Theologie zu Edinburg. Sein Übertritt zur Medizin. Das Zurechtschleifen. Seine Verbindung mit Cullen. Seine Verheirathung. Seine Lebensart. — 20

D r i t t e s K a p i t e l.

Cullens Bestürzung über den ersten Umriss der Elemente. Brown zerfällt mit Cullen. Wie er hintangesetzt und verfolgt wird. Seine Vorlesungen. Er wird Doktor. Seine Fehden. — 38

V i e r t e s K a p i t e l.

Die erste Ausgabe der Elementa Medicinae. Er errichtet eine Freimaurerloge. Die Outlines. Seine Vorlesungen im Gefängnisse. — 55

F ü n f t e s K a p i t e l .

Seine Reise nach London. Seine Aufnahme daselbst.
Sein Ruf nach Berlin. Die Übersetzung der Elemente. Seine Vorlesungen. Seine schriftstellerischen Plane. Sein Unglück. Sein Tod. . S. 67

S e c h s t e s K a p i t e l .

Sein Äußeres. Sein Charakter. Brown als Gatte und Vater. Seine geselligen Tugenden. Seine Fehler. Seine medizinische Gelehrsamkeit. Von seinen religiösen Grundsätzen. Seine Anhänglichkeit an das Haus Stuart. Seine Praxis. Seine Schriften. Sein Styl. — 100

Dr. John Brown's Leben.

Mr. John Brown's Letter.

J. Brown's Letter.

E r s t e s K a p i t e l.

Brown's Ältern und Kindheit. Er kommt auf die Schule zu Dunse. Seine Rückkehr vom Weberstuhle zu dieser Schule. Sein Studium der Alten. Seine Leibesübungen.

John Brown war geboren gegen das Ende des Jahrs 1735, oder am Anfange des Jahres 1736, entweder in dem Dorfe Lintlaws oder Preston, in dem Kirchspiele Buncle, in der Grafschaft Berwick. Seine Ältern waren von sehr geringem Stande. Zwar kann man nicht mit Zuverlässigkeit angeben, womit sein Vater sich beschäftigt habe; allein es ist wahrscheinlich, daß er nicht mehr als ein Tagelöhner war. Indessen waren seine Ältern gutdenkende und rechtschaffene Menschen, die, da sie überdies zur Sekte der Separatisten (Seceders) gehörten, ihren einzigen Ehrgeiz darein setzten, ihrem Sohne eine anständige und religiöse Erziehung zu geben. Wahrscheinlich wurden die Ältern, bei der Beschränktheit ihrer eigenen Umstände, öfters von der angenehmen Hoffnung belebt, ihr Sohn werde sich mit der Zeit über den geringen Stand, in welchem sie selbst lebten, empor schwingen. Oft pflegte wenigstens der Vater zu

sagen, wie der Sohn späterhin mehrmals erzählte: „Er wolle seinen Gürtel um so vester umbinden, damit er seinem Sohne John eine gute Erziehung geben könne.“

Schon in dem zarten Alter, wo andere Kinder oft kaum von dem Gängelbände frei sind, zeigten sich bei dem jungen Brown so glückliche Anlagen des Geistes, daß ihn seine Ältern früher als gewöhnlich in die Schule schickten, um Englisch zu lernen. Hier machte er, unter der Leitung einer alten Landschulmeisterin, in sehr kurzer Zeit, so äußerst glückliche Fortschritte, daß er, noch nicht fünf Jahre alt, beinahe das ganze alte Testament gelesen hatte. Oft that er hievon bei seinen jüngern Kindern Erwähnung, um sie zum Fleiß und zum Wett-eifer mit ihren Mitschülern aufzumuntern.

Schon in dieser frühen Lebensperiode war seine Leselust so groß, daß er, selbst nach den Schulstunden am Abende, statt sich mit seinen Spielkameraden zu ergötzen, sich gewöhnlich an einer Ecke von dem niedrigen Kamine seines Vaters niedersetzte, und hier mit Wonne und glühendem Eifer über Büchern lag, die zum Vergnügen und zur Belehrung der Kinder geschrieben waren. In der That, bedenkt man, daß er späterhin diese außerordentlichen Anlagen, welche sich schon so frühe entdeckt hatten, in einer Zeit von mehr als dreißig Jahren, mit

allem nur möglichen Eifer ausbildete, so kann es weniger befremden, wenn man findet, daß er in reiferem Alter Meister aller Literatur und Wissenschaft seiner Zeit war.

Die bewundernswerthen Fortschritte, welche er in dem Englisch - Lesen machte, so wie die heisse Leselust, womit er jedes neue Buch verschlang, das ihm zufälliger Weise in die Hände fiel, brachten bald bei seinen Ältern den Entschluß hervor, ihrem Erziehungsplane eine etwas grössere Ausdehnung zu geben, und ihn auf die lateinische Schule zu Dunse zu schicken, wo er die Anfangsgründe der lateinischen Sprache erlernen sollte. Aber bald hierauf, da er kaum ohngefähr fünf Jahre alt war, hatte er das Unglück, seinen Vater zu verlieren, den er zärtlich liebte. Er selbst erzählte späterhin eine Anekdote in Bezug auf diesen Tod, welche der Aufbewahrung werth ist, indem sie beweist, daß sein gefühlvolles und feuriges Gemüth, das ihn späterhin so sehr auszeichnete, schon in diesen frühen Jahren sich geäußert habe. Wegen der Unordnung und Zerstörung, welche der Tod des Vaters im Hause hervorgebracht hatte, ward er auf einige Tage zu einem Freunde geschickt. Als er wieder nach Hause zurückgekehrt war, schauete er einige Zeit rings umher, ob er nicht den Vater erblicke, und fragte dann die Mutter: wo ist er hingegangen? Mit Thränen in den

Augen erwiederte diese: er ist in den Himmel gegangen. Wo ist denn der Himmel? Was ist denn das für ein Ort? fragte der Knabe, der mit der ersten Antwort noch nicht zufrieden war. Auf einmal entwischte er der Mutter, ohne daß diese es bemerkte. Trostlos verließ er das väterliche Haus, entfernte sich eine ziemliche Strecke von demselben, und hielt nicht eher stille, als bis er an den Fluß Tweed kam. Hier setzte er sich nieder am Ufer, fieng an zu weinen, und ward endlich in dieser Lage von einem Freunde und Nachbar seiner Ältern gefunden, der voll Verwunderung ihn fragte: warum er sich so weit von Hause entfernt habe? Unschuldig erwiederte der Knabe: Ich will in den Himmel gehen, um meinen Vater zu suchen. Darauf nahm ihn der Landmann freundlich bei der Hand, führte ihn zur Mutter zurück, und gab ihm die tröstliche Versicherung, er wolle sein Vater seyn.

Es ist ungewiß, ob dieser gutdenkende Mann nach der Zeit sein Stiefvater geworden sey oder nicht. Seine Mutter heirathete indessen wirklich wieder, und zwar einen Weber von Profession, einen Mann, der ihren Sohn beinahe eben so zärtlich liebte, wie sein leiblicher Vater.

In der lateinischen Schule zu Dunse machte er unter der Leitung des berühmten Cruickshank (eines Mannes, dessen tiefe

Gelehrsamkeit in der klassischen Literatur und außerordentliche Lehrtalente seine ihn überlebenden Zöglinge unlängst dadurch dankbar geehrt haben, daß sie ihm zu Ehren ein Denkmal stifteten) so ungewöhnliche Fortschritte, daß er der Gegenstand der allgemeinen Bewunderung, und der Gunst und Achtung seines Lehrers wurde. Cruickshank war wirklich ein Mann von großer Gelehrsamkeit, besaß ausgezeichnete Lehrtalente, und wandte diese mit zweifachem Vergnügen an, wenn er bei einem Zöglinge jenes eifrige Streben entdeckte, welches gewöhnlich Jünglingen eigen ist, die das Schicksal für eine glänzende Rolle in der Welt bestimmt hat. Der frühe sich entwickelnde Genius seines neuen Zöglings entgieng daher auch seinem Scharfblicke nicht, und wurde bald ein Gegenstand seiner besondern Aufmerksamkeit. Des Zöglings unermüdeter Fleiß, die Leichtigkeit, womit er sich zum Meister aller ihm zugetheilten Aufgaben machte, sein treues und glückliches Gedächtniß, und ein gewisser ernster Anstand im Betragen, wie man ihn bei Kindern seines Alters selten findet, alles dieses machte ihn zum besondern Gegenstande der Fürsorge seines Lehrers.

Bald nach seinem Eintritt in die Schule zu Dunse erhielt er die erste Stelle in der Klasse der jüngern Schüler. Aus dieser Klasse versetzte

ihn sein Lehrer wieder in eine höhere, wo seine außerordentlichen Talente sich ebenfalls bald entdeckten. Kurz, die reißend schnellen Fortschritte, die er machte, waren für Jedermann ein Gegenstand der Bewunderung. Endlich zwischen seinem neunten und zehnten Jahre erhielt er die Stelle eines Dux unter seinen Mitschülern, die meistens älter waren als er, und ihm, selbst durch den lebhaftesten Wett-eifer, dieselbe nicht mehr entreißen konnten.

In einem so frühen Alter hatte er den Lauf durch die lateinische Schule gemacht, und sich dadurch zum Eintritt in ein Kollegium vorbereitet. Aber, da die geringen Vermögensumstände seines Stiefvaters sowohl, als seiner Mutter, es diesen nicht gestatteten, ihn auf eine Universität zu schicken; so beschlossen sie, ihn sogleich von der Schule zu nehmen; denn sie dachten, wenn er länger auf ihr verweile, so gehe die ganze Zeit für seine künftige Bestimmung für ihn verlohren. So ward dann er, der ruhig die erste Stelle in der ersten lateinischen Schule behauptete, der den Unterricht des geschicktesten Lehrers in Schottland genoß, der der Liebling dieses Lehrers und der Gegenstand des Neides seiner Mitschüler war, der, betrachtet man sein Alter, Fortschritte in geistiger Hinsicht gemacht hatte, wie man sie vielleicht in der Biographie keines einzigen Individuums

bemerken wird, — wider seinen Willen aus dieser glücklichen und hoffnungsreichen Lage herausgerissen, und in der That verurtheilt, die erniedrigende Lebensart eines Webers zu ergreifen.

Es läßt sich leicht begreifen, daß einen Jüngling, in dem ein so feuriger und strebender Geist wohnte, dem seine ausgezeichneten geistigen Fortschritte die glänzendsten Aussichten eröffnet hatten, der in Vervollkommnung seiner selbst so unermüdbar eifrig war, daß, wie sich noch bis auf diesen Tag verschiedene seiner Mitschüler erinnern, man ihn selten, selbst auf dem Wege zur Schule, ohne Buch in der Hand sah, und der schon in dieser frühen Lebensperiode in einem verhältnißmäßig sehr hohen Grade ausgebildet war, — das schmutzige Handwerk eines Webers, das unter die niedrigsten mechanischen Künste gehört, wahrhaft anekeln mußte.

Wie lange er in dieser erniedrigenden Lage geblieben, ist nicht genau bekannt; wahrscheinlich nur sehr kurze Zeit: denn, da er seinen Ältern, die ihn äußerst zärtlich liebten, unaufhörlich seinen Widerwillen gegen diese Lebensart zu erkennen gab; so faßten diese wohl bald den Entschluß, ihn wieder von einem Berufe zu entfernen, gegen welchen er eine unvertilgbare Abneigung hatte. Er selbst bekannte es indessen späterhin offen, daß er das Schiffchen

geworfen habe, fügte aber hinzu, daß seine Ältern diesen Versuch bald aufgegeben hätten, nachdem sie gesehen, daß sie ihn weder durch Gründe, noch durch Verheißungen zur Ausdauer bei der neuen Lebensart bewegen könnten. Zum Ärger für einige unedel und kleinlich denkende Menschen war der Urheber der *Elementa Medicinæ* mit diesem Umstande in seinem Leben gebrandmarkt! ein Umstand, der nur noch mehr Glanz auf seinen Namen wirft. Oder sind geistreiche Männer, wie z. B. der berühmte John Hunter, oder der große Franklin, deshalb, weil jener in seiner Jugend ein Zimmermann, dieser aber ein gewöhnlicher Setzer in einer Buchdruckerei gewesen war, im Urtheile des Guten und Weisen weniger achtungswerth?

In einem Artikel des *Analytical Review* vom August 1789., erzählt ein Ungenannter, auf welche Autorität, weiß wohl der Erzähler am besten: — „Brown sey in seiner Jugend, um sich Lebensunterhalt zu verschaffen, genöthigt gewesen, den Kornschmitter zu machen, u. s. w.“ — Wenn man auch zugiebt, daß ein so kümmerliches und vorübergehendes Geschäft ihm wirklich Lebensunterhalt verschaffen konnte; so läßt sich wenigstens nicht wohl einsehen, in welcher Periode seiner Jugend er die Sichel gehandhabt habe. Seine Schicksale von da an, wo

er der Leitung einer alten Landschulmeisterin übergeben wurde, bis zu demjenigen Zeitpunkte, da er am Weberstuhl arbeiten mußte (welches ohngefähr gegen sein zehntes Jahr geschah), sind ganz so angegeben, wie er sie späterhin selbst seiner Familie erzählt hat. Wir werden ihn bald wieder in der Schule finden, wo er von nun an beständig blieb, bis er in das Haus einer angesehenen Familie in der Nachbarschaft als Hofmeister kam. Von diesem Hause trennte er sich nicht wieder, bis er sich in die Hauptstadt begab, um sich daselbst nieder zu lassen.

Sein Stiefvater war, wie einst sein Vater, ein Separatist. Als daher sein Meister, überzeugt von seines Lehrlings unüberwindlichen Abneigung gegen den Weberstuhl, in seine Ältern drang, ihm die Rückkehr zur Schule zu erlauben, und sich zu gleicher Zeit erbot, ihn fernerhin, ohne irgend einigen Ersatz, unter der Aufsicht zu behalten; so ward beschlossen, er dürfe wieder den Wissenschaften leben, jedoch mit dem Plane, daß er mit der Zeit ein Prediger und eine Stütze ihrer Sekte werden sollte.

Bald und leicht gewann er den Boden wieder, den er während seiner Abwesenheit verloren hatte, und ward in kurzer Zeit seinem Lehrer bei dem Schulgeschäfte so nothwendig, daß dieser, so oft er von der Schule abwesend seyn mußte, dem John Brown die Aufsicht

über dieselbe anvertraute. Viele seiner Mitschüler, besonders diejenigen, welche beträchtlich älter waren, als er, hatten eben keine sonderliche Freude an der auffallenden Partheilichkeit, womit sein Lehrer ihn behandelte; und da sie sich öfters seiner Aufsicht unterworfen sahen, so gab dieses natürlicher Weise Anlaß zu Streitigkeiten aufser der Schule. Zum Glück für den Liebling hielt indess seine körperliche Entwicklung gleichen Schritt mit der geistigen; und nachdem er einige Male auch Proben seiner körperlichen Kraft abgelegt hatte, mußten die Herrensöhnchen, welche mit Verachtung auf seine niedrige Herkunft und einfache Kleidung herabsahen, sich gar sehr hüten, ihn, der ein so furchtbarer Feind für sie geworden war, nicht zu beleidigen.

Schon in seiner frühen Jugend hatten ihm seine frommen Ältern religiöse Gefühle eingeflößt, welche sie durch ihr Beispiel mehr und mehr bei ihm befestigten. Sie hatten ihn auch, wie wir bereits bemerkt haben, als seine Talente sich so äußerst glücklich entwickelten, dem Berufe bestimmt, einst den Glauben, an dem ihr Herz hieng, zu lehren und auszubreiten. Indessen ein Umstand, welcher sich wahrscheinlich zwischen seinem zwölften und dreizehnten Jahre ereignete (denn genau können wir den Zeitpunkt hievon nicht angeben), bewirkte, daß er den Plan, Separatistenprediger zu

werden, ganz und gar aufgab. Weil er sich hatte bereden lassen, einer Predigt in der öffentlichen Pfarrkirche zu Dunse beizuwohnen, so wurde er vor die Versammlung der Separatisten gerufen, wo seiner höchstwahrscheinlich eine scharfe Rüge wartete. Bei dieser Gelegenheit siegte, wie es scheint, sein Stolz über seine Frömmigkeit. Er beschloß, sich der Strafe nicht zu unterwerfen, welche jetzt über ihn verfügt werden sollte; und um der förmlichen Exkommunikation, einer nothwendigen Folge seiner Widersetzlichkeit, zu entgehen, entsagte er auf einmal seiner Sekte, und erklärte sich für die herrschende Kirche. Nachdem Dr. Beddoes diese Anekdote erzählt hat, fügt er folgende treffende Bemerkung bei.

„Diejenigen, welche die herrschende schottische Kirche für die wahrhaft apostolische ansehen, haben Ursache, sich zu freuen, daß bei einem so feurigen Separatisten sein ursprünglicher Eifer für die abtrünnige Kirche wieder erloschen ist. Man hört nämlich in Schottland sowohl als in England bisweilen klagen, daß die Zahl der Sektirer so zunehme, und Brown konnte leicht ein furchtbarer Verbreiter der Lehre der Separatisten werden. Unter den Geistlichen seiner Nation wäre ihm keiner an klassischer Gelehrsamkeit gleich gekommen; und ich sehe nicht ein, was einen Mann von seinem

durchdringenden, vielumfassenden Geiste hätte hindern können, sich ein ähnliches Übergewicht in der polemischen Theologie zu verschaffen. Muthvoll wäre er auf den Kampfplatz getreten und getrost hätte er den rüstigsten Streiter unter seinen Gegnern angegriffen. Seine feurige Beredtsamkeit müßte tiefen Eindruck auf eine Versammlung gemacht haben, der sein Dialekt verständlich und nicht zuwider war; und da es dort auf den Styl nicht viel ankömmt, wo man von so wichtigen Gegenständen, wie von Gnade, Glauben, guten Werken, Gnadenwahl und Verwerfung handelt; so hätte er mit der Feder die Wirkung seiner persönlichen Beredtsamkeit unterstützen können. Ja, hätte ihn der Unglauben unserer Zeit bewogen, eine ganze Abhandlung über das Christenthum zu schreiben; so wäre vielleicht sogar Grotius durch ein reineres Latein und scharfsinnigere Beweise von ihm verdunkelt worden. — Als separatistischer Prediger, mit der Glaubensfahne in der Hand, würde er ein äußerst eingezogenes, mäßiges Leben haben führen müssen; denn in Schottland dürfen nicht einmal die Geistlichen von der herrschenden Kirche es wagen, sich öffentlichen Zerstreungen zu sehr zu überlassen. Auch hätte ihm diese Lebensart wohl eben so viel Genuß verschafft, als die entgegengesetzte; denn für einen Mann von seinem Temperamente kann Ruhm

und Fanatismus recht gut die Stelle des Weins vertreten. *^{cc}

Nach dieser Vorfällenheit milderte sich allmählig das düstere Wesen, welches die Lehren und das Beispiel der Separatisten seinem Charakter eingeprägt hatten. Man beschuldigte ihn sogar, er habe bald nachher angefangen, verächtlich von den religiösen Grundsätzen zu sprechen, in denen er erzogen war, und die ihm kurz vorher noch so theuer gewesen. Indessen ein Hauptgrund, warum sein religiöser Enthusiasmus zu erlöschen anfang, lag höchst wahrscheinlich in dem großen Aufsehen, welches seine wissenschaftlichen Fortschritte und seine außerordentlichen Talente erregten, und welches so weit gieng, daß ihn das Landvolk für eine Art von Wunder hielt; denn natürlich mußte diese Auszeichnung ein stolzes Selbstgefühl bei ihm erzeugen und seiner Eitelkeit, dieser bei jungen Leuten so gewöhnlichen Eigenschaft, reiche Nahrung geben. — Als er das dreizehnte Jahr zurückgelegt hatte, besuchte Herr Cruickshank seine Ältern und erklärte ihnen: er könne den John nichts mehr lehren, denn dieser wisse bereits so viel, als er selbst. Er rieth ihnen daher: sie möchten ihn entweder sogleich von der Schule nehmen und ihm seine

* S. die Übersetzung von Dr. Scheel, S. 8. f.

fernere Bestimmung anweisen; oder, wenn sie lieber wollten, so möchten sie ihn in der Eigenschaft eines Unterlehrers (usher) auf der Schule lassen; ihm selbst würde er als solcher sehr willkommen seyn. Seine Ältern bewilligten sogleich, daß er unter diesen Bedingungen auf der Schule bleiben dürfte; denn sie dachten, da er doch einmal von ihrer Seite sich losgetrennt habe, so könnte er mit der Zeit Theologie auf der Universität zu Edinburg studieren und einst ein Diener der herrschenden Kirche werden; Mittel hiezu werde er sich durch seine eigenen Talente mehr und mehr verschaffen. In dieser neuen Eigenschaft brachte er nun abermals einige Jahre an der Schule zu Dunse zu, wo er, wegen der trefflichen Lehrtalente, die er jetzt entwickelte, so wie wegen des Fleißes und der Gewissenhaftigkeit, womit er seine Pflichten erfüllte, Herrn Cruickshank immer theurer wurde, und bei den Zöglingen in Achtung stand. Auch ließ sein eifriges Streben nach eigener Bildung, wodurch er sich bisher immerdar so sehr ausgezeichnet hatte, in keiner Rücksicht nach. Und da der Unterricht von seiner Seite keine Vorbereitung erforderte, so war er, die Stunden abgerechnet, die er in der Schule selbst zubringen mußte, völlig Herr seiner Zeit.

Den ganzen Kreis der lateinischen Klassiker durchlief er, und studierte sie mit so ungetheilte

Aufmerksamkeit, daß es kaum eine ausgezeichnete Stelle in den römischen Dichtern gab, die er nicht auswendig lernte. Es ist wohl manchem seiner Freunde noch in frischem Gedächtnisse, wie er, noch in späterem Alter, wenn man ihn an irgend eine Ode seines Lieblingsdichters Horaz erinnerte, sie wörtlich mit der größten Leichtigkeit hersagte. Durch den tiefen Eindruck, den diese Oden in dieser frühern Zeit auf sein Gemüth gemacht hatten, wurden sie seinem Gedächtnisse unvergeßlich. Einer seiner ehemaligen Zöglinge (Herr Wait) erzählt in einer Nachricht an Herrn Beddoes, er habe einst, um eine Probe von seinem außerordentlich glücklichen Gedächtnisse zu geben, nachdem er der Klasse eine Stelle aus Cicero von zwei Oktavseiten vorgelesen, das Buch weggelegt und dann die ganze Stelle Wort für Wort aus dem Kopfe wieder hergesagt.

Indessen nicht blos die lateinischen Klassiker beschäftigten seine Aufmerksamkeit. Noch als Schüler hatte er bereits in der griechischen Sprache, die er enthusiastisch liebte, bedeutende Fortschritte gemacht. Jetzt verband er daher das Studium der lateinischen Klassiker mit dem Studium griechischer Schriftsteller, so viel er von diesen nur irgend aufreiben konnte. Gleichermassen war ein Theil des Tages dem Studium der Elemente des Euklids bestimmt, an denen

er eine ganz besondere Freude hatte, und die er allmählig durch gleich beharrlichen Fleiß zum Eigenthum seines Geistes machte. Die Arbeiten des wohlangewandten Tages beschloß er gewöhnlich damit, daß er die allgemeine Geschichte oder die besten englischen Schriftsteller las; eine Lektüre, welche weniger Anstrengung kostete.

So fleißig er aber auch studierte, so ließ er sich doch hiedurch nicht abhalten, an den Spielen und körperlichen Übungen, welche unter den Jünglingen seiner Gegend damals hauptsächlich Sitte waren, lebhaften Antheil zu nehmen. Er war mehr von kleiner, als großer Statur, aber sein Körper war wohl proportionirt, und stark gebaut; und da er sich nicht bloß in Hinsicht auf Geistesbildung hervorthun wollte, so gab er sich mit Kämpfen, Boxen, Laufen, mit dem Spiele mit dem Fußballe und andern Leibesübungen ab, und bewies hiebei eben so viel Eifer und Anstrengung, wie bei seinen ernsteren wissenschaftlichen Studien. In den Jahren männlicher Reife zeigte er daher in Übungen dieser Art so viele Kraft und Gewandtheit, daß er sich mit Jedem darin messen konnte, und von keinem übertroffen wurde. Besonders wußte er sich viel damit, ein starker Fußgänger zu seyn; und erzählte in einer Anmerkung zu seinen Elementen, daß er, noch als ein Jüngling von

funfzehn Jahren, einen Weg von funfzig englischen Meilen, von Berwick an der Tweed bis Morpeth in Northumberland, in einem Tage zurückgelegt habe. Auch erlosch seine Liebe für das Boxen, welche sich von dieser frühern Zeit herschrieb, nie ganz; und es erinnern sich wohl manche seiner Freunde, wie noch bei seinem letzten Aufenthalt in London der Anblick einer interessanten Boxpartie, wie man sie in dieser Hauptstadt so häufig sieht, ihm kein geringes Vergnügen gewährte.

So brachte er die glücklichen und ihm selbst äußerst nützlichen Tage auf der Schule zu Dunse zu. Seine Talente und Kenntnisse, sein offener und zugleich wohlwollender Charakter und sein unerschöpflicher Schatz von guter Laune und Witz verschafften ihm während dieser Zeit die Bewunderung und Achtung aller Klassen von Menschen. Unter den gemeinen Leuten herrschte sogar die Meinung von ihm: „er könne den Teufel beschwören“; ja sie nahmen ihn fast bei jeder bedeutenden Streitigkeit, mit Übereinstimmung aller Parteien, als Schiedsrichter an, und beharrten bei seinem Spruche so fest, wie bei dem Spruche einer bürgerlichen Obrigkeit.

Z w e i t e s K a p i t e l .

Sein Hofmeisterleben. Er studiert die Theologie zu Edin-
burg. Sein Übertritt zur Medizin. Das Zurecht-
schleifen. Seine Verbindung mit Cullen. Seine
Verheirathung. Seine Lebensart.

Zwischen Brown's achtzehnten und neunzehn-
ten Jahre geschah es, daß Herr Cruickshank,
der seine Gelehrsamkeit eben so sehr schätzte
als seine Rechtschaffenheit, und eine Art väter-
licher Liebe für ihn empfand, in einer deshalb
eigends veranstalteten Unterredung ihm die
Erklärung that, daß, so wichtig ihm selbst
seine gegenwärtigen Dienste seyen, und so
bedeutend sein Verlust für die Schule seyn
würde, er ihm doch als Freund rathen müsse,
nicht länger in einer Lage zu bleiben, welche
für sein künftiges Schicksal so schlecht berechnet
sey. Zugleich machte er ihm bekannt, daß er
von einem sehr angesehenen Manne aus der
Nachbarschaft den Auftrag habe, demselben
einen Hofmeister für seinen Sohn zu verschaffen.
Für seinen Plan, einst ein Geistlicher an der
herrschenden Kirche zu werden, fügte Herr
Cruickshank hinzu, werde diese Stelle zwei-
fach nützlich seyn; denn sie werde ihm nicht
nur ökonomische Vorthelle gewähren, vermitteltst

deren er sich nebst dem , was er sich durch Unterricht verdienen würde , um so leichter als Studierender auf der Universität würde fortbringen können ; sondern sie werde ihm auch die Gunst eines Mannes verschaffen , durch dessen Verwendung ihm mit der Zeit eine Stelle an der Kirche zu Theil werden könnte. Er drang daher recht nachdrücklich in ihn , diese Stelle anzunehmen , die ihm für die Zukunft so günstige Aussichten eröffne.

So schwer es ihm ward , sich von seiner bisherigen Stelle , in der er sich so glücklich fühlte , zu trennen ; so sahe er doch wohl ein , daß seine künftige Bestimmung es erfordere , billigte daher von ganzem Herzen den Vorschlag des Herrn Cruickshank ; und dieser empfahl ihn dann dem erwähnten Herrn mit aller nur möglichen Wärme als einen Mann , der für seine Familie unschätzbar seyn würde. Sein Aufenthalt im Kreise dieser Familie war indess von kurzer Dauer ; nicht , wie Herr Beddoes annimmt , weil „ sich damals das strenge ungemessene Äußere übertriebener Religiosität mit dem steifen Wesen eines Pedanten in ihm vereinigt hatte.“ Nein , Pedanterie , diese Untugend halbgelehrter und schwacher Menschen , lag so wenig in seinem Charakter , daß er vielmehr , während seines ganzen Lebens , bei allen Klassen von Menschen , mit denen er umgieng , für einen

Mann galt , der in der Gesellschaft entweder durch interessante Bemerkungen belehrte , oder durch glänzende Einfälle seines unerschöpflichen Witzes ergötzte. Bigotterie aber war ihm so fremd , daß man jetzt allgemein wußte , er lache seiner vorigen Vorurtheile. In der That , der wahre Grund , warum er diese Familie verließ , kann es außer allen Zweifel setzen , daß Bigotterie nicht den mindesten Antheil daran hatte.

Er fand , daß man ihn nicht mit der Achtung behandelte , die ihm auf seiner gegenwärtigen Stelle gebührte. War die Familie unter sich selbst , so wurde er gewöhnlich nach dem Mittagsmahle gebeten , zu bleiben und ein Glas Wein zu genießen ; aber , war Gesellschaft da , dann wurde diese gemeine Höflichkeit immer unterlassen. Er hatte einen hohen und freien Geist ; dieser Verstofs gegen die Delikatesse mußte daher natürlich sein Gefühl beleidigen , und seinen Stolz empören. Er war indess nicht willens , aus einem scheinbar so unbedeutenden Grunde sich von dieser Familie zu trennen. Damals machte er noch nicht die Bemerkung , daß (welches in unserm liberaleren Schwesterlande nicht der Fall ist) , die vornehmen Familien an dem kaledonischen Ufer der Tweed sogar diejenigen Männer , denen sie wegen ihrer ausgezeichneten Kenntnisse , Talente und Sittlich-

keit nicht nur den Unterricht , sondern auch die moralische Bildung ihrer Kinder anvertrauen, bloß als eine Art höherer Bedienten, oder doch nicht viel besser zu behandeln pflegen. Es ist dieß eben nicht das unbedeutendste von den Überbleibseln der Feudalbarbarei, die man in diesem Lande antrifft. Kein Mann von Charakter kann es daher lange auf der Stelle eines Hofmeisters, oder, wie man ungereimter Weise zu sagen pflegt, eines Gouverneurs, in einer schottischen Familie aushalten. — Die unmittelbare Ursache, warum er sich von diesem Hause trennte, war folgende. Eine Anzahl schottischer Lairds (ungefähr das, was man in England Landedelleute (Countrysquires) nennt), wurde bei irgend einer Gelegenheit zu einem Mittagsmahle bei der Familie gebeten. John Brown war wie gewöhnlich bei der Tafel gegenwärtig; aber, da diese aufgehoben wurde, erlaubte man ihm auf sein Zimmer zu gehen, und war weit entfernt, ihn zum Dableiben einzuladen. Nachdem hierauf alle so reichlich getrunken hatten, daß sie sich zu philosophischen Untersuchungen aufgelegt fühlten, gab einer aus der Gesellschaft, zur Übung im Disputiren, eine Streitfrage auf, die nichts Geringeres, als „die Rathschlüsse der Vorsehung“ betraf. Lange stritt man mit vielem Lärm, und ohne irgend einen Gewinn, hin und her,

Endlich ward beschlossen, daß man dem J o h n B r o w n , der nach dem Urtheil des Hauswirths nicht würdig genug war, um den Abend unter den unwissenden Gästen zuzubringen, den Streitpunkt vorlegen sollte. Der Herr des Hauses schickte daher eine förmliche Deputazion an ihn, die ihm die Streitfrage vortrug, und ihn um seine Meinung bat. Gereitzt durch die schmählische Behandlung, die er diesen Abend hatte erfahren müssen, gab er, statt die Aufgabe eigentlich zu lösen, seiner Antwort die Wendung: „die Rathschlüsse der Vorsehung sind allerdings sehr ungerecht, denn sie macht so oft dumme Lairds.“

Unmittelbar nach dieser Vorfällenheit verließ er, wie man leicht vermuthen kann, dieses Haus. Da er jetzt keine Stelle hatte, so gieng er von Dunse nach Edinburg, wo er während des philosophischen Kursus sich durch Lekzionen, die er den Studierenden im Griechischen und Lateinischen geben wollte, fortzubringen dachte. Der Erfolg übertraf seine Erwartungen; der Kredit, den er sich durch seinen Unterricht verschaffte, ward in kurzer Zeit so groß, daß ihm von allen Seiten her Schüler zuströmten. Seine philosophischen Studien aber machte er mit dem ihm gewöhnlichen Fleiße und Eifer, und zeichnete sich unter seinen akademischen Mitschülern bald eben so rühmlich aus, wie

einst unter den Zöglingen auf der Schule zu Dunse. Nachdem er den philosophischen Kursus gemacht hatte, widmete er sich der Theologie; denn, wenn gleich das Feuer seines religiösen Enthusiasmus immer mehr erlosch, je mehr er an Bildung fortschritt, und sein Umgang, besonders auf der Universität, mannichfaltiger wurde, auch seine Lust zu einer gewöhnlichen Predigerstelle ziemlich abgenommen hatte; so glaubte er doch bei der Kirche die sicherste Aussicht zu einer künftigen Versorgung finden zu können. Er brachte es auch wirklich in seinen theologischen Studien so weit, daß er von der theologischen Fakultät aufgefordert wurde, eine öffentliche Rede vor Professoren und Studenten zu halten.

Um eben diese Zeit erhielt er, durch die Empfehlung eines seiner Freunde, den Auftrag, einem jungen Manne von Stande, der die Medizin studiert hatte und jetzt den Doktorsgrad in ihr erlangen wollte, seine Inauguraldissertation ins Lateinische zu übersetzen. Der gute Styl, wodurch sich die Übersetzung auszeichnete, so wie die kurze Zeit, die er auf sie verwandt hatte, überraschten seinen Freund sowohl, als den jungen Mann, für den er das Geschäft übernommen hatte. Als beide ihm ihre Verwunderung hierüber zu erkennen gaben, sagte er: „jetzt habe er entdeckt, wozu er taugt, und er

wolle streben, einst als Arzt mit seiner eigenen Equipage zu fahren.“

Ein neuer Lebensplan ward nun von ihm entworfen; er gab die Theologie auf und beschloß, zur Medizin über zu gehen.

Bald hierauf begab er sich wieder nach Dunse, wahrscheinlich in keiner andern Absicht, als um hier mit Ruhe die Ausführung seines neuen Planes erwägen zu können. Während er in Dunse war, versah er wieder die Stelle eines Unterlehrers; und nachdem er sich daselbst abermals ein volles Jahr, von Martini 1758 bis Martini 1759, aufgehalten hatte, so verabschiedete er sich endlich von diesem ihm so theuern Orte, wo er mehrere glückliche, und für seine eigene Bildung höchst nützliche Jahre zugebracht hatte, und kehrte nach der Hauptstadt zurück.

Bei seiner Rückkehr nach Edinburg war gerade eine Stelle in einem Kollegium der Universität erledigt. Er bewarb sich um diese Stelle. Aber, da sein Gesuch von keiner Empfehlung unterstützt war; so liefs sich der Erfolg desselben leicht voraussehen. Nachdem der Magistrat zu Edinburg die Ansprüche der Kandidaten gehörig gewürdigt hatte, gab er, zum Glück für das begünstigte Individuum, so wie für die Menschheit, die Stelle einem Andern. In seiner äufsern Lage war jetzt nichts so drückend für

ihn, als die Entrichtung der Honorarien; denn obwohl seine Privatlektionen ihm für seine Person hinreichenden Unterhalt gewährten, so setzten sie ihn doch nicht in den Stand, die Kosten zu bestreiten, welche mit dem Studium der verschiedenen wissenschaftlichen Zweige, die man in Edinburg zu einem medizinischen Kursus zu zählen pflegt, verknüpft sind. Am Anfange des akademischen Semesters im Jahr 1759 bat er daher in einem schönen lateinischen Schreiben den weiland berühmten Dr. Monro, der damals Professor der Anatomie war, um freien Zutritt in sein Kollegium; und da dieser seiner Bitte Gehör gab, so wandte er sich auch an die übrigen Professoren, die ihm dann gleichfalls die Honorarien erliessen. So war denn das Hinderniß glücklich besiegt, welches ihm anfangs so groß schien; und der unermüdbare Fleiß und Eifer, womit er nun den medizinischen Studien oblag, machte ihn bald zum Gegenstande der Gunst und Aufmerksamkeit seiner Lehrer. Auch ist vielleicht niemand so durchaus und in jeder Hinsicht vorbereitet, wie er, zum Studium der Medizin übergegangen. Noch ehe er die Schule zu Dunse verließ, war er, wie wir bereits bemerkt haben, ein trauter Kenner der alten Sprachen und der Elemente des Euklids geworden. Nach seinem Eintritt auf die Universität baute er auf dieser vortrefflichen Grund-

lage fort, und machte vornehmlich in den höhern Theilen der Mathematik, an welcher er eine ganz besondere Freude hatte, große Fortschritte; aber auch die Logik und die übrigen Theile der Philosophie studierte er mit Eifer und Fleiß. Sein Gedächtniß war so glücklich, daß es alles, was er nur je studiert hatte, treu aufzubewahren schien. Die *Contentio animi*, die er in seiner Macht hatte, er mochte einen Autor studieren oder auf eine Rede hören, und die eine natürliche Folge seiner geistigen Energie war, nahm theils durch seine lange und fortwährende Übung im Bücherlesen, theils durch seine eifrigen mathematischen Studien täglich zu. — Endlich, er war kein Knabe mehr, wie es die meisten sind, wenn sie den medizinischen Kursus zu Edinburg beginnen; er war ein reifer Mann von drei bis vier und zwanzig Jahren, in der vollsten Blüthe seines Geistes und seines Körpers. — Da demnach die Steine des Anstoßes, die den Fortgang derer, welche als Halberzogene den medizinischen Kursus beginnen, so oft hemmen und unterbrechen, auf seiner Bahn sich nicht fanden, und da er überdies, von dem regesten Ehrgeize beseelt, auch die medizinischen Studien mit verdoppelter Anstrengung betrieb; so ist es wohl begreiflich, daß er auch im Fache der Heilkunde sich bald allgemeinen Ruf verschafft habe.

Durch seine Lebhaftigkeit und seinen Witz, durch die vielen Vorzüge, welche er besaß, so wie durch das anziehende Wohlwollen, das in seinem Charakter lag, machte er sich bei den übrigen Studierenden so beliebt, daß man ihn selten auf der Straßse sah, ohne daß er von einer großen Anzahl derselben umringt war. Bei ihren Schmäußen saß er immer als Magister convivii, oben an; und da die Natur ihn vor allen mit dem Talente ausgerüstet hatte, die Gesellschaft in Lärm zu erhalten, so durfte Brown bei solchen Gelegenheiten nie fehlen: ohne ihn konnte das Fest nicht herzlich, nicht wahrhaft lustig seyn.

Nachdem er zwei bis drei Jahre Medizin studiert und sich bereits mit den Kenntnissen seiner Lehrer bereichert hatte, gab er den Sprachunterricht, seine bisherige Nahrungsquelle, auf, und beschloß von nun an sich bloß damit zu beschäftigen, daß er den Studierenden bei ihren medizinischen Studien nachhalf. Nämlich die Privatprüfungen, welche der öffentlichen Gradertheilung vorangehen, werden zu Edinburg in lateinischer Sprache gehalten; auch werden die Kandidaten in dem ersten Privatexamen, das gewöhnlich ihr Schicksal entscheidet, in so vielen Zweigen der medizinischen Wissenschaften geprüft, daß fast keiner, selbst die besten nicht ausgenommen, ohne eine

gewisse Bangigkeit dem entscheidenden Tage entgegen sieht. Dazu kömmt, daß man selbst unter den geschicktesten Studierenden nur wenige findet, die im Latein so stark sind, um dasselbe mit Fertigkeit sprechen zu können. Es ist daher bei solchen Kandidaten gewöhnlich, einige Monate vorher, ehe sie sich der Privatprüfung unterwerfen, einen Lehrer anzunehmen, der sich mit ihnen über verschiedene Gegenstände ihrer Studien in lateinischer Sprache unterhält. Dadurch erreichen sie die doppelte Absicht, sich nicht nur in ihrer Wissenschaft selbst zu vervollkommen, sondern auch mit der lateinischen Sprache, die bei den Prüfungen gewöhnlich ist, vertrauter zu werden. Das Geschäft eines solchen Lehrers nennt man gewöhnlich das *Zurechtschleifen* (Grinding). Dieses Geschäft nun, so wie das Übersetzen und gelegentlichliche Verfertigen von Inauguraldissertationen gab Herrn Brown ein so reichliches Einkommen, daß er jetzt, als einzelner Mann, recht gut leben konnte.

Im Jahr 1761 ward er Mitglied der königlichen Sozietät der Medizin. Die Freimüthigkeit, womit diese Gesellschaft die verschiedenen medizinischen Theorien untersuchte, gab ihm erwünschte Gelegenheit, seine Talente zu zeigen, und sich immer mehr Achtung und Bekanntschaft unter den übrigen Studierenden zu

erwerben. — In der Vorrede zu seinen „Elementa Medicinae,“ die im Originale für ein wahres Meisterstück der Komposition gelten kann, giebt er von den Fortschritten seiner medizinischen Studien in diesen ersten Jahren, so wie von dem endlichen Resultate derselben Rechenschaft *. Einige Jahre hierauf ergab sich nichts in seinen Angelegenheiten, das besonderer Auszeichnung werth wäre. — In Hinsicht

* Wir halten es für zweckmässig, diese vortreffliche Stelle hier anzuführen. „Der Verfasser dieses Werkes,“ heisst es Seite XI, XII. der Röschlaub'schen Uebersetzung, „vollbrachte mehr als zwanzig Jahre mit Erlernen, Lehren und fleissigem Untersuchen aller Theile der Medizin. Die ersten fünf Jahre hörte er Andere, studierte über das Gehörte, glaubte blind, und bemächtigte sich des Besitzes dessen, als eines sehr reichen und theuern Erbgutes. Die folgenden fünf Jahre beschäftigte er sich damit, alles Einzelne klärer zu erläutern, genauer auszuarbeiten, und streng anzubessern. Die spätern fünf Jahre hindurch gieng nichts zu seiner Befriedigung vorstatten: er wurde Zweifler, und begann mit vielen berühmten Männern, und selbst mit dem Pöbel, die Heilkunst als eine völlig ungewisse und unbegreifliche Kunst zu beklagen. Diese ganze Zeit gieng dahin, ohne Gewinn oder einigen Vorthail, ohne alles Licht der Wahrheit, was dem Geiste unter allen Dingen das Erfreulichste ist; und ein so grosser und so kostbarer Theil des kurzen und vergänglichen Lebens, war gänzlich verloren. Der Verfasser befand sich zu dieser Zeit in der Lage eines Reisenden in einer unbekannten Gegend, welcher, nachdem er jede Spur seines Weges verlohren hat, im Dunkel der Nacht umherirret. Erst zwischen dem funfzehnten und zwanzigsten Jahre dieses Studierens gieng ihm ein matter Lichtstrahl auf, gleich dem ersten Grauen des Tages.“ —

Der Übersetzer.

auf Kenntnisse und Geschicklichkeit zeichnete er sich fortwährend unter den übrigen Studierenden aus; er hatte so viele Schüler, als er sich nur wünschen mochte; seine ökonomische Lage war jetzt in Vergleichung mit den vorigen Zeiten äußerst glücklich; auch genoß er, was sein Glück um vieles erhöhte, die besondere Gunst und Protektion des berühmten Cullen.

In dem Jahre 1765 gerieth er daher auf den Gedanken, ein Kosthaus (a boarding-house) anzulegen, und junge Männer von Stande, die in Edinburg studierten, in dasselbe aufzunehmen. Der Ruf seiner eigenen Talente, meinte er, so wie auch die Empfehlung Cullens, der ihm alle Beweise von Zutrauen gab, werde ihm immer eine hinreichende Anzahl von Kostgängern verschaffen. Und, da er zugleich die Überzeugung hatte, die verschiedenen Einkünfte, die er sich machen könnte, seyen groß genug, um eine Familie zu erhalten; so verheirathete er sich um eben diese Zeit mit der Tochter eines achtbaren Bürgers von Edinburg, Namens Lamond. — Einige Jahre nach seiner Verheirathung gieng alles so glücklich, wie er es erwartet hatte; sein Haus war mit den angesehensten Kostgängern besetzt, von denen die meisten zugleich seine Schüler waren.

Indessen, zum Unglück für ihn, war Wirthschaftlichkeit nicht seine Sache. Auch

bemühte er sich am Anfange seiner medizinischen Studien natürlicher Weise nur um die Bekanntschaft von solchen Leuten, bei denen er sich Unterhalt zu erwerben hoffte. Er konnte aber kaum hoffen, daß er unter den gesittetern, verständigern und ältern Studierenden viele Schüler finden werde; es war daher natürlich, daß seine Gesellschafter in der Regel junge, unbesonnene, ja sehr oft verschwenderische Leute waren. Die Freuden der Tafel und die fröhliche Ausgelassenheit, die bei den Festen dieser Leute herrschte, waren seiner Lebhaftigkeit und seinem leidenschaftlichen Wesen ganz angemessen; ja diese Gelage mußten um so mehr Reiz für ihn haben, da er bei denselben wegen seiner glänzenden Einfälle, so wie wegen der Achtung, die man seinen Talenten zollte, immer eine ausgezeichnete Rolle spielte. Da er sich mehrere Jahre lang an solche Gesellschaften gewöhnt hatte, so ist es sehr begreiflich, daß allmählig eine leidenschaftliche Liebe für lustige Gesellschaft bei ihm entstand, die um so tiefer wurzelte, je mehr er, selbst in späterem Alter noch, genöthigt war, sich die Bekanntschaft und Gunst solcher Personen zu verschaffen, welche ihm Lebensunterhalt gewähren konnten. Hätte er jenen Grad von Klugheit besessen, welchen das Schicksal gewöhnlichen Menschen mitzutheilen pflegt; so würde er nicht nur

bequem und sehr anständig haben leben können, sondern es wäre ihm bei den beträchtlichen Einnahmen, die er jetzt hatte, auch möglich gewesen, sich in wenigen Jahren ein nicht unbedeutendes Vermögen zu sammeln. Dieß war nun eben nicht seine Sache. Seine Lebensart war vielmehr in Beziehung auf seinen Vermögenszustand zu frei, seine Tafel war zu wohl besetzt, seine gesellschaftlichen Ergötzungen waren zu kostbar und zu häufig, sein Betragen war in anderer Rücksicht zu sorglos, und seine Ausgaben stiegen im Verhältnisse zu seinen Einnahmen immer mehr, je mehr, seit seiner Verheirathung, seine Familie sich vermehrte. In wenigen Jahren war daher sein Vermögen so sehr in Unordnung gerathen, daß er sich genöthigt sah, seine Gläubiger zusammen zu rufen, und einen Vergleich mit ihnen abzuschließen.

Wir haben bereits oben erwähnt, daß er am Anfange des Winters 1759 jedem der Professoren ein lateinisches Schreiben überreicht habe, und von diesen mit vieler Liberalität behandelt worden sey. — In welchem Zeitpunkte der vertraute Umgang, welcher nachher zwischen ihm und Dr. Cullen Statt fand, angefangen habe, läßt sich nicht genau angeben; ob es wohl nicht wahrscheinlich ist, daß die Kenntnisse und Talente des Schülers der Aufmerksamkeit

des Lehrers lange entgangen seyen. Schon in dem ersten oder doch zweiten Jahre seines medizinischen Kursus, als er in der Medizin noch nicht so weit vorgerückt war, um andern Studierenden nachhelfen zu können, machte ihn Cullen zum Lehrer seiner Kinder. Nach der Zeit gab er den Sprachunterricht, als ein Geschäft, das unter seiner Würde war, ganz auf; und da er sich im Besitze aller medizinischen Kenntnisse sah, die zu Edinburg gelehrt wurden, so beschloß er, wie wir bereits erwähnt haben, sich einzig damit abzugeben, daßs er den ältern Studenten in der Medizin nachhalf, und sie zum Examen vorbereitete; ein Geschäft, welches ehrenvoller für ihn war, und ihm zugleich auch mehr einbrachte.

Warum seine Dienste für seinen Gönner so wichtig gewesen, ist jetzt so allgemein bekannt, daßs wir, ohne die Delikatesse zu beleidigen, frei und offen von dieser Verbindung Brown's mit Cullen sprechen dürfen. Dr. Cullen, der in der klassischen Literatur äußerst vernachlässigt war, wollte die Kenntniss der lateinischen Sprache, die sein Schüler in so hohem Grade besaß, für sich selbst, und zwar zu mancherlei Zwecken benutzen. Es gab wenige Sozietäten der Wissenschaften in Europa, deren Mitglied Dr. Cullen nicht war. Sein Briefwechsel war daher sehr aus-

gebreitet, und mußte begreiflicher Weise in lateinischer Sprache geführt werden; ein Geschäft, wozu er eben kein besonderes Geschick hatte. Unter diesen Umständen mußte ein Schüler, mit dessen Hülfe er sein Ansehen auf dem Kontinent befestigen konnte, und der ihm als sein lateinischer Sekretär, leicht den Ruhm eines großen Literators verschaffte, wozu ihm seine medizinischen Hypothesen wohl schwerlich würden verholphen haben, für Herrn Cullen von unschätzbarem Werthe seyn.

Ohne Zweifel schmeichelte sich der Lehrer auch mit der Hoffnung, daß er an diesem talentvollen und kenntnißreichen Schüler und Freunde einen standhaften Vertheidiger seines Systemes erhalten werde, welches, so eifrig er es zu gründen suchte, doch bereits, falls es sich halten sollte, aller nur möglichen Stützen des Lehrers bedurfte. In der That war auch der Schüler zu dieser Zeit für die seltsamen Hypothesen so sehr eingenommen, daß nicht leicht jemand es wagen durfte, dieselben in seiner Gegenwart in Anspruch zu nehmen, ohne ihm sehr zu missfallen, und sich seinem heftigsten Tadel auszusetzen. Von gewissen andern Diensten, die er seinem Gönner leistete, kann der Herausgeber um so weniger sprechen, da sie mehr eine Folge seiner freien Entschliessung, als eine Nöthigung von Seiten Herrn Cullens

waren. Das Zutrauen, welches dieser zu ihm hatte, war hinwiederum so groß, daß er ihm gestattete, des Abends eine Vorlesung zu halten, in welcher er die Morgenvorlesung des Lehrers wiederholte und erläuterte, zu welchem Behufe ihm dieser sogar sein Manuskript anvertraute. Vielfache Beweise der Ehrfurcht und Hochachtung gab ihm dagegen der Schüler. So nannte er z. B. verschiedene seiner Kinder nach Cullen, und einige Jahre nachher gab er dem Herausgeber dieser Bemerkungen den Vor- und Zunamen Cullens.

D r i t t e s K a p i t e l .

Cullens Bestürzung über den ersten Umriss der Elemente.
Brown zerfällt mit Cullen. Wie er hintangesetzt
und verfolgt wird, Seine Vorlesungen. Er wird Doktor.
Seine Fehden.

Schon hatte der vertraute Umgang Brown's mit Cullen mehrere Jahre gedauert, als sich Brown, um in der Anatomie weiter zu kommen, als es bei einem gewöhnlichen anatomischen Kursus möglich ist, die Mühe gab, fast ein ganzes Jahr hindurch täglich um fünf Uhr aufzustehen und zwei Stunden lang mit einem Privatlehrer zu seziren. Um eben diese Zeit suchte er seine Kenntnisse in der Botanik zu vervollkommen. Beide Fächer betrieb er deshalb so ernstlich, weil er den Plan hatte, sich auf eine Professur der Anatomie an einem der neuen Kollegien in Amerika, mit welcher wahrscheinlich das botanische Lehrfach verknüpft war, und deren Besetzung ganz von Hrn Cullens Vorschlag abhieng, vorzubereiten. Indessen Cullen überredete ihn, wahrscheinlich, weil er sich ungern von einem Manne trennte, dessen Dienste ihm so unentbehrlich waren, daß er den Plan, sein Vaterland zu verlassen, aufgab, besonders da ihm sein Gönner zugleich versprach,

er wolle sich alle Mühe geben, ihm die erste Professur, die in Edinburg selbst erledigt werden würde, zu verschaffen. Bald erfolgte eine solche Erledigung; aber Herr Cullen zeigte nur zu deutlich, daß sein Interesse für Brown's Wohl sich sehr vermindert habe. Diese Wortbrüchigkeit öffnete dem Schüler zuerst die Augen über die Zweideutigkeit, womit ihn bisher der Lehrer behandelt hatte. Die vertraute Freundschaft, die so lange gedauert hatte, wurde jetzt allmählig aufgelöst.

Da Dr. Gregory, welchem die damals erledigte Professur der medizinischen Theorie, um die Brown vergebens nachgesucht hatte, zu Theil geworden war, jetzt gerade eine Reise auf dem festen Lande machte; so mußte man einen Mann suchen, der, während seiner Abwesenheit, das Amt versah. Cullen, voll Bedauern, daß Brown die Stelle nicht erhalten habe, versicherte, er wolle sich alle Mühe geben, ihm wenigstens diese Interimsanstellung zu verschaffen, die gewiß für die Zukunft von großem Nutzen für ihn seyn würde. Mittlerweile, rieth er ihm, sollte er sich um ein Diplom umsehen, und ein Vorlesebuch ausarbeiten. Das Diplom konnte man alle Tage haben. Er gieng daher sogleich an das Vorlesebuch, das er mit großer Emsigkeit ausarbeitete, so daß er dasselbe, besonders weil er die Materialien dazu

längst vorbereitet hatte, beinahe ganz fertig in kurzer Zeit Herrn Cullen übergeben konnte. — Herrn Cullen war es nie anders in den Sinn gekommen, als daß er sich an Brown einen Schüler bilde, der mit der Zeit sein System mit Wärme, Kühnheit und Geschicklichkeit vertheidigen, und auch nicht eine Sylbe von demselben fallen lassen würde. Er wurde daher nicht wenig überrascht, als ihm bei dieser Gelegenheit der erste Entwurf der „Elementa Medicinae“ zur Durchsicht vorgelegt wurde. Im Vorbeigehen gesagt: diese Anekdote stimmt ganz mit der arglosen Naivität Browns überein. Wie unangenehm Herrn Cullen indess auch diese Täuschung seyn mochte, so hatte er doch die Klugheit, sein Mißfallen zu verbergen, und wiederholte sein Versprechen, wahrscheinlich mit eben der Aufrichtigkeit wie vorher, daß er sein Gesuch unterstützen wolle. Wie dem seyn mag, Brown erhielt auch dießmal die gewünschte Anstellung nicht. Sein edles Selbstgefühl hatte es ihm nicht gestattet, sich die Gunst der Großen zu erbetteln; sein eigenes Verdienst würde ihm, meinte er, wie es sich freilich gebührte, die beste Empfehlung seyn. Einzig im Vertrauen auf seine gerechten Ansprüche zu dieser Stelle reichte er daher dem Edinburger Magistrat, welcher die Professorsstellen zu vergeben hat, die Bittschrift ein. Da fragten, wie man erzählt,

diese Herren höhnisch, wer denn dieser unbekante und freundlose Kandidat sey? und Cul-
len, statt sich Brown's anzunehmen, machte
die Sache nur noch schlimmer, daß er, nachdem
er einige Zeit sich verlegen gestellt hatte, mit
bitterm Hohn ausrief: Nein, dieses kann unmög-
lich unser Hans seyn! — Verbürgen kann
indessen der Herausgeber die Wahrheit dieser
Anekdote nicht, ob sie wohl noch lange nachher
sehr oft in Edinburg erzählt worden ist. —
Dr. Beddoes macht bei der Erwähnung dieses
Umstandes folgende sehr richtige Bemerkungen:
„Bei einer frühern Gelegenheit von ähnlicher
Art hielt er es unter seiner Würde, die Empfeh-
lungen geltend zu machen, die er leicht hätte
erhalten können: aber ob er gleich, wie mir ein
Freund versicherte, in den Prüfungen weit bes-
ser bestand, als die übrigen Kandidaten; so
siegte doch Privatinteresse über die gerechten
Ansprüche des Verdienstes. Auch bei der gegen-
wärtigen Bewerbung erschien er ohne Empfeh-
lung; und hätte sie auch damals vielleicht nicht
mehr erhalten können. So wenig kannte er die
Welt, daß er wirklich zu glauben schien, um
die Stelle zu erhalten, sey nichts Nöthig, als
seine Mitbewerber an Verdienst zu übertreffen.
Gewiß, er hatte auch nicht eine Ahnung von
dem niedrigen System des Einflusses und der
Kabale, von dem unser Vaterland Britannien so

durchaus angesteckt ist, daß man selbst die Stelle eines Gassenkehrers, wäre sie zu vergeben, nicht ohne Kabale erlangen, und nicht ohne knechtische Demüthigungen ungestört behalten könnte *.

Indessen erst späterhin erfuhr er, wie unfreundschaftlich und treulos sich Cullen bei dieser Gelegenheit gegen ihn betragen habe; ihr Umgang dauerte daher noch einige Zeit fort, obwohl, die alte Herzlichkeit in demselben nicht mehr Statt fand. Einige Zeit nachher verlangte Cullen von ihm, er möchte ihm seinen Namen zu einer kleinen Schmähschrift leihen, die den Titel Thessalus führte, und in welcher Cullen mit vieler Derbheit und beleidigender Härte einen Lehrer zu Edinburg angriff, dessen großes Verbrechen darin bestand, daß er sich erdreistet hatte, in irgend einem unbedeutenden Punkte von dem Systeme Herrn Cullens abzuweichen. Da Herr Brown es geradezu verweigerte, sich in einen so unbedeutenden Zwist zu mischen; so ward die Spannung, welche bereits zwischen ihnen Statt fand, immer größer. — Die Schmähschrift erschien indessen späterhin unter dem Namen eines gewissen Wilson's, eines berühmten literarischen Abentheurers, der damals allgemein mit dem Spottnamen Claudio bezeichnet wurde.

* S. die Übersetzung von Dr. Scheel, S. 10. f.

Ein Zusammenfluß mannichfaltiger Umstände trieb die Spannung zwischen Cullen und Brown immer weiter. Ob wohl Brown an Jahren bereits ziemlich vorgerückt war, so hatte er doch immer noch keine feste Stelle. Eine Reihe von Jahren hatte er seine Dienste ganz Herrn Cullen gewidmet, und doch hatte dieser, welches ihm mehr und mehr auffiel, seinen Einfluß nicht verwendet, um endlich einmal auch ihm eine bessere Lage zu verschaffen. Das veränderte Betragen, das Herr Cullen bald, nachdem er ihm den ersten Entwurf seiner „*Elementa Medicinae*“ vorgelegt hatte, annahm, machte es ihm vielmehr deutlich, daß er die Freundschaft desselben verscherzt habe. Zudem war seine Lage äußerst abhängig, und sein Einkommen unsicher. Seine Ungeduld hierüber, die immer größer ward, bewog ihn endlich, Cullens Aufrichtigkeit so auf die Probe zu setzen, daß keine Täuschung dabei mehr möglich wäre. Er bat um die Aufnahme in die Gesellschaft, welche die „*Edinburgher Versuche*“ (*the Edinburgh Essays*) herausgab; eine Bitte, von der er, wenn sie gleich weder vor noch nach ihm irgend einem abgeschlagen worden ist, gleichwohl voraussah, daß man sie ihm abschlagen würde. — Der Einfluß, welchen Cullen auf diese Gesellschaft hatte, war so groß, daß jeder, den er nur

irgend vorschlug, zum Mitglied derselben angenommen wurde. Brown sahe daher wohl ein, daß eine abschlägige Antwort zugleich der klärste Beweis für ihn von der Unredlichkeit seines Freundes seyn würde. Dr. Cullen, der es aus Politik nicht zu einem offenen Bruch mit ihm kommen lassen wollte, rieth ihm nach Überreichung der Bittschrift, und zwar als Freund, wie er sagte, er möchte dieselbe zurücknehmen, und gab ihm irgend einen unbedeutenden Grund an, weshalb er eine Opposition dabei zu fürchten hätte. Herr Brown antwortete in einem festen Ton: er nehme seine Bittschrift nicht zurück, und der Ausgang dieser Sache sollte ihm zum Kennzeichen dienen, nach welchem er die Zuverlässigkeit gewisser Freunde beurtheilen würde. Es erfolgte, was er erwartet hatte. Herr Cullen, der die hohen Vorzüge seines Schülers kannte, fürchtete, wenn Herr Brown sein neues System der Medizin, an dem er seit einiger Zeit gearbeitet hatte, bekannt machen würde; so möchte sein eigenes, bereits wankendes System einen Stoß erhalten, der bei der ausgezeichneten Gelehrsamkeit und dem Genie Brown's doppelt gefährlich werden könnte. Dieses war der eigentliche Grund, warum er jetzt alles aufbot, um mit Hülfe der Mehrzahl seine Aufnahme in die Gesellschaft zu verhindern.

Als Brown die abschlägige Antwort erhielt, brach er sogleich mit Cullen. Die Verbindung dieser beiden Männer war also jetzt völlig aufgelöst, und Brown beschloß, von nun an auf eigenen Füßen zu stehen. Im Vertrauen auf seine Geschicklichkeit und den Werth seiner Entdeckung trat er jetzt muthvoll dem Schwarme von Feinden entgegen, den, wie er leicht voraussah, Cullens Einfluß gegen ihn aufscheuchen mochte. Bald hierauf fieng er an, Vorlesungen über sein neues System in lateinischer Sprache zu halten, wobei er sich seines Heftes über die „Elementa Medicinae“ als Vorlesebuches bediente. Die Einnahmen, welche er sich durch diese Vorlesungen, so wie durch die Unterweisung von Privatzöglingen, machte, waren, laut seines Kollegienbuches, jährlich so beträchtlich, daß, wäre nur Wirthschaftlichkeit seine Sache gewesen, er sammt seiner, jetzt zahlreichen Familie, bequem davon hätte leben können. Aus den Gesetzen in Betreff seiner Vorlesungen, die in seinem Kollegienbuche niedergelegt und von seinen Zuhörern unterschrieben sind, geht klar hervor, daß er sein eigenes Interesse bei diesem Geschäfte gar nicht vernachlässigt habe. In diesem Buche ist jeder besondere Umstand, z. B. die Zeit des Eintritts, das schuldige Geld, die Stunden der Abwesenheit u. s. w. mit einer Genauigkeit bemerkt, wie man diese sonst nur

in einem Handlungsbuche zu finden pflegt. Es ist der Sonderbarkeit der Sache wegen unsern Lesern vielleicht nicht uninteressant, wenn wir ihnen hier einen kurzen Auszug aus dem Buche geben.

**Gesetze in Betreff der Vorlesungen,
aufgesetzt von John Brown und
unterzeichnet von allen seinen
Zuhörern.**

1. Weniger als zwei Gentlemans können in ein Kollegium nicht zugelassen werden, es sey denn, daß ein einzelner Gentleman eine besondere Stunde für sich begehre, aber für zwei Zuhörer bezahle.
2. Ein Kollegium für zwei Zuhörer kostet monatlich vier Guineen.
3. Jeder Monat besteht aus sechzehn Vorlesungen für zwei, und aus neunzehn Vorlesungen für drei oder mehrere Zuhörer; doch mit der Ausnahme, daß ein einzelner Gentleman in dem Falle ebenfalls neunzehn Lekzionen fodern darf, wenn er das Kollegium mit einem Andern hören will, dieser Andere aber sich jetzt gerade nicht findet.
4. Das Honorar für jeden Monat muß ohne Ausnahme vorausbezahlt werden.

5. Jeder Gentleman muß in das Haus des Lehrers kommen.

6. Kein Gentleman darf die Zeit des Eintritts oder den Anfang eines neuen Monats vergessen, so wie der Lehrer sich deshalb zu keiner Rechnung versteht.

7. Jeder Privatzögling, der die öffentlichen Vorlesungen besucht, hat das Recht in der Woche, statt vier, fünf, und des Monats statt sechzehn, zwanzig Lekzionen zu hören; aber jeder Andere nur sechzehn des Monats und vier die Woche.

8. Da der Lehrer willens ist, so wenig als möglich Privatunterricht zu geben, denselben jedoch vor der Hand noch nicht ganz aufgeben will; so kann kein Gentleman, der am Anfange des Winters eintritt, auf kürzere Zeit, als auf sechs Monate, von seinem Eintritt an gerechnet, zugelassen werden.

Fortwährend hatte er eine beträchtliche Anzahl von Privatzöglingen. Den eben erwähnten Bedingungen zufolge, welche er diesen machte, können daher auch seine Einnahmen jetzt nicht unbedeutend gewesen seyn; sie mußten vielmehr hinreichen, seine Vermögensumstände, des oben berührten Unfalls unerachtet, wieder sehr zu verbessern, — In seinen

öffentlichen Vorlesungen sowohl als im Privat-
umgange mit seinen Zöglingen und andern
Freunden war es jetzt sein Hauptgeschäft, die
Gründe seiner neuen Lehre mit Nachdruck und
Eifer geltend zu machen. Auch stellte er die-
selben wirklich in solcher Stärke dar, daß er
jeden, der nur irgend Anlage zum Selbstdenken
hatte, und noch nicht ein unrettbarer Sklave
lange gewohnter und tief eingewurzelter Vorur-
theile geworden war, von ihrer Wahrheit über-
zeugte. Auch machte man die Bemerkung, daß
zwar nicht viele, aber in der Regel immer die
talentvollsten Studierenden seine Vorlesungen
besucht haben. Seine Beweisgründe waren
unwiderstehlich; und da er zugleich seine Schü-
ler mit Freundlichkeit und Artigkeit behandelte,
so erwarb er sich ihre Liebe und Anhänglichkeit
an seine Person eben so sehr, als er sie zu stand-
haften Vertheidigern seines Systems (oder der
Lehre, wie die Brownianer das System *κατ'
ἐξοχήν* nannten) machte. So feindselig und unedel
daher auch die Verfolgungen Cullens und sei-
ner Anhänger gegen die neue Lehre seyn mochten,
so wurden doch die Schüler Browns, wegen
ihrer Anzahl, den Gegnern bald so furchtbar,
daß diese bei allen Gelegenheiten und in allen
öffentlichen Gesellschaften sich stets den Necke-
reien und Zudringlichkeiten der erstern aus-
gesetzt sahen. Der eigentliche Schauplatz dieser

gelehrten Streitigkeiten aber war die königliche Sozietät der Medizin. Hier versammelten sich gewöhnlich alle Wochen die Anhänger beider Systeme; und hier ward in der Regel der Streit von beiden Partheien mit einer so grenzenlosen Heftigkeit geführt, daß er gewöhnlich mit einer Herausforderung zum Duell sich endigte. Solche Herausforderungen hatten die Gesellschaft so oft in Verlegenheit gesetzt, daß sie, um dem Übel zu steuern, nothgedrungen endlich ein Gesetz machen mußte, vermöge dessen ein jedes Mitglied, das aus Veranlassung dieser gelehrten Streitigkeiten ein andern Mitglied zum Zweikampf herausfordern würde, aus der Gesellschaft verstoßen werden sollte *.

Obwohl Brown schon mehrere Jahre her, ehe er noch mit Cullen zerfallen war, Vorlesungen gehalten hatte; so hatte er doch die Doktorspromozion aufgeschoben, weil er nicht sah, wozu ihm der Doktorsgrad dienen könnte.

* Ungefähr funfzehn bis zwanzig Jahre nach dieser Periode erschien ein medizinisches Werk, in welchem man bei aller Verschiedenheit der Sprache und Terminologie, in die es gehüllt ist, doch ganz genau die Hauptzüge der Brown'schen Lehre erkennen kann. Sein Verfasser hat die Bemerkung gemacht: „die Uebereinstimmung einiger Parteen dieses Werks mit gewissen Deduktionen, welche denselben in Browns Elementa Medicinae (einem, mit wenigen Ausnahmen, wahrhaft genialischem Werke) entsprechen, kann die Richtigkeit der Theorie um so mehr bestätigen, da diese Parteen das Resultat eines von dem

Nach seinem Bruche mit Cullen aber und der darauf erfolgten Bekanntmachung seines Systems konnte er auf die Erlangung des Doktorgrades zu Edinburg, sich keine Rechnung mehr machen. Seine Schüler und andere Freunde drangen daher zu wiederholten Malen in ihn, daßs er sich das Diplom von irgend einer andern schottischen Universität verschaffen sollte; aber er achtete ihres Rathes nicht. Indessen, so wenig auch der Doktorstitel seinen innern Werth erhöhen konnte, so entschloß er sich doch endlich, entweder aus eigenem Antriebe, oder auf den Rath eines vertrauten Freundes, sich deshalb in einem Schreiben an die Universität St. Andrews zu wenden, wo er den dortigen Professoren, unter andern auch durch seine Schüler, Dr. Ford und Mackenzie, vortheilhaft empfohlen war. Allein, da diese Herren erst kürzlich promovirt hatten, und damals noch sehr jung waren; so legte die Universität nicht

Brown'schen verschiedenen Raisonsnements sind.“ — Es ist nun freilich schwer zu begreifen, wie zwei Männer von verschiedenen Prämissen aus, doch zu einem und ebendemselben wichtigen Resultate gelangen können. Auf alle Fälle lag es dem Verfasser ob, seine eigenthümlichen Prämissen anzugeben, vermittelst welcher er zu ähnlichen Deduktionen gelangt ist. Der Verfasser der *Elementa Medicinae* hat mit vieler Genauigkeit der Welt seine Schlussfolge vorgelegt; und nirgends hat er weder eine Hypothese, noch nach Art der Dogmatiker einen willkührlichen Satz angenommen. Siehe Darwins *Zoonomie*, S. 75.

Gewicht genug auf ihr Zeugniß, nahm es nicht an, und Herr Brown mußte, den Fakultätsstatuten gemäß, persönlich erscheinen, und wie jeder Andere sich der gewöhnlichen Prüfung unterwerfen. Bei dieser Gelegenheit machte er gegen den achtungswerthen Dr. Flint, der jetzt Professor der praktischen Medizin ist, die scherzhafte Bemerkung: wenn ich gleich selbst den Doktorstitel nicht habe, so habe ich doch nicht Wenigen zu demselben verholffen.“ Gerade so sagte Sir Robert Walpole bei einer frühern Gelegenheit: „zwar sey er selbst nicht Pair, aber mancher sey doch durch seine Hülfe Lord geworden.“ Sein Diplom ist datirt vom 21sten September 1779 *.

* Nach den ersten Prüfungen speisete er mit einigen Freunden von Edinburg, die ihn begleitet hatten, und verschiedenen Professoren zu Mittag im Gasthose. Noch sollte er einige kleine lateinische Aufsätze verfertigen, nämlich einen kurzen Abriss von der Lehre des Hippokrates und dann die Beschreibung und Heilart irgend einer Krankheit. Als die Gesellschaft nach Tische sich noch mit der Weinflasche beschäftigte, bat er um die Erlaubniß, sich an einen Seitentisch setzen, und sein Geschäft vollenden zu dürfen. Dieß that er nun mit einer so grossen Leichtigkeit, daß er während des Schreibens Einen von der Gesellschaft, der die Uebrigen mit Gesang unterhielt, über einen falschen Ton, in den derselbe gefallen war, zurecht wies, bald darauf sein Geschäft vollendete und sich wieder zur Gesellschaft an die Tafel zurückbegab, wodurch er, wie einer der Professoren sagte, *omnibus mirabiliter satisfecit*.

Die Bekanntmachung seines Systems und die günstige Aufnahme, die es bei seinen Zuhörern fand, erzeugte bald die heftigsten Fehden zwischen ihm und den Professoren der Medizin, wie auch den ausübenden Ärzten zu Edinburg. Zwar kann nicht geläugnet werden, daß diese Gegner ihn mannichfaltig gekränkt haben; aber eben so wenig können wir auch, was ihn betrifft, den verächtlichen Ton, in welchem er stets von ihren Kenntnissen und Talenten sprach, und die rauhe Manier, womit er die Angriffe aller dieser Männer, einen Einzigen ausgenommen*, vergalt, rechtfertigen; ja, wir müssen sogar zugeben, daß die Verfolgungen, welche über ihn ergingen, sich in einem gewissen Grade entschuldigen lassen. Sein unkluges Betragen im gemeinen Leben, und die Unmäßigkeit, in die er leider nur zu tief versunken war, gewährten seinen Feinden manchen Vortheil über ihn; er selbst gab dadurch der Verleumdungssucht, dem Neide und der Bosheit die gefährlichsten Waffen gegen sich in die Hand. — Um zum Voraus gegen seine Lehre einzunehmen, streute man recht geflissentlich aus, ihr Urheber heile alle Krankheiten mit Branntwein und Opium; welches letztere, bis Brown seine eigentliche Wirkung

* Der berühmte Black.

festsetzte, von den Ärzten in so geringer Quantität angewendet worden war, daß sie es, gleich dem gemeinen Volke, mehr für eine Art von Gift, als für ein Heilmittel anzusehen schienen.

Die absichtlichen Entstellungen und Erzählungen, welche man so emsig in Umlauf brachte, verfehlten ihren Zweck nicht. Lange noch, nachdem das neue System bekannt gemacht war, herrschte ein so großes Vorurtheil gegen dasselbe, daß man gewöhnlich nur in äußerst gefahrvollen Fällen zu Dr. Brown seine Zuflucht nahm. Alle Welt, besonders aber die Ärzte, schienen es für eine richtige Maxime zu halten, wo keine Hoffnung mehr da sey, „*anceps remedium melius esse, quam nullum.*“ Wenn daher ein Kranker von seinen Ärzten aufgegeben war, und bereits mit dem Tode zu ringen schien; so riefen gewöhnlich seine Verwandten Dr. Brown herbei. Wenn nun der Kranke, — dieß war eine der vielen Klagen, welche Brown seinen Gegnern zur Last legte, — nicht genafs, wie es sich natürlich in solchen Fällen erwarten liefs; so gab man vor, die verderblichen Grundsätze der neuen Lehre seyen die Ursache seines Todes; ward aber, wie es sich ebenfalls oft ereignete, der Kranke durch die überlegene Geschicklichkeit Brown's vom Tode gerettet, so streute man

aus, die Rettung sey das Werk seiner ersten Ärzte; diese haben für Brown durch ihre frühere Behandlungsart die Bahn gebrochen, und ihm gleichsam nur die Vollendung des Geschäftes überlassen.

Viertes Kapitel.

Die erste Ausgabe der *Elementa Medicinae*. Er errichtet eine Freymaurerloge. Die *Outlines*. Seine Vorlesungen im Gefängnisse.

Wohl mag es seyn, daß Brown die Beleidigungen, die seine Feinde ihm angethan, vergrößert hat; aber auch das ist unläugbar, daß die Kunstgriffe, wodurch Cullen und seine Anhänger die neue Lehre zu stürzen, und ihn und seine Familie an den Rand des Untergangs zu bringen suchten, sehr unedel und schändlich waren. Die Grundsätze und der Geist seines Systems wurden außerordentlich entstellt; weshalb er auch, um seine Lehre der Welt in ihrer wahren Gestalt vorzulegen, und eine Widerlegung derselben, falls sie seinen Gegnern möglich wäre, zu veranlassen, im Jahr 1780 die erste Ausgabe seiner „*Elementa Medicinae*“ veranstaltete. Ob aber nun wohl der Erfinder der neuen Lehre nicht so glücklich war, bei seinem Unternehmen durch den Schutz der Großen ermuntert zu werden, indessen der Gegner, mit welchem er es vornehmlich zu thun hatte, eine Stelle auf der ersten Universität der Welt bekleidete, und nicht nur hier einen sehr großen Einfluß hatte, sondern auch von Männern vom ersten Range im Lande

begünstigt wurde; so brachten doch die einfachen und vortrefflichen Grundsätze, die er in seinen Elementen mit der Stärke einer mathematischen Demonstration niedergelegt hatte, einen großen Zwiespalt zwischen den jungen Mediziniern hervor, wodurch Cullen und seine Anhänger gar sehr beunruhigt wurden. — Da die Elementa jetzt vor aller Welt offen da lagen, so hatten sie die schönste Gelegenheit, die irrigen Grundsätze, die das Werk enthalten sollte, aufzudecken und zu widerlegen. Aber bei der Überzeugung, die sich ihnen aufdrang, daß das Werk unumstösliche Wahrheiten an das Tageslicht gefördert habe, ward es ihnen bald klar, daß es unklug und fruchtlos seyn würde, dasselbe unmittelbar anzugreifen. Die Gegner der neuen Lehre schlugen daher einen andern Weg ein. Statt mit Offenheit und Geradheit den Kampf zu beginnen, nahmen sie ihre Zuflucht zu geheimen Kunstgriffen, in der Hoffnung, daß es ihnen vermittelt derselben um so sicherer gelingen werde, dem Erfinder der neuen Lehre seine Zuhörer zu entziehen, und die Lehre selbst in Mißkredit zu bringen. Es wurde ein medizinischer Gerichtshof niedergesetzt, der so strenge war, daß ihm nichts, als das Recht der Verhaftnehmung fehlte, um selbst der Inquisizion vollkommen gleich zu seyn. Man merkte sich diejenigen sehr genau, die bei

Brown hörten, und bei Privatprüfungen mußten dieselben es auf eine sehr drückende Weise erfahren, wie abhängig sie von den Professoren seyen, und wie sehr sie die Meinungen derselben achten müssen. Es war schlechthin verboten, in Inauguraldissertationen auf das Werk anzuspielen, oder auch nur eine Stelle desselben anzuführen. Wagte es ein Kandidat, zu behaupten, das Opium sey ein Reizmittel, und seine primäre Wirkung sey nicht beruhigend, oder stellte er den Grundsatz auf, ein Katarrh, oder ein ähnlicher entzündlicher Zustand sey die Wirkung der Hitze, oder erhitzender Gegenstände auf einen Körper, der kurz vorher eine Zeitlang der Kälte ausgesetzt gewesen sey, und daß man ein kaltes und antiphlogistisches Verfahren dabei beobachten müsse; — That-sachen, die man jetzt gar nicht mehr bestreitet: — so mochte er immerhin seiner neuen Meinungen sich freuen, aber er war auch sicher, daß er den Zweck, den er bei der verlangten Prüfung beabsichtigt hatte, gewiß verfehlen werde. Indem seine Gegner sich Kunstgriffe dieser Art erlaubten, wagten es nur noch die kühnen und selbstständigen Mediziner, seinen Hörsaal zu besuchen, und dieser wurde daher nach und nach so leer, daß diese Quelle seines Einkommens beinahe ganz vertrocknete. Doch, dieser hartnäckige und tiefeingewurzelte Haß gegen eine Wahrheit,

die am Tage lag, kann uns minder befremden, wenn wir uns einer Bemerkung erinnern, die David Hume in Beziehung auf das Geschrei, das man gegen den berühmten Harvey wegen seiner wichtigen Entdeckung erhob, gemacht hat. „Man hat beobachtet,“ sagt der Geschichtschreiber, „dafs kein Arzt, der vierzig Jahre alt war, je, bis zu dem Ende seines Lebens die Lehre Harveys vom Blutumlaufe angenommen hat, und dafs wegen des Vorwurfs, den er sich durch diese grofse und ausgezeichnete Entdeckung zugezogen hatte, seine Praxis in London äufserst vermindert worden ist.“ Wenn es demnach einem Harvey, der nicht nur die Gunst eines mächtigen Monarchen, sondern auch alle Vortheile einer unabhängigen Lage genoß, so äufserst schwer wurde, seine neue Entdeckung geltend zu machen, eine Entdeckung, welche so einfach ist, dafs man jeden, der sich nur seiner Augen bedienen will, davon überzeugen kann; so darf es nicht befremden, wenn ein neues System der Medizin, das Werk eines Mannes, der nicht nur keine Freunde hatte, sondern dem auch eine mächtige Parthei gegenüber stand, bei ältern Ärzten keinen Eingang gefunden hat. In der That für Ärzte, so wie für Andere, die das vierzigste Jahr erreicht haben, ist der Entschluß, ihre bisherigen Kenntnisse fast gänzlich zu verlieren, gar zu schwer, und der Gedanke, dafs

sie bisher, und zwar durch einen langen Zeitraum eines kurzen Lebens hindurch, wenigstens in Beziehung auf ihre Kunst, im Finstern getappt haben, zu unerträglich.

Im Jahr 1776 war er zum Präsidenten der königlichen Sozietät der Medizin erwählt worden, und hatte sich an dieser Stelle so beliebt gemacht, daß er, trotz dem heftigen Widerstande, den sein System bei den ältern Ärzten fand, doch dieselbe im Jahr 1780 abermals erhielt.

Im Jahr 1736 errichtete er eine Freimaurerloge zum römischen Adler, und zwar nicht, wie sein voriger Biograph behauptet, in der eigennützigen Absicht, um Proselyten für seine Lehre zu gewinnen, sondern mit dem Plan, so viel, wie möglich, dem reißenden Verfall der römischen Sprache und Literatur Einhalt zu thun. Mehrere talentvolle Männer von Stande nahmen Theil an diesem löblichen Unternehmen, und unter andern der berühmte Crosbie, der jetzt eine der ersten Zierden der schottischen Rechtsgelehrten ist. Ohne Zweifel wurden manche seiner Zuhörer zum Bunde zugelassen; allein eine Freymaurerloge, in welcher nur Fröhlichkeit und gute Laune herrschen, und aus der jedes ernste Geschäft ausgeschlossen seyn soll, ist offenbar nicht der Ort, wo ein Eiferer für eine neue Lehre Proselyten gewinnen

könnte *. Aus der Verpflichtung, wozu sich die Gründer der Loge unterzeichneten, geht klar hervor, was der Zweck ihres Bundes gewesen sey, und Niemand ist befugt, bei dem Stifter und den Genossen dieser Assoziation andere Beweggründe zu suchen, als sie selbst in jener Erklärung angegeben haben. Sie ist datirt vom Jahr 1784 und lautet also:

„Nos, quorum nomina subsequuntur, quantae utilitati, quanto decori, quanto commodo et emolumento, Circulus Aedificatorius, latino sermone expediendus, Caledoniae, olim priscarum literarum cognitione per terrarum orbem celebratae, futurus sit, clare prospicientes, lubentissimis animis, et sanctissima fide promittimus, ei pro virili parte nos suffragaturos, et, ad necessarios sumtus tolerandos, quemque dimidium aureum nummum collaturos, circulumque protinus creandum curaturos, et omnia, quae

* Die Vermuthung, daß Dr. Brown bei Errichtung der Loge die Absicht gehabt, für seine Lehre Proselyten zu gewinnen, dürfte vielleicht für die Leser der Schrift, in welcher Professor Robinson der Welt die kühnen und weitgehenden Plane der Illuminaten in den deutschen Freymaurerlogen bekannt gemacht hat, zur Gewissheit erhoben seyn. Allein, wenn man auch diese Autoritäten für gültig anerkennt, so ist es doch wohl außer Zweifel, daß die Prinzipien des Republikanismus sowohl als des Brownianismus zu ihrer Verbreitung einer Assoziation gar nicht nöthig hatten, welche den ursprünglichen Plan der Freimaurerei so sehr verkehrt hat.

in nostra potestate erunt, ad illam concordiam, charitatem et bonos mores, quae aedificatores super omnes mortales insigniunt, tuenda, praestituros.“

Alle, denen die klassische Literatur theuer war, gaben ihm bei diesem Unternehmen ihren Beifall; viele Männer von Stande in Edinburg, welche philologische Bildung hatten, traten in diese Gesellschaft, so daß diese junge Loge sich eben so sehr durch achtungswerthe Mitglieder auszeichnete, als seine Kollegien durch geschickte und talentvolle Zuhörer. Aus verschiedenen Gegenden gaben ihm mehrere Männer, und zum Theil solche, die er nicht persönlich kannte, ihre Freude über dieses Institut schriftlich zu erkennen. Der Verfasser nimmt sich die Freiheit, ein Schreiben dieser Art, und zwar ein solches, worin einer der ersten Philologen * der Anstalt seinen Beifall zusichert, hier einzuschalten. Es lautet so:

„Postquam rite institutum fuisse, te auctore, Fabrorum vel Architectorum Collegium, qui lingua latina uterentur, audiui, eo praecipue consilio, ut linguam istam antiquam, ex Academiis nostratibus propemodum abactam atque exulantem, revocares, eamque ad negotia domestica et sermonem quotidianum traduceres; — mihi

* Dr. Chapman, der sich damals zu Banff aufhielt.

temperare non potui, quo minus hoc literularum, quanquam ignotus ipse, ex hac longinqua atque hyperborea plaga at te, haec praeclara conantem. gratulabundus mitterem. Tibi quidem, vir eruditissime, atque tuis sodalibus laeta ac fausta sint omnia, precor; linguaque haec, quam tantopere tamque honeste colis, nobilissima, utinam regnum obtineat sempiternum atque latissimum, — firmissimum labantis humanitatis praesidium. — Ut meam erga te observantiam ostendam, libellum, de Puerorum institutione, a me compositum, tibi dono misi, quem rogo, qualiscunque est, boni consulas. Perge, Vir ornatissime, juventutem Academicam, ut coepisti, a barbarie revocare, literisque humanioribus excolere.“

Während Dr. Brown Meister von der Loge zum römischen Adler war, trug er durch den Eifer und die Thätigkeit, womit er den Zweck derselben beförderte, unstreitig sehr vieles zur Wiederbelebung des Studiums der alten Literatur bei; ja, er machte dasselbe gewissermaßen zur Modesache. Dieser rege Eifer dauerte indessen nur so lange, als der Stifter der Loge an ihrer Spitze stand; er erlosch bald, nachdem dieser, obwohl bereits ziemlich bei Jahren, wegen der unedelsten und heftigsten Verfolgungen sich genöthigt sah, sein Vaterland zu verlassen und sich zu den freund-

licheren und edleren Bewohnern des Südens zu flüchten.

Man kann sich kaum vorstellen, daß die Reinheit und Gewandtheit, womit er selbst bei den Feierlichkeiten der Loge das Latein sprach, ein Gegenstand des Spottes oder Tadels seyn konnte. Indessen Dr. Macdonneld bemerkt in einer Nachricht an Dr. Beddoes: Brown habe das Lateinische mit eben der Gewandtheit und Lebhaftigkeit gesprochen, wie das Schottische. — Sicher, wenn ein Gelehrter in diesen Gegenden seine Muttersprache spricht, er mag sie nun in dem musikalischen Akzent eines Engländers, oder in dem Kauderwelsch eines Irländers, oder in dem wilden, gellenden Tone eines Schottländers aussprechen, die Sprache ist im Grunde immer dieselbe, ja ganz dieselbe in Rücksicht auf Worte und Wortstellungen. Dieser verächtliche Seitenhieb hätte also füglich unterbleiben dürfen. Dr. Macdonneld setzte hinzu: die Gewandtheit, womit er alle Ausdrücke der Freimaurerei ins Lateinische zu übersetzen wußte, belustigte mich oft sehr. — Die Luftsprünge eines Harlekins, die Spässe eines Possenreißers, oder die Künste des vor einigen Jahren von Mr. Astley zu London, angelernten Ferkels, kurz, Dinge dieser Art gewähren jenes niedrige Vergnügen, das man Belustigung nennt. Aber wer

Gelegenheit hat, eine Rede anzuhören, wo der Redner ein fließendes, reines Latein mit Lebhaftigkeit spricht, und überdies von einer Sache handelt, die schon durch ihre Neuheit dem Geschmacke, dem Witze und der Gelehrsamkeit ein weites Feld eröffnet; der kann, dünkt mich, ein höheres, geistiges Vergnügen genießen, als das der bloßen Erlustigung; ja ist er durch die Musterwerke der Alten gebildet, so wird eine solche Rede ein Gefühl bei ihm erzeugen, das nahe an Bewunderung grenzt.

Da er fand, daß der Styl seiner Elemente zu sehr nach den Mustern der Alten gebildet, oder, wie die oberflächlichen Gelehrten sagten, für die gewöhnlichen Leser zu dunkel war; so gab er in demselben Jahre, in welchem er die Loge zum römischen Adler gründete, sein englisches Werk unter dem Titel: Grundriß (Outlines) heraus, worin er theils die Irrthümer der ältern Systeme der Medizin darstellte, theils die Grundsätze seiner eigenen Lehre noch mehr erläuterte. Aus Gründen, die sich leicht errathen lassen, hielt er es nicht für schicklich, dem Werke seinen Namen vorzusetzen; aber er erkannte es nachher in der Übersetzung seiner Elemente selbst für sein eigenes Werk an. Auch sprach er in eben dieser Schrift, gleich als wäre sie das Werk eines mit seinem Systeme sehr vertrauten Zuhörers, von sich selbst in der

dritten Person, und zeigte, wie Julius Cäsar in seinen Kommentarien, daß ein Schriftsteller, wenn er auf diese Weise auf sich selbst anspielt, füglich von sich selbst sprechen könne, ohne sich gerade dem Vorwurf des Egoismus auszusetzen.

Einige Jahre vorher schon waren seine Angelegenheiten immer mehr in Verfall gerathen. Seine Ausschweifungen, welche von den Anti-brownianern begierig ausgespäht und emsig vergrößert wurden, brachten ihn und sein System fast in Mißkredit, wo ihm eine gewinnreiche Praxis hätte zu Theil werden können, hätte er nur in seinem Betragen die gewöhnlichen Regeln der Klugheit beobachtet, oder hätte er, wie freilich nur gar zu viele seiner Kunstverwandten, die Geschicklichkeit besessen, sich nach den Umständen zu richten und seinen Rücken vor den Großen zu beugen. Aber, leider! hielt er solche Künste nicht für schlechthin nothwendig, oder vielmehr er sahe nicht ein, daß alle Welt sie übe, bis endlich die Zeit für ihn vorüber war, wo er sie, wenn er anders Neigung dazu gehabt hätte, üben konnte. Einmal gieng seine Geldverlegenheit so weit, daß er einen angefangenen Kursus von Vorlesungen im Gefängnisse, wohin er Schulden halber gerathen war, fortsetzen mußte. In dieser

hülfflosen Lage ward ihm ein Wechsel von hundert Pfund an Werth von einer unbekannten Hand zugeschickt. Mit vieler Mühe entdeckte man späterhin, dafs der edle und patriotische Lord Gardenstone der Urheber dieser schönen und wohltätigen Handlung war.

Fünftes Kapitel.

Seine Reise nach London. Seine Aufnahme daselbst. Sein Ruf nach Berlin. Die Übersetzung der Elemente. Seine schriftstellerischen Plane. Sein Unglück. Sein Tod.

Der Strom der Widerwärtigkeiten, gegen den Brown so lange muthvoll angekämpft hatte, fieng nun an, ihn gänzlich darnieder zu werfen. Die vielfachen Kränkungen, die er von seinen Gegnern erfuhr, so wie die vielen Unfälle, die ihn trafen, hatten zwar seinen freien Geist nicht niedergebeugt, aber doch seine Geduld erschöpft. Als er noch jung, thätig und in voller Kraft war, und die Sorge für eine zahlreiche Familie noch nicht auf ihm lastete; ward er durch Cullen's wiederholte Versicherung, ihm bei der ersten Erledigung eine Professur zu verschaffen, von dem Entschlusse abgehalten, das künftige Glück seiner Familie in einem fremden Lande zu gründen, und ein Vaterland zu verlassen, welches ihm so wenige Aussichten zur Belohnung seiner Verdienste darbot. Es war schon lange sein Plan, sich in London nieder zu lassen, und mehrere Freunde hatten ihn aufgemuntert, diesen Plan auszuführen. Endlich, da seine Aussichten immer trüber wurden, verließ er im

Jahr 1786 Edinburg *, und zwar mit der frohen Hoffnung, daß sein Verdienst in London besser, als in der Hauptstadt Schottlands belohnt werden würde. Das Gewagte, welches in diesem Unternehmen lag, so wie die traurigen Folgen, welche, falls es mißlang, zu befürchten waren, hätten bei jedem Andern, mochte er auch noch so sanguinisch seyn, Gefühle eigener Art hervorbringen müssen: allein der Herausgeber, so jung er auch damals war, erinnert sich doch an nichts so lebhaft, als an die Heiterkeit und Zufriedenheit, die er während dieser Reise auf dem Gesichte seines Vaters bemerkte. In der That die Seelenstärke, die er besaß, scheint ihn in keiner Lage, wie bedenklich sie auch seyn mochte, verlassen zu haben; ja, auch nicht einen Augenblick verzweifelte er, wie es scheint, an sich selbst.

Auf dieser Reise wurde ihm, vielleicht in höherem Grade, als irgend einem vor ihm, ein Vergnügen zu Theil, das weder hohe Geburt noch grenzenloser Reichthum einem Reisenden verschaffen können. Fast in jedem Flecken und in jeder Stadt, durch welche sein Weg ihn führte, fand er beim Nachfragen, daß daselbst

* Dr. Beddoes sagt: er schiffte sich um diese Zeit nach London ein. Diefs war nicht der Fall. Den größten Theil des Weges machte er mit einer gewöhnlichen Postchaise und hatte seinen ältesten Sohn und Tochter bei sich im Wagen.

entweder ein ehemaliger Zuhörer oder akademischer Freund, als ausübender Arzt, angestellt war. Kaum vernahm er eine solche Nachricht, so wurde sogleich an den Landdokter ein Bote abgeschickt, der ihm meldete, ein Herr im Gasthofe wünsche ihn zu sprechen. Da Niemand so sehr von Allen geliebt wurde, wie er, so war natürlich die Zusammenkunft eben so herzlich, als unerwartet. Gewöhnlich geschah es dann, daß mehrere Gentlemans aus der Nachbarschaft eingeladen wurden, und wie groß auch seine Zelebrität schon vorher in diesen Gegenden gewesen seyn mochte; so fand man doch, besonders bei dem hohen Reize, welchen sein Umgang hatte, daß das Gerücht seine Talente eher vermindert, als vermehrt habe; und in der That, was das Interessante sowohl als den Witz im Umgange anbelangt, so besaß nicht leicht Jemand in einem so hohen Grade, wie er, das Talent, die Aufmerksamkeit der Gesellschaft bis zur Bewunderung zu fesseln. Die zudringlichen Bitten seiner alten Bekannten und die freundliche Aufnahme, die er bei ihnen fand, hielten ihn indess gar zu lange unterwegs auf, so daß er sich endlich genöthigt sah, um geschwinder zu reisen und des Fahrens einmal los zu werden, seine Postchaise zu Doncaster zu verlassen und von nun an mit der Landkutsche zu reisen.

Unglücklicher Weise hatte er seine Wanderung auf eine Periode seines Lebens verschoben, wo er schon eine zu große Reihe von Jahren zurückgelegt hatte, als daß er einen glücklichen Erfolg mit Sicherheit hoffen konnte. Er war bereits in dem ein und funfzigsten Jahre seines Alters; er schleppte sich mit einer Frau und acht Kindern, und alle Mittel fehlten ihm, um die praktische Laufbahn in London mit jenem äußerlichen Glanze zu beginnen, ohne den ein ausübender Arzt in dieser Hauptstadt nicht leicht Bekanntschaften machen kann.

Bevor er eine hinreichende Praxis erhielt, gab es jetzt in London für ihn keine bessere Quelle des Einkommens, als die Honorarien, die er sich theils durch Vorlesungen, theils durch neue Auflagen seiner ältern Schriften, theils durch die Herausgabe neuer Werke, wozu er den Plan hatte, machen konnte. Anfangs war auch wirklich seine Aufnahme in London sehr schmeichelhaft und seine Aussichten für einige Zeit sehr günstig. Seine Wohnung im goldnen Viereck (golden Square), welches durch ihn für einige Zeit Zelebrität erhielt, wurde der beständige Sammelplatz gelehrter und geistreicher Männer, welche von allen Seiten her zu ihm hinströmten. Auch logirten alle seine ehemaligen Schüler und Freunde, welche für einige Zeit zum Besuche in die Hauptstadt kamen, in

diesem Gasthofs. Aber, so angenehm es für ihn war, von einem so zahlreichen Kreise geistvoller Freunde und Bewunderer umgeben zu seyn; so legte doch der Aufwand, der, besonders so lange er noch kein sicheres Auskommen hatte, nothwendig damit verknüpft war, den Grund zu allen den Unfällen, in die er bald gerieth. Noch ehe er Edinburg verließ, hatten ihm einige Freunde die zuversichtliche Versicherung gegeben, sobald nur sein Name in London angekündigt sey, so werden die Kranken sogleich seinem Hause zuströmen, und er beständig so viele Honorarien einnehmen, daß er und die Seinigen gut davon leben könnten. Andere, besonders von seinen Zöglingen, hatten ihm, damit er nur Schottland verlassen möchte, mit Wärme und aus freien Stücken Geldbeiträge versprochen, um ihm, wenn es nöthig seyn sollte, seinen Probekursus in London zu erleichtern. Von den Erstern, welche wahre Freundschaft für ihn hatten, und nur in allzugroßem Enthusiasmus für ihn den Wahn hegten, man werde seine Verdienste in London gerade so hoch anschlagen, wie sie, ward er unvorsätzlich irre geführt; von einigen der Letztern aber zugleich auch betrogen. Auch hatte er es nicht für nöthig erachtet, Empfehlungen nach London mit zu nehmen; und da seine Bekanntschaft daselbst nur aus einigen Gelehrten bestand, so

gewann seine Praxis natürlich nur wenig an Umfang. Während seines Aufenthalts in London gab er in der Devil-Taverne drei Kursus von Vorlesungen, welche indess, da nur eine kleine Anzahl auserlesener Zuhörer sie besuchte, ihm nur wenig einbrachten; und seine einzige schriftstellerische Einnahme war das Honorar, welches ihm Herr Johnson, auf dem St. Paulskirchhofe, für die erste Ausgabe seiner Übersetzung entrichtete. — Da seine Börse bei seiner Ankunft in London ziemlich leer war, so mußte er mit seiner Familie auf Kredit leben, welches man ihm auch gar nicht erschwerte. — *Facilis est descensus Averni.* — Nach einigen Monaten, binnen welcher er vergebens ein sicheres Unterkommen gesucht hatte, war die Bezahlung dieser und einiger andern Schulden fällig. Er hatte keine Anstalten gemacht, um wegen der Forderungen, die jetzt an ihn geschahen, Kauzion zu leisten, und die Freunde, welche vorher in der Meinung, er werde den Plan, nach London zu ziehen, doch nicht ausführen, ihm Geldbeiträge erboten hatten, hielten es jetzt für räthlich, sich von ihm zurückzuziehen. Die Folge davon war, daß er in das Gefängniß der Kings-bench gesetzt wurde.

Einige Zeit vor diesem Unfalle, während er noch seine Vorlesungen in der Devil-Taverne hielt, verbreitete sich ziemlich allgemein,

wenigstens unter den Ärzten und in den Hospitälern von London, das Gerücht, welches indess erst nach vierzehn Tagen und später noch vor seine Ohren kam, daß der König von Preussen ihn zu seinem Leibarzte und zum Nachfolger des kürzlich verstorbenen Dr. Bayley berufen habe. Mehrere Freunde bezeugten ihm bereits hierüber ihre Glückwünsche. Er aber versicherte sie, er selbst wisse gar nichts von einem solchen Rufe. Den Tag darauf, nachdem er diese Glückwünsche erhalten hatte, sandte der preussische Gesandte Graf Lusi seinen Sekretär mit der Frage an ihn: ob er der Arzt sey, oder nicht, den sein König wünsche? Den folgenden Tag liefs ihn der Gesandte selbst zu sich in sein Haus bitten. Als er erschien, theilte ihm Graf Lusi die Nachricht mit, daß sein Herr ihm in einem Schreiben unter Anderm Folgendes und zwar mit diesen Worten aufgetragen habe: „Suche mir einen gewissen Dr. Brown, einen ausgezeichneten Arzt auf, und frage ihn, ob er sich wohl in meinen Landen niederlassen wollte; und will er, so sende mir ihn zu.“

Da es nur einen Dr. Brown gab, der sich jetzt als Arzt auszeichnete, und da die Könige von Preussen, während der drei letzten Regierungen, die Professoren, die Universitäten und das Medizinalwesen zu einem Gegenstande ihrer besondern Aufmerksamkeit gemacht haben;

so ist es klar, daß Seine Majestät keinen andern Arzt, als den Urheber der neuen Lehre gemeint haben. Graf Lusi gab ihm daher den Rath, dem König sogleich ein Exemplar seines lateinischen sowohl als englischen Werkes nebst einem Schreiben in englischer Sprache, zuzusenden, er selbst versprach die sichere Bestellung davon bei der ersten Gelegenheit zu übernehmen. Das englische Schreiben war demnach dem Gesandten sammt den *Elementa Medicinae* und den *Observationen* überschickt; und bald darauf aus irgend einem Grunde noch ein größeres Schreiben in lateinischer Sprache, damit der Gesandte es mit dem ersten absenden möchte. Aber bei dieser Gelegenheit wurde, wie es scheint, eine Intrigue gespielt. Ein Apotheker, gleiches Namens, von C—n, in Wales, war mit Wissen des Gesandten nach Preussen gegangen. Von diesem vorgeblichen Dr. Brown hatte man nie an dem Hofe zu Berlin gehört; und der eigentliche Arzt erhielt durch einen seiner Kranken, welchen seine Berliner Korrespondenten von der Sache benachrichtigt hatten, die bestimmte Versicherung: Dr. Brown von Edinburg, der sich damals zu London aufhielt, sey der zu Berlin erwartete Arzt. Während Brown diese Nachricht erhielt, meldete eine Dame von Stande dem Gesandten, ein gewisser Dr. Brown sey bereits nach Preussen abgegangen. Auf diese

Nachricht schickte der Ambassadeur die Bücher und Briefe, die noch nicht abgeschickt waren, ohne weitere Erklärung zurück.

Zwei Freunde von Dr. Brown in London, die an dem Berliner Hofe sehr gute Bekanntschaften hatten, und überdieß nicht nur mit dem verstorbenen Dr. Baylay und dem ehemaligen englischen Gesandten Sir John Stepney, sondern auch mit jener preussischen Dame (welche dem englischen Gesandten die Nachricht ertheilt hatte, daß ein gewisser Dr. Brown bereits heimlich nach Berlin abgereiset sey), genau bekannt waren, versicherten ihm, daß bei der Sache eine tief angelegte und zweifache Intrigue, eine politische sowohl, als eine Liebesintrigue, gespielt worden sey. Sie erzählten ihm, daß, da dieser Brown in Wallis einer Dame von Stande, die mit einem gewissen ehemaligen Gesandten zu Berlin sehr enge verbunden gewesen sey, als Familienarzt und auf andere Weise gewisse Dienste geleistet habe; so sey es wahrscheinlich, daß diese demselben den Rath ertheilt habe, im Vertrauen auf sie und ihre Freunde sich für den Dr. Brown, der bei dem englischen Gesandten auf Besuch gewesen sey, auszugeben, jedoch mit der Weisung, daß er seine Rolle vor einem gebieterischen und scharfsehenden Monarchen mit Klugheit spielen möchte.

Dr. Brown's Freunde riethen ihm, sein letztes, nämlich das lateinische Schreiben schleunig an den König abzusenden, ihn aus der Täuschung zu reißen, und durch den Vorschlag, ihm entweder eine Stelle dieses Briefs, oder einen Paragraph seiner Elemente, ganz nach Belieben Sr. Majestät, zu erläutern, in den Stand zu setzen, einen unwissenden Apotheker von dem Erfinder eines glänzenden Systemes zu unterscheiden.

Aus verschiedenen Gründen hielt er es dießmal nicht für klug, den Rath seiner Freunde zu befolgen, und den König durch ein unmittelbar an denselben gerichtetes Schreiben von der Täuschung zu befreien. Er urtheilte ganz natürlich, wenn die Intrigue, wie er es den Versicherungen seiner Freunde gemäß annehmen mußte, wirklich Statt fände; so werde der Einfluß so vieler, und vermöge der Freiheiten, die sie sich gegen den König heraus nahmen, so mächtiger Höflinge unfehlbar über die gerechten Forderungen eines einzelnen Mannes siegen; eines Mannes, der Fremdling im Lande seyn würde, der, als ein einfacher und schlichter Gelehrter den Politiker weder machen könnte noch wollte, und am wenigsten dazu taugte, ein Spiel zu spielen, welches die größte Feinheit erforderte, und das, falls er die Laune des Königs, die man damals als sehr unfreundlich schilderte, beleidigen sollte, leicht mit Ungnade,

Verbannung oder gar dem Tode endigen könnte. Auch hatte er die bescheidene Meinung, daß die Entdeckung von dem Unterschiede zwischen seinem Verdienste und dem eines elenden, höchst unwissenden Apothekers in dem Urtheile eines großen Fürsten nur in dem Falle, wenn er entweder an diesem selbst oder unmittelbar unter seinen Augen eine Wunderkur verrichten würde, bedeutend und für seine eigenen Angelegenheiten von Nutzen seyn könnte. Die Geschichte der Höfe lehrt nur zu oft, daß ein Streit dieser Art — wo der Zorn den Arm der Macht bewaffnen, und der Eigennutz den, auf die eigene Brust gezückten, Dolch auf die Brust des Unschuldigen hinlenken kann, — in der Regel immer der Keim eines künftigen größeren Unglücks ist. Bekanntlich brachte man bei dem Prozeß des Kardinals Wolsley unter andern merkwürdigen Anklagepunkten auch diesen vor: „er habe den König „angehaucht, als er, wie man vermuthet hatte, „mit der venerischen Krankheit angesteckt war.“

Überdies war es möglich, daß die Vermuthungen seiner Freunde grundlos waren. Auch fand er selbst es am wahrscheinlichsten, daß er die Stelle bei der Person und in der Familie des Königs, die, wie es schien, dieser selbst ihm zu geben wünschte, hauptsächlich deshalb nicht erhalten habe, weil die medizinische Fakultät, die der Gesandte um Rath

gefragt hatte, dagegen gewesen wäre. Ein ähnlicher Fall, welcher diese Vermuthung bestätigt, war ihm einige Jahre vorher (wie wir bereits oben hätten melden sollen) begegnet, wo ihn die Einnischung seiner guten Freunde um eine Professur der Medizin zu Padua, der ältesten und einst berühmtesten Universität von Europa, gebracht hat. In Hinsicht auf Ehre sowohl als auf Einkommen war diese Stelle, so wie man sie ihm anbot, äußerst lockend für ihn. Der Gesandte sollte sich an einen Arzt zu London wenden; er wandte sich an Dr. Cullen, und — der Erfolg versteht sich von selbst. Gewiss, wäre der venezianische Gesandte ein Zeitgenosse von Harvey gewesen, er würde sich in Betreff eines Harvey, mit ganz gleichem Erfolge an einen Londner Arzt oder an irgend einen andern gewöhnlichen Praktiker gewendet haben.

Invidia Siculi non invenere tyranni

Tormentum majus!

Sey es nun, daß die Eifersucht seiner Kollegen die einzige Ursache gewesen, warum er die Stelle zu Berlin nicht erhielt, oder daß sie nur mit den oben erwähnten Umständen mitgewirkt habe, auf alle Fälle ist dieses Fehlschlagen ein redender Beweis, wie sehr er seit dem Zeitpunkte, da er sein System theils in Schriften, theils in Vorlesungen bekannt gemacht hatte, vom Anfang bis zum Ende von seinen Gegnern

verfolgt wurde. Kurz , er hatte mit einer ununterbrochenen Reihe von Widerwärtigkeiten zu kämpfen ; und da offenbar beinahe jede einzelne derselben seine ohnehin lockern Angelegenheiten in Unordnung bringen konnte ; so kann man sich nicht am mindesten verwundern , wenn alle zusammen dieses bewirkt haben.

Dem Obigen zufolge ist es wenigstens nicht unwahrscheinlich , daß nebst andern Ursachen die Intrigue einer Dame es war , welche ihm die so viel versprechende Aussicht in Berlin vereitelte ; aber auch an seiner gegenwärtigen Verhaftnehmung war ohne Zweifel die boshafte Tücke eines Weibes Schuld. Um sein Haus in London einzurichten , hatte er Hausgeräthe nöthig ; und da er damals noch ganz fremd daselbst war , so mußten ihn seine Freunde an einen Trödler , der ihm borgte , empfehlen. Er wandte sich daher an Madame I — — s , die Gattin eines Mannes , der einst ein eifriger Zuhörer von ihm gewesen , noch jetzt sein Freund und Verehrer seiner Lehre war , und schon mehrere Jahre vorher aus Enthusiasmus für ihn seinen Vater bewogen hatte , dem Dr. Brown eine Summe von hundert Pfund unter der Bedingung anzubieten , daß er sein undankbares Vaterland verlasse und sein Glück in London versuche. Diese Dame empfahl ihn also an einen Trödler , den sie ihm als einen rechtlichen Mann

schilderte, und der nachher seine Rechtlichkeit dadurch erprobte, daß er für die Geräthschaften, die man ihm bei der ersten Übersendung nicht sogleich bezahlt hatte, gerade noch einmal so viel foderte, als sie werth waren. Zwischen der Dame und ihrem Gemahl entstand bald hierauf ein Mißverständniß, wie denn überhaupt Mißverständnisse bei diesen Leuten nichts seltenes waren. Diese Dame war nämlich, was man nach ihrem gewöhnlichen Betragen in der Gesellschaft wahrscheinlich nicht von ihr vermuthete, dem Trunke ergeben, und trieb diese Ausschweifung so sehr ins wilde, daß sie in der Berausung ihre ganze Familie auseinander jagte, und sich allein in den ungestörten Besitz ihres Hauses setzte.

*Interea Inachiis sese referebat ab Argis
Saeva Jovis Conjux, coelumque invicta tenebat.*

Nun geschah es, daß ihr in einem Paroxismus dieser Art einst alle Freunde ihres Gemahls zuwider wurden, unter andern also auch Dr. Brown. Sie befahl daher dem Trödler, der, wie es schien, alle Achtung für ihre Befehle hatte, das Geld von Brown zu verlangen und durchaus auf der Zahlung zu bestehen. Hätte er den Virgil gekannt, er würde wohl mit Aeolus geantwortet haben:

*— — Tuus, o Regina! quid optes
Explorare labor; mihi jussa capessere fas est.*

Er handelte indess wirklich so, er vollzog ihren Befehl so schnell wie möglich, und die rechtlichen Mittel, welche er anwandte, bestanden darin, daß er, ohne auch nur das ihm schuldige Geld vorher verlangt zu haben, seinen Schuldner in Verhaft nehmen liefs. Dr. Brown liefs sich auch wirklich auf die Kingsbench bringen, wodurch er sein unerschütterliches Ehrgefühl auf eine Weise beurkundete, wie man es bei seiner gegenwärtigen Lage kaum von ihm erwarten konnte. Denn, wurde seine Verhaftnehmung bekannt, so erlitt sein Kredit einen unersetzlichen Stofs, und um seine Praxis war es so gut wie geschehen. Und doch wollte er lieber jedes Ungemach, das sein trauriges Schicksal über ihn verhängte, willig erdulden, als die zwei Bürgen, welche für die Schuld gutgesagt hatten, in seine Angelegenheiten verwickeln, wenn gleich der eine derselben den Verlust sehr leicht tragen konnte, der andere aber, ein schottischer Buchhändler, nach Brown's fester Überzeugung, ein Mensch von niedriger Denkart war.

Während Brown sich in dieser unglücklichen Lage befand, versuchte man es, den längst entworfenen Plan, aus seinen Entdeckungen einen gewinnreichen Handelsartikel zu machen, endlich einmal auszuführen. Sein Verleger Murray verlangte von ihm eine geheime Arznei und bot ihm für das Eigenthumsrecht

auf dieselbe, eine Kleinigkeit an. Er verwarf den Vorschlag, so wie die angebotene Belohnung mit Unwillen. Bald hierauf, und zwar, wie er vermuthete, in geheimem Einverständnisse mit diesem Manne, drangen fünf Personen mit der Bitte in ihn, er möchte ihnen ein Arkanum verfertigen. Der Plan dieser edlen Herrn war, die Noth, in welcher er sich gegenwärtig befand, zu benutzen, und ohne dem Erfinder auch nur eine angemessene Belohnung zu geben, von ihm ein Arkanum zu erpressen, welches, so wenig es auch dem Erfinder zur Ehre gereichen mochte, doch für diese Gaudie eine reiche Quelle des Einkommens werden konnte. Sein Freund, Dr. Gilbert Steward, hatte ihm schon vor mehreren Jahren, als er sich noch in Edinburg befand, den Rath gegeben, ein solches Arzneimittel zu bereiten, und bei seiner Rückkehr nach London sprach er bei seinen Freunden, die zugleich auch Brown's Freunde waren, fast beständig von nichts anderem, als daß Brown eine eigene Art von Pillen erfinden müßte. Dr. Steward versicherte ihn, man habe eine so wüthende Vorliebe für diese geheimen Arzneien, daß er leicht zehntausend Pf. St. für das Rezept erhalten könnte; ja verhältnißmässig jährlich noch weit mehr, falls er sie in eigenen Verlag nehmen würde. — Da ihm nun diese Leute

anlagen, so wollte er hören, was sie ihm dann zu sagen hätten. Ihr Vorschlag war, sie wollten ihm ein Drittheil von dem Gewinn lassen, die zwei andern Drittheile aber wollten sie unter sich selbst vertheilen. Ehe er ihnen eine Antwort gab, verlangte er von ihnen, sie möchten zuvörderst die Güte haben, ihm zwei Fragen zu beantworten. Fürs erste fragte er sie: wenn er nun das Arzneimittel bereite, und jedem der Theilnehmer das Rezept gebe, was er denn für ein Unterpfand für den richtigen Empfang seines Antheils am Handel erhalten würde? — Ihre Antwort war, sie könnten ihm keine andere Sicherheit geben, als die sie sich unter einander selbst geben, die Gentlemansehre aller Theilnehmer. Er erwiederte, daß bei Handelsverträgen auf die Ehre keine Rücksicht genommen würde, und berief sich zur Bestätigung dieser Wahrheit auf sie selbst. Überdies, fügte er hinzu, hätten sie wohl keinen Grund, anzunehmen, daß alle Erben und Nachkommen, auf welche dieß Eigenthumsrecht sich erstrecken müßte, durch alle Generationen hindurch Männer von Ehre seyn würden. Denn, wollte man sich mit Grund mit einer solchen Hoffnung schmeicheln, so müßte zuvor das goldene Zeitalter wieder begonnen haben. Die zweite Frage, welche er stellte, war die: ob denn ihm, als dem Erfinder, auch eine besondere Belohnung

zu Theil werden würde? Ihre Antwort war: ganz gewiss; aber auch hiebei bedienten sie sich wieder so allgemeiner Ausdrücke, daß ihre zweite Antwort eben so unbefriedigend war, wie die erste. Er brach daher das Gespräch mit der Erklärung ab, daß, wenn er sich je ein so niedriges Erwerbsmittel erlauben sollte, er dieß nur unter der Voraussetzung einer reichen Belohnung, zum Besten seiner Familie, thun würde, und daß er, bevor sie ihm nicht ein bestimmteres Anerbieten machten, ihnen keine entscheidende Antwort geben könnte. Späterhin erfuhr er, daß es Plan dieses Quintumvirats war, seine Angelegenheiten durch alle nur mögliche schlechte Kunstgriffe so zu verwickeln, daß er entweder in dem Gefängnisse verhungern, oder ihre Wünsche erfüllen müßte. Besonders zwei der Verschwornen gebrauchten den Kunstgriff, sich an den Trödler zu wenden und ihn zu versichern, es stehe ganz bei Brown, sich aus dem Gefängnisse zu befreien, so bald es ihm nur gefalle, ein sehr vortheilhaftes Erbieten anzunehmen, welches man ihm gemacht hätte, und das ihn in den Stand setzen würde, alle seine Schulden zu bezahlen; sie riethen ihm daher auch, durchaus keine Vergleichsvorschläge, welche man ihm in Betreff seiner Loslassung machen würde, einzugehen. Diesem Plane zufolge wandten sie sich aufs neue mit vieler

Zudringlichkeit an ihn, während er noch in der Kingsbench saß, und sich in einer Lage befand, aus welcher, wie sie hofften, er sich endlich mit Freude um jeden Preis befreien würde. Aber sie täuschten sich. Seitdem er sich mit ihnen unterredet hatte, dachte er reiflich über diesen Gegenstand nach; aber so bedenklich auch seine Lage war, so faßte er doch den Entschluß, lieber jeder Gefahr sich auszusetzen, als seiner Ehre mit dem Vorwurfe, seinen Namen zu einem Arkanum verkauft zu haben, zu brandmarken. Mit Rücksicht auf diese Verhandlung machte er in einem Briefe an einen Freund nicht mit geringem Unwillen die Bemerkung: „Seltsam und mannichfaltig sind die Künste in London! Indefs es beinahe Nichts giebt, das sie nicht zu Geld machen wollen, so finden sie bei aller Mannichfaltigkeit ihrer Geldquellen, doch selbst an dem Kopfe des Menschen öfters einen sehr ergiebigen Gegenstand für ihre Geldspekulazionen. — Verfluchter Zustand der Dinge! daß Dummköpfe, welche sich durch nichts, als durch niedrige Verschlagenheit und kleinliches Streben auszeichnen, öfters die Verdienste von Männern, welche ihnen an Verstand und innerem Werthe weit überlegen sind, benutzen dürfen, um nicht nur bequem, sondern sogar im Überflusse leben zu können, während den Letztern nichts übrig bleibt, als die bloße philosophische Betrachtung

der Albernheiten, die man feinere Lebensart nennt.“

Durch die Freundschaft und Thätigkeit eines würdigen Gentlemans aus Schottland, Namens Miller, welcher sich alle Mühe gab, seine Gläubiger zu einem Vergleiche zu bewegen, so wie durch einen Geldbeitrag, den ihm der kürzlich verstorbene Herr Maddison, Akzienhändler auf Charing-Crofs, ein liebenswürdiger und edler Mann, welcher ihm sehr gut war, gerade im rechten Zeitpunkte zustellte, wurde er endlich aus dem Gefängnisse befreit, und seiner Familie im goldnen Viereck zurückgegeben.

Seine Gläubiger hatten in seine Loslassung unter der Bedingung eingewilligt, daß er seine Schulden, die sich auf mehr nicht, als auf zweihundert und funfzig Pf. St. beliefen, innerhalb einer bestimmten Zeit in festgesetzten Terminen bezahlen sollte. Noch in dem Gefängnisse wandte er sich schriftlich an einen vertrauten Freund, welcher ihm das Anerbieten gemacht hatte, in Verbindung mit einigen andern Freunden eine Summe Geldes aufzubringen, die ihn in den Stand setzen sollte, nicht nur seine Schulden zu bezahlen, sondern auch seine verschiedenen schriftstellerischen Plane auszuführen; aber bei seinem sanguinischen Temperamente vergaß er, theils, daß er während des Schreibens

noch innerhalb der Mauern seines Gefängnisses saß, theils dafs er, bereits mehr als ein halbes Jahrhundert von Jahren zurückgelegt habe. — In Ansehung der Werke, welche er noch herausgeben wollte, hatte er die Absicht, sie nicht mehr einem Buchhändler in Verlag zu geben, weil diese Herren ihn sehr betrogen hatten, sondern sie auf eigene Kosten drucken zu lassen und selber zu verlegen.

„ — — — — Um leben und diese Schulden bezahlen zu können, sagte er, brauche ich 500 Pf. St. Eine Ausgabe der Übersetzung der Elemente ist unter der Presse; aber der Druck ist unterbrochen worden, seitdem ich hieher gekommen bin. Die Auflage wird 2000 Exemplare stark seyn; und da alle Welt, seit der ersten Erscheinung des Originals, mit der gespanntesten Erwartung diesem Werke entgegen gesehen hat, so kann es gar nicht fehlen, dafs es reissend schnell abgeht. Das Exemplar soll 10 Schillinge kosten; die Totalsumme wird also gegen tausend Pf. St. ausmachen. Wenn ich nun auch für Druck und Papier 160 Pf. St. und 250 Pf. St. für Ladenzinns und Bekanntmachung abziehe (Summen, die ich für meine eigene Rechnung absichtlich höher anschlage, als der Buchdrucker), so beläuft sich das Geld, welches nach und nach in meine Tasche fliefsen wird,

immer noch auf 600 Pfund Sterling *. Diese Arbeit, wofern ich hinlängliche Zeit und Muse hätte, würde in weniger als drei Monaten **, von der Zeit an gerechnet, da ich mich wieder damit beschäftigen werde, in den Händen des Publikums seyn. Und, da die erste Ausgabe der *Observationen*, welche aus tausend Exemplaren bestand, hier und wahrscheinlich auch in Edinburg nicht mehr zu haben ist (vielleicht zu meinem großen Schaden, wie ich oben bemerkt habe, durch die Betrügerei meines Buchdruckers), so soll eine zweite Ausgabe, nebst einigen nöthigen Veränderungen, der Übersetzung, in weniger als einem Monate, im Drucke nachfolgen. Auch diese Auflage soll aus 1000 Exemplaren bestehen, und das Exemplar soll im Ladenpreise 7 S. 6 D. kosten, so daß nach Abzug der oben bestimmten Auslagen,

* Nach der genauesten Berechnung trug ihm die erste Ausgabe dieser Uebersetzung, welche 1000 Exemplare stark war, nicht mehr, als 70 Pf. St. ein.

** Es ist kaum glaublich, aber doch Thatsache, daß er diese Arbeit, und zwar ohne Hülfe eines Amanuensis, gerade am ein und zwanzigsten Tage, nachdem er sie begonnen hatte, endigte, binnen welcher Zeit er gewöhnlich um vier Uhr des Morgens aufstand, oder doch nie über fünf Uhr liegen blieb. Während dieser Arbeit lebte er zwar gut, beobachtete aber in Ansehung des Weins eine ungewöhnliche Mäßigkeit, und seine Freunde bemerkten, daß es damals um seine Gesundheit weit besser stand, als einige Jahre vorher.

ein reiner Gewinn von ohngefähr 200 Pf. St. übrig bleiben wird. Auf diese zweite Ausgabe der Observazionen soll eine Abhandlung über die Gicht und über die Wirkung des Opiums auf den menschlichen Körper, folgen; welches letztere eine Flugschrift für eine halbe Krone machen wird, und gegen 100 Pf. St. reinen Gewinn einbringen soll, da wir ohne allen Anstand 2000 Exemplare davon absetzen werden. Alles dieses hoffe ich noch vor dem Geburtstage des Königs fertig zu machen. Das zunächst folgende Werk soll eine dritte, und vielleicht die letzte Ausgabe der Elemente seyn, mit einer Zugabe von drei Bogen über die örtlichen Krankheiten, nebst vielen Verbesserungen, Abkürzungen, Erweiterungen, Verschönerungen, so dafs alle künftige Übersetzungen darnach eingerichtet werden können. Diese Arbeit soll 100 Pf. St. eintragen; und da ich mich bemühen muß, ihr alle nur mögliche Gedicgenheit zu geben (indem es wahrscheinlich die letzte Ausgabe ist), so muß ich mir zu ihrer Vollendung drei Sommermonate nehmen. Endlich meine letzte Arbeit soll eine kritische Zeitschrift über die medizinisch-kritischen Zeitschriften seyn, welche ich in zwanglosen Heften herausgeben werde; und wahrscheinlich wird das erste Heft meine schriftstellerischen Arbeiten für das erste Jahr *

* Nach seiner Ankunft in London.

beschliessen. Das zweite Jahr soll zu ähnlichen Arbeiten angewendet werden; ich werde die Zeitschrift fortsetzen, neue Ausgaben von einigen Werken des ersten Jahres veranstalten, einen Band Anmerkungen und Erläuterungen zur Übersetzung schreiben, und endlich Observationen über die übrigen falschen Systeme der Medizin herausgeben, nachdem eins derselben, das jetzt unter die gangbarsten gehört, gestürzt ist. Durch die fortgesetzte Bearbeitung eben dieses Gegenstandes in drei und vier, und vielleicht mehreren Bänden, so wie durch andere Werke, deren ich entweder bereits erwähnt habe, oder auf die Zufall und Umstände mich vielleicht mit der Zeit führen werden, hoffe ich für mehrere Jahre alle meine Zeit trefflich auszufüllen. Jede Unterbrechung, welche etwa meine Praxis machen könnte, würde mir indess angenehm seyn.“

Bald nach seiner Ankunft in London war er mit einem Kreise sehr ehrwürdiger Männer bekannt geworden, welche sich jeden zweiten Abend im Orangekaffeehause versammelten. Zu diesem Kreise gehörte auch Herr Maddison, dessen wir bereits oben erwähnt haben. Dieser allgemein bekannte Menschenfreund hatte aus reinem, uneigennützigem Wohlwollen eine Summe von 40,000 Pf. St. aufgeopfert; aber die meisten von denen, welchen er Gutes erwiesen

hatte, hatten ihm kaum eine Probe von Erkenntlichkeit und guter Denkart gegeben. Und doch liefs er sich durch alles diefs nicht abschrecken, gegen Dr. Brown während seiner Verlegenheit als Freund zu handeln. Seiner Freundschaft und Güte war Dr. Brown seine Freilassung schuldig; dafs er jetzt wieder auf eigenen Füfsen stand, und seine Geschäfte fortsetzen konnte, war das Werk dieses vortrefflichen Mannes.

Durch den Beistand des edlen Maddison und einiger anderer vortrefflichen Freunde waren seine Angelegenheiten jetzt wieder in Ordnung gebracht, und er selbst nahm sich um diese Zeit recht ernstlich vor, seine schriftstellerischen Plane auszuführen und zu vollenden; das einzig sichere Mittel, wodurch er ähnlichen Verlegenheiten entgehen konnte. Eine bessere Aussicht schien sich jetzt seinem Blicke zu eröffnen. Er war Hausarzt in verschiedenen Familien geworden, die ihn wegen merkwürdiger Kuren, welche er an einigen, von den Londner Ärzten bereits aufgegebenen Kranken gemacht hatte, sehr hoch achteten. Durch ihre Empfehlungen erhielt er beinahe alle Tage neue Pazienten, oder machte durch sie vortheilhafte Bekantschaften; und es schien, als hätte das Glück, der langen und ununterbrochenen Verfolgung müde, endlich einmal beschlossen, ihm, gleichsam zur Belohnung für die beinahe stets

fortwährenden Plagen und Unruhen seines Lebens, einen ruhigen und freien Abend seiner Tage zu gewähren. Triumphirend rühmte er sich, er sey im Stande, die zehn nächsten Jahre hindurch die Presse in steter Bewegung zu erhalten; er freute sich der Hoffnung, es noch zu erleben, daß alle seine Feinde verstummen würden; und während der energievollere Mann sich jetzt mit mehreren schriftstellerischen Planen beschäftigte, hatte er bereits mit einem Buchhändler ausgemacht, ihm das Verlagsrecht auf eine Abhandlung über die Gicht, für 500 Pf. St., welche sogleich bei Überlieferung der Handschrift bezahlt werden sollten, abzutreten. Aber, ach!

*Vitae summa brevis spem nos vetat inchoare longam.
Jam te premet nox, fabulaeque Manes,
Et domus exilis Plutonia.*

Mitten unter diesen frohen Erwartungen, als er sich eben mit Liebe seinen künftigen Plänen hingab, machte ein unglücklicher Nervenschlag seinem Leben, und mit diesem allen den täuschenden Hoffnungen künftiger Glückseligkeit, an welchen sein Herz hing, ein Ende. Es ereignete sich dieser traurige Fall den 7. Oktober 1783, als er noch nicht volle drei und fünfzig Lebensjahre zählte.

Noch den Tag vor seinem Tode hatte er in seiner Wohnung im goldnen Viereck eine

Vorlesung zur Einleitung in seinen vierten Kursus gehalten. Während derselben bemerkte man gar nichts Auffallendes an ihm. Er sprach mit der Heftigkeit und Lebhaftigkeit, welche ihm gewöhnlich war, so oft er sich in die Untersuchung irgend eines Gegenstandes tiefer einliefs. Indefs, noch an demselbigen Tage, am Mittagessen, bemerkte ein sehr schätzbarer und alter Freund der Familie, der Kapitän William Hunter, welcher gegenwärtig einer der Vorsteher am Greenwicher Hospital ist, eine große Veränderung in seinem Gesichte (worin sie bestehe, war Huntern selbst nicht klar *), so daß sich, als er Abends nach Greenwich zurückkehrte, das lebhafteste Vorgefühl von dem nahen Tode seines Freundes seiner ganzen Seele bemächtigte; ein Gefühl, welches er seiner Tochter mit vieler Bekümmerniß mittheilte. Ja, als der Herausgeber dieser Bemerkungen, damals noch ein Knabe, den Tag darauf nach Greenwich kam, um dem Kapitän Hunter die traurige

* Das Auffallende, welches dieser Gentleman an dem Gesichte Brown's bemerkte, war nichts anders als ein gewisses Anschwellen des Gesichtes, besonders an den Augenliedern und Augen, nebst rothen Wangen; Kennzeichen, welche den Laien in der Medizin leicht auf die Meinung von blühender Gesundheit bringen können, die aber bei Personen, welche eine Anlage zum Schlagflusse haben, meistens einem wirklichen Anfalle hievon vorangehen, und daher ein Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit seyn müssen.

Nachricht zu überbringen, rief dieser in dem Augenblicke, da er in sein Haus trat, mit vieler Bewegung aus: „Ihr Vater ist todt!“

Diesen auffallenden Umstand führte der Herausgeber in der Absicht an, um jenen feindseligen Bericht zu widerlegen, welchen man allgemein von seinem Tode verbreitet, und geglaubt hat, nämlich, daß er sein Ende durch den Genuß einer zu groſsen Dosis von Opium beschleunigt habe. Wahr ist es, daß er den Abend vor seinem Tode eine beträchtliche Quantität Laudanum zu sich genommen hat (welches er bei ähnlichen Gelegenheiten, d. i. wenn er einen nahen Anfall vom Podagra befürchtete, sehr oft zu thun pflegte): aber, wenn man deshalb behaupten wollte, dieß sey die unmittelbare Ursache seines Todes gewesen; so wäre dieß eben so ungereimt, als wenn man sagte: ein Mann, der, nachdem er, seiner Gewohnheit gemäß, den Abend vorher ein Nössel Wein getrunken, den folgenden Tag todt im Bette gefunden wurde, habe sich dadurch, daß er, wie gewöhnlich, den Abend vorher sein Nössel Wein getrunken, den Tod zugezogen. Die Wahrheit ist, daß er den nächsten Morgen zwischen fünf und sechs Uhr aus dem Bette aufstieg, quer durch das Zimmer ging, um zu sehen, wie viel Uhr es sey, und da er es zu frühe zum Aufstehen fand, wieder in das Bett

zurückging und in den unglücklichen Schlaf hinsank, welcher seine Augen für immer schloß. Er hinterließ eine Gattin, welche ihm zwölf Kinder gebohren hatte, wovon acht, vier Knaben und eben so viele Mädchen, ihn überlebten.

Die Nachricht von seinem Tode verbreitete sich bald in ganz Europa. Als man denselben auf der Universität zu Pavia erfuhr, wo aus Veranlassung seiner Lehre eine Spaltung zwischen den Professoren und ihren Zuhörern entstanden war, und wo er mehrere warme Verehrer hatte, legten viele Studierende, zur Feier seines Andenkens, Trauerkleider an. — Diese Anekdote hat der Herausgeber aus dem Munde des Dr. Joseph Frank, welcher gegenwärtig Oberarzt an dem Spitale zu Wien ist; damals aber kurz vorher zu Pavia den Doktorgrad erlangt hatte, und nachher die Brown'sche Lehre mit vielem Beifall an dieser ausgezeichneten medizinischen Anstalt vortrug. — Eine Zeitlang nach seinem Tode waren alle öffentlichen Blätter mit Anekdoten angefüllt, welche auf diesen außerordentlichen Charakter Bezug hatten. Vielleicht dachten damals selbst seine bittersten Gegner (aber freilich zu spät!), daß sie ihre Verfolgungen gegen ihn doch zu weit getrieben hätten; und das menschenfreundliche Mitleid, welches das Publikum gegen seine unglückliche, junge und zahlreiche Familie so lebhaft an den

Tag legte, wird der Englischen Nation für immer zur Ehre gereichen. — Bei einer Leichenfeier, welche die Loge zum römischen Adler den 28. Januar 1789 veranstaltete, wurde folgendes schöne Eulogium, das den verstorbenen Charles Little, Esquire of Gilmour, zum Verfasser hatte, von dem Gentleman, welcher Herrn Little als Meister der Loge nachfolgte, gesprochen.

„Dum hac nocte ad exequias Circuli Conditoris nostri celebrandas conventi sumus, non a proposito alienum videtur, si pauca de vita ejus et meritis in vestras revocare mentes incumbam.“

„Joannes Bruno, ut non patricia, ita admodum honesta genitus familia, et apud Dunsum, Scotiae oppidum australe, anno circiter 1736 natus fuit. Hoc in loco animum primo Romanis literis dedit, et in pueritia quidem tanto antecessit condiscipulos, ut facile intelligi possit pari modo omnes in caeteris artibus superaturum. — Parentibus ut morem gereret, Theologiae aliquamdiu mentem applicavit: posteaquam autem, studiis his relictis, Medicinae toto animo incubuit. Artem hanc salutiferam, quae adhuc conjecturalis, incerta, et longe plerisque suis partibus falsa erat, in certam demum, quae vitae dici possit, scientiam redegit. Morborum causas illustravit, curationes amplificavit,

ditavit; ac principia, quae omnes illustrant, confirmant, explicavit. Communes omnes morbos in duas formas, phlogisticam seu sthenicam, et asthenicam seu antiphlogisticam distribuit. Illos in nimia incitatione, hos in deficiente, consistere demonstravit. Illos debilitantibus, hos stimulantibus, auxiliis tolli proposuit. — Sed haec et similia fusius clariusque a se ipso tractantur in *Medicinae Elementis*, quae praeclari ejus et praecellentis ingenii ampla erunt et sempiterna testimonia.“

„Illum autem tanquam Circuli nostri Conditorem libentius aspicimus; et in hoc quidem conficiendo insigne monumentum et memoriae suae et patriae profuturum exegit. Nam cum literae Romanae neglectae passim et spretae jacebant, illo auctore atque agente, Circulus Romanus ob eam causam et eo consilio fuerat institutus, ut non solummodo in artis nostrae mysteriis Aquilae filii initiarentur, sed Romanis optimis studiis et exemplis imbuti essent et eruditi.“

„Ob institutionem perquam utilem de patria plurimum mereri Bruno censendus: nam etiamsi quaedam studia commodiora Romanis literis sint, nonnulla forsane delectiora; attamen aut me amor instituti nostri fallit, aut nulla unquam studia nec majora, nec bonis exemplis ditiora fuerunt. Quicumque enim Populi Romani

res gestas fideliter evolvit, — non flagrante et omnia dejiciente foeda imperatorum tyrannide, sed vigente adhuc et florente republica, — multa laudanda inveniet, multa imitanda; nec ulla virtutis meliora scio incunabula, quibus animi ad patriae amorem, ad gloriae cupiditatem aluntur.“

„Praeclaro hoc opere confecto, totis viribus incubuit Bruno noster ad augendum Circulum quoque et confirmandum; et dum ipse Aquilae Romanae praefuit, magistri munus summa cum laude et sibi et Circulo exercebat. Omnibus, praecipue Romanis, literis eruditus, arcanas nostras ceremonias, linguam Latinam uti vernaculam loquens, more Romano administravit.“

„Attamen nec doctrina nec ingenium moram instanti morbo indomitaeque morti afferrent. Stat sua cuique dies; breve et irreparabile tempus omnibus vitae est; et pallida mors, quae aequo pulsat pede pauperum tabernas regumque turres, Brunonem quoque e terris eripuit. Obiit Londini septimo Octobris anno 1788.

„Finis vitae ejus nobis et amicis tristis, uxori familiaeque autem luctuosus et damnosus fuit. Sed a lamentis muliebribus ad contemplationem animi ejus dotium vocemur, quas neque lugeri neque plangi fas est; et sic memoriam ejus veneremur, ut omnia facta dictaque ejus nobiscum revolvamus. Fuit certe ingenii

vir acutissimi, omnisque doctrinae et auctor et admirator; ita etiam benignitate et benevolentia ornatus, ut bonum virum facile crederes, magnum vero libenter. Tanquam medicinae emendator postera et perpetua laude assequendus; tanquam pater Aquilae Romanae semper a nobis grata recordatione habendus. Quicquid, igitur, ex Brunone amavimus, quicquid mirati sumus, manet, mansurumque est in animis hominum; atque ille posteritati narratus et traditus superstes erit.“

„Tu equidem fortunatus, Bruno! qui famam peperisti immortalem; qui tuo ingenio nomen tuum perpetuae memoriae commendasti! Utrum nobis et amicis tuis, vivente te an moriente, melius fuisset, noscit solummodo Deus Opt. Max. qui mundum regit gubernatque, qui hominum commoda vitasque tuetur. Is, qui suo ex consilio sapientissimo omnibus mortem proposuit, te quoque e nobis evocavit; et fiat ejus voluntas! Vale, igitur, vir praestantissime! vale, vale! Nos te, ordine, quo natura permiserit, sequemur.“

Sechstes Kapitel.

Sein Äußeres. Sein Charakter. Brown als Gatte und Vater. Seine geselligen Tugenden. Seine Fehler. Seine medizinische Gelehrsamkeit. Von seinen religiösen Grundsätzen. Seine Anhänglichkeit an das Haus Stuart. Seine Praxis. Seine Schriften. Sein Styl.

Wir haben bereits oben bemerkt, daß Brown von kleiner Statur, aber sein Körperbau äußerst wohl proportionirt war, so daß er in seiner Jugend für hübsch gehalten wurde. Seine persönliche Stärke und sein Muth machten ihn den feindseligen Grenzbewohnern, welche damals in beständigen Fehden mit ihren Nachbarn lebten, so furchtbar, daß nicht leicht ein Einzelner es wagte, ihn anzugreifen, besonders wenn er, wie gewöhnlich, mit seinem Äskulapsstocke, den er seinen Cud zu nennen pflegte, und der ihm Sicherheit gab, so oft er ihn schwang, bewaffnet war. Nach der Zeit machte ihn das viele Sitzen und das Wohlleben, dem er sich ergab, so dick, und erhöhte seine natürliche Röthe so sehr, daß er ein ganz anderes Aussehen, als in frühern Jahren, bekam. In seine Miene konnte er, wenn er wollte, eine Würde legen, welche selbst dem Muthwilligen Ehrfurcht einflößte. Wenn er zornig wurde, welches

sehr leicht geschehen konnte, so konnte man in Miltons Sprache von seinem Gesichte sagen: „es war zu strenge, als daß man es anschauen konnte.“ — War sein Auge lebhaft, so war dasselbe so durchdringend, daß es selbst die Seele des Zuhörers zu ergreifen schien; und einst sagte eine seiner Töchter, damals noch ein kleines Mädchen, nachdem sie durch das Schlüsselloch in den Hörsaal ihres Vaters hinein geblickt hatte: „Mutter, es war mir, als wollte der Vater durch mich hindurch gucken.“ — Seine Stimme war wegen der vielen Anfälle von Halsweh, wozu er sehr geneigt war, gewöhnlich kreischend und heiser: aber wenn er schöne Stellen aus seinen Lieblingsdichtern deklamirte; so hatte er, nach dem Zeugnisse eines seiner ehemaligen Freunde, seine Stimme so sehr in seiner Gewalt, daß er einen feinen Tonfall und angenehme Töne bildete, und das Rauhe seines Akzents ganz vergessen machte.

Er besaß eine Offenherzigkeit, welche zwar sehr oft von Schurken mißbraucht wurde, aber ihm auch die Liebe wackerer Männer erwarb; und seine Aufrichtigkeit und sein hohes Ehrgefühl wurden selbst von denjenigen anerkannt, welche nur halb seine Freunde waren. Ein gerechter Stolz, welcher ganz natürlich aus dem Bewußtseyn seiner eigenen Kräfte entsprungen war, machte einen wesentlichen Zug

in seinem Charakter aus , und war unstreitig eine Hauptursache von dem vielen Ungemache , wodurch sein Leben getrübt wurde. Als Knabe war er mit Recht stolz auf sein Griechisch und Latein , so wie auf seine persönliche Stärke , und späterhin auf seine mathematischen und philosophischen Kenntnisse. Dann kam die Zeit , wo er sich rühmen konnte , im Stande zu seyn , junge Ärzte zu bilden , und die literarischen Lücken seines Meisters in der Medizin , welcher damals für einen sehr ausgezeichneten Lehrer galt , auszufüllen. Endlich war es sein größter Stolz , die Unrichtigkeit aller bisherigen Systeme der Medizin aufgedeckt , und ein eigenes System gegründet zu haben ; ein System , welches unwidersprechlich wahr , ein Erzeugniß seines Selbstdenkens , in hohem Grade durchgreifend , ja allen vorhergehenden Systemen schnurstracks entgegen gesetzt war. — Als er diese wichtige Entdeckung gemacht , und vermöge derselben in verschiedenen angesehenen schottischen Familien beinahe Wunderkuren verrichtet , und sich hohe Achtung erworben hatte ; — da war es Zeit für ihn , sich um mächtige Gönner umzusehen. Alle Adelichen , mit denen er umgieng , behandelten ihn mit der Achtung , welche seinen Talenten gebührte ; und es fehlte nichts , als daß er sich um ihre Gnade und ihre Protektion einige Mühe gab. Aber damals konnte er seinem

Stolze kein Opfer bringen; er konnte es nicht von sich erhalten, jene geschmeidige Gefälligkeit anzunehmen, welche man ihm so gerne erwiedert hätte. Die einzigen Gönner, von denen man wirklich sagen kann, daß sie seine Gönner gewesen seyen, waren Lord Gardestone und Herr Maddison von Charing-Cross, zwei Männer, welche sich in Ansehung ihres Vermögens, ihres Wohlwollens und ihres öffentlichen Rufs gleich waren. Diese beiden Männer unterstützten ihn aus eigenem Antriebe in der letzten Periode seines Lebens, nachdem eine Reihe von Widerwärtigkeiten seinen hohen Geist so gebeugt hatte, daß er sich genöthigt sah, ihre Hülfe anzunehmen. Indefs, in den letzten Jahren vor seinem Tode brach er, bei dem Anblicke seiner zahlreichen Familie und dem Gefühle seiner ökonomischen Abhängigkeit, öfters in heftige Klagen darüber aus, daß er so manche schöne Gelegenheit versäumt habe, wo er durch vortheilhafte Verbindungen mit Großen und Reichen seine äußere Lage hätte verbessern können.

Herr Wait macht in den Nachrichten, welche er dem jüngsten Biographen Brown's mitgetheilt und worin er sich überhaupt mancher Irrthümer schuldig gemacht hat, indem er von seinem moralischen Charakter spricht, die Bemerkung: „Er schien in seiner Familie

glücklich zu seyn, und, soweit ich es bemerken konnte, war er ein zärtlicher Gatte und Vater.“ Uns dünkt, wenn Herr Wait wirklich in einem so vertrauten Verhältnisse mit Dr. Brown gestanden hat, daß er sich zur freiwilligen Mittheilung solcher Nachrichten in Betreff seines verstorbenen Freundes für berechtigt halten konnte; so durfte er wohl bestimmter über diesen Gegenstand sprechen. Die Worte, welche der Herausgeber kursiv drucken liefs, scheinen allerdings anzudeuten, daß die Zärtlichkeit, welche er für seine Familie zu haben schien, von der Art gewesen sey, wie sie nur gar zu viele scheinbar zärtliche Väter vor Fremden anzunehmen pflegen. — Man braucht indess nur wenig und eben nicht genau mit seinem Charakter bekannt zu seyn, um von ihm behaupten zu können, seine ganze Seele habe mit grenzenloser Liebe an seiner Familie gehangen, an seiner Familie, für deren Wohl er sich selbst würde aufgeopfert haben, und welche auf ihrer Seite ihm so ganz ergeben war, daß selbst jetzt noch, nachdem eine ziemlich lange Zeit sie von ihm getrennt, und, wie es nicht anders möglich ist, sein Andenken gewissermassen bei ihr verwischt hat, jedes Kennzeichen von Nichtachtung, womit man seinen Namen entehrt, Gefühle bei ihr hervorbringt, welche nimmermehr möglich wären, hätte sie nicht ihren

Vater beinahe angebetet. So ganz glücklich war er in dem Kreise seiner Familie, daß er in den Stunden der Erholung, gleich dem großen Agesilaus von Sparta, kein größeres Vergnügen zu kennen schien, als sich mit seinen Kindern auf dem Teppiche zu wälzen, und sie auf sich reiten zu lassen *. Auch geht seine Liebe für seine Familie daraus klar hervor, daß er, seiner vielfachen Abhaltungen ungeachtet, die Erziehung seiner Kinder, besonders als sie heran wuchsen, mit vieler Sorgfalt leitete. Seine drei ältesten Töchter und seinen ältesten Sohn unterrichtete er in den Anfangsgründen der lateinischen und griechischen Sprache, und diese würden sehr weit hierin gekommen seyn, wäre nicht sein Erziehungsplan, vermöge dessen er sie in den genannten Sprachen, so wie in andern Zweigen wahrer Geistesbildung recht sehr vervollkommen wollte, durch seine Entfernung aus Schottland und die Veränderung seiner Lage unterbrochen worden.

Die Herzlichkeit, womit er seine Freunde behandelte, hatte etwas so Einnehmendes, daß

* Oft wurde Brown in dieser Lage überrascht; eine Ueberraschung, welche für gewisse Kleingeister dieser Zeit sehr unangenehm seyn würde, nämlich für jene Herrn: welche einander, einiger geringfügiger und zufälliger Entdeckungen wegen, die sie gemacht haben, mit vieler Artigkeit Philosophen nennen, und denen natürlich ein Vergnügen dieser Art fremd ist.

sie ihn nicht nur lieben, sondern recht eigentlich für ihn begeistert seyn mußten. Viele sehr angesehene Einwohner der Hauptstadt Schottlands, einst seine Zeitgenossen, rühmen sich mit vielem Stolze ihrer ehemaligen vertrauten Freundschaft mit ihm; ja, es gibt sogar nicht Wenige, die Ansprüche auf eine Bekanntschaft machen, welche nie Statt gefunden hat. Wir haben bereits oben des Umstandes erwähnt, der ihn bestimmte, die Theologie aufzugeben, und zur Medizin über zu gehen. Auf die Ehre, Antheil an dieser Standesveränderung gehabt zu haben, machten nicht weniger als drei achtungswerthe Geistliche Anspruch, welche damals zu gleicher Zeit mit ihm Theologie studierten. Seine Talente für den Umgang und sein unübertreffbarer Witz verschafften ihm in jeder Gesellschaft die erste Stelle, und daß er diese erhielt, war nicht, wie Herr Beddoes behauptet, Anmaßung von ihm, sondern man räumte sie ihm freiwillig ein. So war der Charakter, den er während seines Lebens behauptete; und Hunderte seiner noch lebenden Freunde, in verschiedenen Theilen der Welt, können vollgültiges Zeugniß für die Wahrheit des Gesagten ablegen. — Es giebt allerdings gewisse Individuen, welche, weil sie selbst nicht im Stande sind, einen geselligen Kreis zu beleben, diejenigen Männer, welche dieses Talent besitzen,

eben deshalb beneiden; auch giebt es gewisse Leute, die zu phlegmatischer Natur sind, als daß sie für die glänzenden Einfälle eines Mannes von sanguinischem Temperamente und glühender Einbildungskraft Empfänglichkeit haben könnten; — für solche Leute mochte freilich sein Umgang nicht angenehm, sondern vielmehr unangenehm seyn. Niemand hat indess weder mündlich, noch schriftlich über Dr. Brown's geselligen Talente sein Mißfallen bezeugt, den einzigen Dr. Beddoes ausgenommen, welcher die Bemerkung machte: „Ich erinnere mich, im Jahr 1782 einen Abend mit Dr. Brown in Gesellschaft zugebracht zu haben. Er maßte sich die erste Stelle in dem Zirkel an, welcher größtentheils aus seinen Schülern bestand, und keinem fiel es ein, ihm dieselbe streitig zu machen. In der Unterhaltung zeigte er sich als einen Mann von ungewöhnlich starker Einbildungskraft; aber die Bilder, welche er vorbrachte, hatten so wenig Anziehendes für mich, daß mich seitdem nie mehr nach seiner Gesellschaft verlangte. Andere fanden ihn unterhaltend, und bei denen, welche ihn genau kannten, galt er für den besten Gesellschafter von der Welt.“ — Wäre Dr. Beddoes häufiger mit Dr. Brown umgegangen; hätte er ihn in Augenblicken, wo sein Geist, frei von dem Einflusse äußerer Reize, welche durch die vorübergehende

Elastizität, wodurch sie den Stumpfsinn aufregen, Männer von glühender Einbildungskraft leicht zur Ekzentrizität und irrigen Behauptungen hinreißen können, sich in seiner natürlichen Kraft zeigte: gewiß, er würde den schlimmen, und wie es scheint, unvertilgbaren Eindruck, den diese Zusammenkunft auf ihn machte, vergessen haben. — Eben dieser Gentleman bemerkt von ihm: „er scheint sich nie Mühe gegeben zu haben, sich eine Handlungsweise eigen zu machen, die für ihn selbst vortheilhaft, und in Beziehung auf Andere gerecht gewesen wäre.“ — Die Philosophen in allen Zeitaltern sind wegen der abstrakten Untersuchungen, mit welchen sie sich beschäftigt haben, für das gemeine Leben so gut, wie gar nicht vorhanden gewesen; und die Welt konnte ihnen diese Vernachlässigung der Wirklichkeit in Rücksicht auf die wichtigen Nachforschungen, in welche sie, der Voraussetzung nach, versunken waren, sehr leicht verzeihen. Ja, diese Abwesenheit ist ächten Philosophen so gewöhnlich, daß Leute von gemeiner Denkart, welche, bei allem Mangel an philosophischen Talenten, bloß um Einfältige und Leichtgläubige zu täuschen, gerne eine geistige Überlegenheit affektiren möchten, sehr oft dieses äußeren Kennzeichen der Philosophen annehmen. Wenn nun diese Abwesenheit, oder vielmehr dieser Mangel

an Aufmerksamkeit auf die Angelegenheiten des gemeinen Lebens dem ächten Philosophen, der sich in der Regel immer mit tiefen Spekulationen beschäftigt, so natürlich ist; so frage ich: können wir mit Grund einen Philosophen, der im Stande war, eins der glänzendsten und wichtigsten Systeme zu erfinden, welche die Welt je gesehen hat, deshalb verdammen, weil er nicht mit aller Vorsicht und Förmlichkeit sich ein System des Benehmens im gemeinen Leben entworfen hat, welches für ihn selbst vortheilhaft und in Beziehung auf Andere gerecht gewesen wäre? Gesetzt, er hätte, statt über die Vervollkommnung eines Systems nachzudenken, welches für die Menschheit im höchsten Grade heilsam war, sein Leben der Meditation über ein System des Benehmens (welches für ihn selbst vortheilhaft war u. s. w.), gewidmet (mit andern Worten, er hätte jene niedrigen Mittel sich anzueignen gesucht, wodurch sich der medizinische Pöbel eine ausgebreitete Praxis zu verschaffen weiß); — so wäre er in diesem Falle allerdings ein Geld erwerbender Arzt geworden, aber würde er dann seinem Namen die Unsterblichkeit errungen haben, würde er dann der größte Wohlthäter seines Zeitalters gewesen seyn? — Der Welt (denn diese muß man wohl unter den Andern verstehen) hat er also, wie es scheint, volle Gerechtigkeit geleistet, ja,

die Welt ist ihm zu grossem und immerwährendem Danke verbunden, welchen sie ihm nur durch Erinnerung an seine Verdienste und durch Ehrfurcht gegen das Andenken an ihn, als an ihren Wohlthäter, bezeugen kann.

Was seine Ausschweifungen in der Unmässigkeit betrifft, die man ihm zur Schuld legt, so fanden sie allerdings nur zu häufig Statt; allein eben dieselben wurden auch ausnehmend übertrieben, und mancher lustige Streich, den er im Zustande der Trunkenheit beging, wurde auf seine Kosten herumgetragen. Vollkommenheit des Charakters trifft man unstreitig bei keinem einzigen Individuum an, und daß allzu häufige Nachsicht gegen sich selbst bei dem Genusse geselliger Freuden sein Hauptfehler gewesen sey, kann nicht geläugnet werden. Aber auch in diesem Punkte muß man keine allzustrenge und voreilige Rüge über ihn ergehen lassen. Werfen wir einmal einen kurzen Rückblick auf sein Leben! Erinnern wir uns, wie er in den Jahren jugendlichen Ungestümes, voll natürlicher Lebendigkeit und Leidenschaftlichkeit, auf der Universität immer mit einer Anzahl lustiger und sehr oft lockerer junger Leute umgeben war, von welchen sein Lebensunterhalt abhing, und an deren meisten Ausschweifungen er schon deshalb Antheil nehmen mußte; und ich frage: können wir uns denn

so sehr wundern, wenn solche Umstände ihn anfangs zu Exzessen verleiteten, und nachher die häufige Wiederholung derselben sie ihm zur Gewohnheit machte? Oder kann es befremden, wenn er bei reiferem Alter, in Augenblicken des Unmuths über oft verfehlte Zwecke, über Verfolgungen und innere Kränkungen aller Art, vor sich selbst floh, und, um die Sorgen zu verbannen, seine Zuflucht zu der Weinflasche nahm? Wer einem Manne, der sich unter solchen Umständen einer so gefährlichen Gewohnheit hingab, nicht verzeihen kann, von dem läßt sich kaum erwarten, daß er in gleicher Lage sich selbst zu beherrschen im Stande seyn werde. Seine Fähigkeit hiezu dürfte wenigstens eben so zweifelhaft seyn, als die Tugend jener Frauen, welche es einem unglücklichen weiblichen Geschöpfe nie verzeihen können, daß es als Opfer hinterlistiger Verführungskünste gefallen ist.

Nach der Behauptung des Dr. Beddoes hatte er: „wenig medizinische Gelehrsamkeit.“ Eine solche ungeschickte Behauptung verdient ernstlicher Erwägung. Wir haben den Gang seiner medizinischen Studien von da an, wo er sie, mit allen Vorkenntnissen vortrefflich ausgerüstet, zwischen seinem drei und vier und zwanzigsten Jahre, begann, bis zu demjenigen Zeitpunkt, wo er, gegen sein

vierzigstes Jahr, sein eigenes System entdeckte, bereits weitläufig dargestellt. Während dieser ganzen Periode gab er sich blos mit dem Studium der Medizin und mit dem Unterrichte in derselben ab, und genoß das Glück, unmittelbar unter den Augen des vorzüglichsten Lehrers in dieser Wissenschaft zu arbeiten, dessen Bibliothek ihm offen stand, und dessen Gunst ihm entscheidende Vorthelle vor den übrigen Studierenden gewähren mußte. Kein systematischer oder medizinischer Schriftsteller von irgend einiger Bedeutung, von Hippokrates bis auf Dr. Cullen herunter, war seiner Aufmerksamkeit entgangen; alle studierte er. War er auch nur mit den medizinischen Schriften, welche sich in seiner eigenen, nicht unbeträchtlichen Bibliothek befanden, hinlänglich vertraut; so würde man ihm schon deshalb das Lob einer tiefen medizinischen Gelehrsamkeit nicht absprechen können; und die Randanmerkungen von seiner Hand, welche man fast auf jedem Blatte dieser Bücher findet, beweisen, daß sie nicht blos zur Schau in den Schränken gestanden, sondern daß er jede Quelle medizinischer Belehrung mit dem ihm eigenthümlichen wissenschaftlichen Eifer durchgeforscht habe. — Dr. Beddoes giebt zu, daß er vor der Entdeckung seines Systems wahrscheinlich mehr gelesen habe, als andere Studenten; aber

nach der Zeit, meint er, habe Brown selten einen medizinischen Schriftsteller gelesen oder um Rath gefragt. Darin hat sich Dr. Beddoes gar sehr geirrt; denn so sehr bekümmerte er sich um die neuesten medizinischen Schriftsteller, daß es, einem oben angeführten Schreiben zu Folge, in welchem er einen Freund von den Werken, die er noch herauszugeben willens war, benachrichtigte, sein bestimmter Plan war, „eine kritische Zeitschrift über die medizinischen Zeitschriften“ zu schreiben; ein Werk, welches ohne die Voraussetzung einer ausgebreiteten Lektüre übel berechnet gewesen wäre, ja ohne diese ihm nicht einmal in den Sinn hätte kommen können. Auch läßt sich nicht einsehen, wie sich dieser Plan mit seiner geringen medizinischen Gelehrsamkeit vereinigen lasse. Jedoch, abgesehen von allen grundlosen Urtheilen, welche verschiedene Personen aus verschiedenen Gründen für oder wider seine medizinische Gelehrsamkeit vorbringen mögen, frage ich: darf man denn die klaren Spuren literarischer, wissenschaftlicher und medizinischer Erudition, welche man fast auf jedem Blatte seiner *Observationen und Elemente* antrifft, bloß als Resultate unmittelbarer Erkenntniß, nicht aber als Früchte eines langen Studiums ansehen?

Von seinen religiösen Grundsätzen. Nachdem er sich von der düstern Sekte, in deren Glauben er ursprünglich erzogen worden war, losgemacht hatte, nahm er bald keinen Anstand, seine früheren Überzeugungen als lächerlich darzustellen. Indessen hatte sich der Eindruck dieser frühe eingesogenen Grundsätze seinem Gemüthe ziemlich tief eingeprägt, so daß ihm, ob er sich wohl von aller Bigotterie frei gemacht hatte, immer noch ein hoher Grad religiöser Strenge eigen blieb. Bei dieser Gemüthsstimmung erregte die Lektüre von Hume's Versuchen anfangs viel Widerwillen bei ihm; aber, nachdem er dieselben mehrmalen gelesen und sie sehr oft (wie es bei Erscheinung dieser Schrift in Edinburg Mode war), zum Gegenstande der Unterhaltung mit seinen Kommilitonen gemacht hatte, entstand eine wesentliche Veränderung in seinen religiösen Ansichten. — Ein ungenannter Schriftsteller, welcher vor einigen Jahren einige Anekdoten von ihm in dem „Courier“ mitgetheilt hat, erzählt unter andern, er habe beim Empfang einer unerwarteten Geldunterstützung in London, ausgerufen: „Noch ein Beispiel dieser Art, und ich glaube an eine Vorsehung!“ — Es ist keineswegs unwahrscheinlich, daß dieser Umstand sich wirklich ereignet habe; allein aus einer augenblicklichen Empfindung, welche in einer Lage, die selbst

einen minder sanguinischen Mann außer Fassung hätte bringen können, ausgesprochen wurde, darf man offenbar durchaus keine wichtigen Folgerungen ziehen. Es ist vielmehr keinem Zweifel unterworfen, daß er in Hinsicht auf Religion sehr frei dachte; aber auch das ist gewiß, daß er in seinen Äußerungen über dieselbe sehr zurückhaltend war. Eine einzige Stelle, welche wir hier aus einem, mehrere Blätter starken, Aufsatze von Verhaltensregeln für einen Hypochonder, dessen Arzt er war, und den nur er aus einem tiefen Stillschweigen, das derselbe bisweilen beobachtete, herausreißen konnte, einschalten wollen, zeigt klar, in welcher Achtung bei ihm die religiösen Volkslehrer seines eigenen Vaterlandes gestanden haben. Auch beweist eben diese Stelle, wie wenig er jene Gravität und Feierlichkeit affektirt habe, welche damals so allgemeine Sitte unter den Ärzten war, und es bei Manchen noch jetzt ist. — Nachdem er, in dem erwähnten Aufsatze, durch mehrere Blätter hindurch dem Kranken besondere Verhaltensregeln gegeben hatte, fährt er so fort:

„Von der Lektüre. Unter allen entfernten Ursachen der Melancholie kenne ich (von Büchern, welche Männern von Verstand ohne Gefahr durchblättern, ja, durchstudieren können, spreche ich hier natürlich gar nicht)

keine, welche mächtiger wirke, als die Lektüre von Youngs Nachtgedanken. In diesem Buche ist ein düsteres Dunkel über die ganze Natur ausgegossen, und auch nicht durch den kleinsten Strahl der Gnade entschädigt der Verfasser seine Leser. Hingegen die Lektüre geistreicher und schöner Geschichtswerke, z. B. Gibbons Geschichte vom Verfall und Untergang des römischen Reichs, Stewarts Geschichte der Reformation in Schottland und die Regierungsgeschichte Mariens, so wie die Lektüre leichter und schöner belletristischer Schriften, z. B. Marmontels moralische Erzählungen u. s. w. können unserm Patienten ein geistiges Vergnügen und Unterhaltung gewähren.“

„Die Diät und Tagesordnung, welche der Kranke zu beobachten hat, möchte ohngefähr folgende seyn.“

„Zum Frühstück eine gebrannte und reichliche Suppe, die langsam am Feuer gekocht ist. Vor dem Frühstück einen Spaziergang und geraume Zeit nach demselben wieder einen. Des Vormittags von Zeit zu Zeit ein Glas Wein. Gute Fleischbrühe oder Suppe zum Mittagessen, nebst Fleisch von irgend einer beliebigen Art, nur immer das nahrhafteste. Einige Gläser Portwein oder Punsch müssen nach dem Mittagessen genommen werden, bis man eine belebende Wirkung davon verspürt; und ein Schluck auf

jede Grille. Anderthalb Stunden nach dem Mittagessen wieder einen Spaziergang. Zwischen der Theezeit und dem Abendessen ein Chartenspiel in angenehmer Gesellschaft, oder ein anderes Spiel, welches aber nie zu lange dauern darf. Ein wenig leichte Lektüre; eine heitere, launigte Gesellschaft; Vermeidung aller presbyterianischen Geistlichen, ihrer Anhänger, auch der Heuchler und Gaudiebe aller Art. Der Umgang mit verständigen, gelehrten, weisen und muntern Männern wird Gileadsbalsam für sein bekümmertes und traurendes Gemüth seyn. Pedanten, Narren, galante Herrn und Gelbschnäbel würden ihm einen Abscheu erregen, welcher seiner Gesundheit sehr schädlich werden könnte. Endlich, Umgang mit liebenswürdigen, schönen und reizenden jungen Frauen, und ein belebendes Glas Wein!“

Auf eine so scherzhafte, vielleicht possible Art wagte er es, Leute einer gewissen Religionsparthei anzugreifen. Aber was für Überzeugungen er selbst in Bezug auf jene ehrwürdigen Wahrheiten, welche mit unserm gegenwärtigen Glück so innig zusammen hängen, und für die weisesten und besten Menschen der Gegenstand der lebhaftesten Furcht und Hoffnung gewesen sind, gehabt habe, oder in wie weit er in die Untersuchung derselben, in welche bekanntlich Männer von reichem Geiste und

erweiterter Denkart so gerne eingehen, sich eingelassen habe; — darüber war er äußerst verschlossen, darüber ergofs er sich höchstens im Kreise verständiger und vertrauter Freunde. Keineswegs war er aber einer jener gefährlichen Spötter, deren, zu ihrer eigenen Schande, nur gar zu viele die menschliche Gesellschaft verderben, die, wie es am Tage liegt, eine boshafte Freude daran haben, den Glauben ungebildeter und schwacher Menschen wankend zu machen, und dieselben auf eine grausame Weise der einzigen Stütze zu berauben, welche ihnen bei dem Ungemache des Lebens, das sie darnieder drückt, noch Haltung geben könnte; — ich meine den festen Glauben an die Fortdauer nach dem Tode.

Seine Anhänglichkeit an das Haus Stuart konnte Dr. Beddoes nicht ohne bitteren Tadel übergehen; er nennt sie geradezu ungeeignet, erklärt aber, er sey nicht im Stande, die Ursachen dieser Gesinnung anzugeben, indem sie nicht als Analogie seiner Feindseligkeit gegen die Professoren entstanden sey. — Aber es ist eben nichts Befremdendes, wenn eine Sache, für welche die ehrwürdigsten und wackersten Häupter Schottlands, aus uneigennütziger Absicht, ihr Schwerdt gezogen, und ihr Leben und Eigenthum hingeopfert haben, ja, die noch jetzt manchen standhaften Vertheidiger

hat, einen gefühlvollen und leidenschaftlichen Mann in hohem Grade interessirt. Offenbar aber hatte Brown, auch abgesehen von dem Gehalt der Sache selbst, auf jeden Fall das Recht, bei einem Streite, welcher in seinen jüngern Jahren seine Nation entzweit hatte, sich für diejenige Parthei zu erklären, auf deren Seite nach seiner Überzeugung, das meiste Recht war. Noch weniger verdiente diese Gesinnung mit dem Prädikate ungereimt gebrandmarkt zu werden. Allein Dr. Beddoes schrieb über diesen Punkt gerade so, wie man es von einem Engländer im Jahr 1795 erwarten konnte, und Dr. Brown dachte und sprach im Jahr 1780 wie ein Schotte, wie manche seiner Landsleute damals dachten und sprachen, ja, wie die Mehrzahl derselben wenige Jahre vorher gedacht und gesprochen hatte. Wenn Dr. Beddoes gegenwärtig noch denselben politischen Grundsätzen ergeben ist, die er, wenn anders das Gerücht die Wahrheit sagt, vor nicht sehr langer Zeit in Cambridge behauptet hat; so dürfte sein Betragen in dieser Rücksicht noch weit ungereimter und unklüger seyn, als das von Brown; aber würde defshalb irgend ein künftiger Schriftsteller Herrn Beddoes nach dieser „weiland unklugen und ungereimten Anhänglichkeit“ an gewisse republikanische Grundsätze, die wahrscheinlich verderblicher

sind, als die der Jakobiten, beurtheilen; so würde man Liberalität eben nicht für einen Hauptzug in dem Charakter seines Biographen halten.

Dr. Beddoes fand es zweifelhaft, ob Brown eine ausgedehnte Praxis gehabt habe, oder nicht, und bemerkte, „er habe nicht ohne Sorgfalt, wiewohl vergebens, sich darnach erkundigt, ob er während der langen Periode seines medizinischen Studiums sich viel mit Krankenbeobachtung beschäftigt habe, oder nicht.“ Diese sorgfältige Erkundigung scheint äußerst unnöthig zu seyn; denn es ist schwer zu begreifen, wie irgend ein Mann, hätte er auch die glänzendsten Talente von der Welt, ohne übernatürliche Hülfe, ein solches Gebäude der Medizin, dergleichen Brown ausgeführt hat, auf irgend einer andern Grundlage, als auf der emsigsten und aufmerksamsten Krankenbeobachtung aufführen könnte! Jede Deduktion in der Lehre ist das Resultat einer sorgfältigen Untersuchung von Thatsachen: und obwohl dieselben Krankheitserscheinungen durch eine Reihe von Jahrhunderten hindurch schon von Andern beobachtet waren; so war es doch Browns überlegenem Genius vorbehalten, das Prinzip zu entdecken, aus welchem sie erklärt werden müssen, und aus demselben Folgerungen für die Praxis zu ziehen, durch welche das von

ihm entdeckte System für die Menschheit im höchsten Grade wichtig ist. Die Erkundigung des Dr. Beddoes scheint daher eben so befremdend, als wenn Jemand beim Anblicke der Werke eines Michael Angelo fragen wollte, ob der Künstler viele Übung in der Skulptur, oder viele Aufmerksamkeit für dieselbe gehabt habe; oder wenn Einer, welchen Raphaels Meisterstücke zur Bewunderung hinführen, sich erkundigen wollte, ob Raphael vieles Studium auf die Malerei verwandt habe? — Dr. Beddoes hat für's erste behauptet, er habe wenig medizinische Gelehrsamkeit gehabt; dann hat er den Umfang seiner Praxis in Zweifel gezogen, und endlich scheint es ihm wegen seiner fruchtlosen Erkundigung „ob er sich besonders mit Krankheitsbeobachtungen abgegeben habe?“ wahrscheinlich zu seyn, daß er, bei seiner beschränkten Praxis, keine besondere Aufmerksamkeit auf Krankheitsercheinungen verwandt habe. Wie er demnach seine Zeit „während der langen Periode seiner Studien“ zugebracht habe, läßt sich schlechthin nicht errathen, oder vielmehr, wenn die Behauptungen des Dr. Beddoes richtig wären, so müßte man von ihm sagen, er habe die Medizin gar nicht studiert. Wenn also die großen Wahrheiten in den Elementen der Medizin, wodurch alle vorhergehenden Systeme derselben

umgestürzt wurden, wirklich das Werk von Dr. Brown sind, dieser Brown aber weder ein gelehrter Mediziner gewesen ist, noch eine ausgebreitete Praxis gehabt, noch auch, in dem Laufe seiner beschränkten Praxis je eine besondere Aufmerksamkeit auf die Krankheiten verwendet hat; so scheint fast unstreitig zu folgen, daß die Elemente ein Geschenk gewesen seyn müssen, das ihm unmittelbar vom Himmel kam, welcher durch ihn, als ein bloßes Werkzeug, die Lehren derselben an die Menschheit bringen wollte.

Seine Praxis war allerdings nicht ausgebreitet in dem Sinne, wie es in London und in andern Orten die Praxis vieler Ärzte ist, die bei der ewigen Runde, in welcher sie sich herum bewegen, mehr von der *auri sacra fames*, als von dem Eifer, das Heil der Medizin zu fördern, getrieben werden. Und es scheint beinahe moralisch gewiß, daß eine solche, sich stets herumdrehende und nie unterbrochene Routine dem Arzte, statt ihn in der Heilkunst selbst weiter zu bringen, jene ruhige Kontemplation, und jene stete Aufmerksamkeit auf jede augenblickliche Veränderung im Gange der Krankheit (diese so unerläßlichen Forderungen an einen Arzt, sowohl in Bezug auf ihn selbst, als auf seinen Kranken), fast gänzlich unmöglich

make. — Da B r o w n ' s Praxis keinen zu grossen Umfang hatte, so hatte er Gelegenheit, die Fälle, welche ihm vorkamen, mit Sorgfalt zu beobachten und so zu behandeln, wie gerade er, als Reformator der Medizin, seinem innern Gefühle nach, sie behandeln mußte; und man kann gewiss mit Grund annehmen, daß ein Arzt, welcher täglich drei merkwürdige Krankheitsfälle behandelt, weit mehr Gelegenheit hat, nicht nur seinem Patienten Genüge zu leisten, sondern auch sich selbst in seiner Kunst zu vervollkommen, als ein Praktiker, welcher in gleichem Zeitraume zehnmal so viele gleiche Krankheitsfälle zu behandeln hat, und in beständigem Drange, von einem Orte zum andern zu fliegen, kaum Zeit genug übrig behält, um ein Rezept zu verschreiben und das Honorar einzustecken.

Die einzigen Werke, welche er als die seinigen anerkannt hat, sind die Elemente und die Observazionen, so wie die Übersetzung der erstern. Die Inquiry into the state of Medicine (Untersuchung über den Zustand der Medizin), welche unter Jones Namen herausgekommen ist, kann aller Wahrscheinlichkeit nach kein Werk dieses Gentlemans seyn; mehrere Umstände, zu welchen wir die vollkommene Ähnlichkeit des Styls in diesem Werke mit dem Style in den Observazionen

nicht einmal rechnen wollen, beweisen, daß sein Lehrer es geschrieben habe. Der Herausgeber hat indessen durchaus keine schriftliche Urkunde unter Brown's Papieren gefunden, wodurch er diese Behauptung erhärten könnte. Wie dem sey, so mag hier die Bemerkung hinreichend seyn, daß die ganze Familie Brown's diese Schrift stets für ein Werk Browns angesehen hat. Auch können wir durch die Erwähnung dieses Umstandes die Delikatesse nicht beleidigen; denn Jones ist nicht mehr, und hat auch keine Kinder hinterlassen, für welche diese Entdeckung kränkend seyn könnte.

Ob aber wohl Brown blos diese Werke unter seinem Namen herausgegeben hat, so würde er doch, wäre nur alles, was er für Andere geschrieben und unter ihren Namen herausgegeben hat, allgemein bekannt, ein sehr Bänderreicher Schriftsteller seyn. Einige Abhandlungen, in vortrefflichem Latein geschrieben, welche daher ein guter Philolog bald als Brown's Arbeiten wieder erkennen würde, finden sich in der Sammlung von Inauguraldisertationen, welche den Titel „Thesaurus Medicus“ hat.

Man sagt, er habe ein Werk über die Moral, unter dem Titel: „Elementa Morum“ schreiben wollen; aber, wie dem sey, in seinen Papieren findet sich auch nicht die leiseste Spur

von einem solchen Unternehmen. Wie lebhaft er indessen das Bedürfnis eines solchen Werkes gefühlt habe, beweisen folgende Worte in Jones's Inquiry, welche gewiss seine Worte sind. „Im Physikalischen ist die Analysis oder die Naturgeschichte vollendet; aber im Moralischen muß erst der Anfang gemacht werden.“ — Ein ungenannter Schriftsteller, welcher vor einigen Jahren einige biographische Skizzen über ihn herausgegeben hat, macht die Bemerkung: Ich habe Dr. Brown sagen hören, er wolle *Elementa Morum* herausgeben. Er theilte mir eines Tags, im Bushy-Park, einige Theile des Ganzen mit, welches vielleicht mit der Zeit ans Licht treten wird: es herrschte darin dieselbe philosophische Einfachheit, wie in den *Elementa Medizinae*. — Um gegen Dr. Beddoes, an welchem wir auf den vorhergehenden Blättern so oft Fehler rügen mußten, gerecht zu seyn, wollen wir hier anführen, was er in Beziehung auf dieses projektirte Werk sagt: „Mit Grunde darf man vermuthen, heißt es, daß es ein originelles, lichtvolles und tief-sinniges Werk geworden wäre. Und da keiner, der nicht die Kenntnisse, welche der Arzt besitzen soll, recht inne hat, die menschlichen Handlungen und Leidenschaften, durch ihre Krümmungen hindurch, bis zur Quelle verfolgen kann; so ist es wirklich als ein großer Verlust

für die Literatur anzusehen, daß Brown seinen Vorsatz nicht ausgeführt hat.“

Eben so ist es ein beklagenswerther Verlust, daß er an der Vollendung seiner Abhandlung über die Gicht, welche schon ziemlich weit gediehen, und welche er bereits einem Londner Buchhändler für die Summe von fünfhundert Pf. St. zu überlassen entschlossen war, durch einen plötzlichen und unerwarteten Tod verhindert wurde. Es sollte diese Abhandlung sehr viel umfassend werden. Der Plan, welchen er sich für dieses Werk entworfen hatte, geht am klärsten aus dem hervor, was er selbst hierüber in der Einleitung zu demselben gesagt hat.

„Nachdem ich, diefs sind seine eigenen Worte, den Geist und die Verdienste der Schriften des Hippokrates und ihren Einfluß auf die folgenden Zeitalter im Allgemeinen gewürdigt habe, kömmt es mir zu, im Verfolge dieses Werks, meine Leser und das Publikum überhaupt in den Stand zu setzen, über die mir eigenthümliche Ansicht in Betreff der Gicht ein Urtheil fällen zu können, und zwar werde ich diefs auf die Weise thun, daß ich mit dem, was dieser berühmte Mann darüber gesagt hat, anfangen, und alsdann alle ausgezeichneten medizinischen Schriftsteller, welche auf ihn folgten, in chronologischer Ordnung durchgehe.“

„Diese Schrift wird daher den Lesern viele Vortheile gewähren, ja, mehr noch, als ihnen je die Lektüre irgend einer medizinischen Schrift gewährt hat. Ich werde sie gleichsam bei der Hand und Schritt vor Schritt durch die verschiedenen medizinischen Schulen hindurch führen, und ihnen die Prinzipien, so wie die Folgesätze darlegen, aus denen die irrigen Ansichten entsprungen sind, welche bisher unter den Ärzten in Beziehung auf eine Krankheit, deren Kenntniß gerade den achtungswerthesten Mitgliedern jedes kultivirten Staates so höchst wichtig ist, geherrscht haben. Der erste Theil des Werks soll sie in den Stand setzen, die wahre und richtige Beschreibung dieser Krankheit, welche der letzte Theil geben wird, zu verstehen. Und da wir finden werden, daß die Gicht keine besondere und von allen übrigen Krankheiten verschiedene Krankheit ist, sondern in Rücksicht der Ursachen, durch die sie hervorgebracht oder gehoben wird, ganz gleiche Natur mit andern Krankheiten hat, und namentlich aus derselben Quelle entspringt, aus welcher bei weitem die meisten allgemeinen Krankheiten entspringen; so wird meinen Lesern die Wahrheit der bisher wenig gekannten Maxime klar werden: daß die bis jetzt unentdeckten Ursachen der Erscheinungen ebenso einfach sind, als die bereits

entdeckten; das geheimnißvolle Verwicklung und bunte Mannichfaltigkeit den Werken der Natur fremd sind; das Einfachheit und Gleichförmigkeit durch alle ihre Produktionen im ganzen Umkreise des Universums hindurch gehen. Es wird ihnen die nahe Verwandtschaft, in welcher die Gicht, in Rücksicht auf ihren Ursprung sowohl als auf ihre Heilung, mit vielen andern Krankheiten steht, bald deutlich werden, und sie werden im Stande seyn, von selbst Anwendungen zu machen. — Leser aller Art werden in dieser Schrift, wie ich hoffe, und zwar in dem Maasse, wie es jeder wünschen mag, medizinische Belehrung finden. Leser, welche der Gegenstand interessirt, weil sie mit dieser Krankheit behaftet sind, werden ihren Zweck eben so gut erreichen, wie die untersuchenden und philosophischen Leser; die Leidenden werden die Vorbauungs- und Heilmittel in Bezug auf diese Krankheit kennen lernen; die Untersuchenden wird die Neuheit der Ansicht interessiren; die philosophischen Leser hingegen werden unser Wissen, welches, wie nur ihnen bekannt ist, trotz allem Prahlen mit Kenntnissen bis jetzt so äusserst dürftig ist, durch eine interessante, vielumfassende und wichtige Wissenschaft bereichert finden.“

Alles indessen, was er von diesem Werke ausgearbeitet hat, besteht in der Einleitung zu

demselben und einigen Bemerkungen über die Beschreibung, welche Hippokrates von der Gicht gemacht hat. Was er hierüber hinterlassen hat, reicht demnach keineswegs hin, um irgend einem Gelehrten, sey er auch noch so gewandt in den neuen Prinzipien, zum Leitfaden zu dienen, vermittelt dessen er dieses Werk auch nur so, daß es sich wenigstens einigermaßen der ursprünglichen Idee seines Urhebers näherte, vollenden könnte. — In dem oben angeführten Auszuge eines Briefes von Brown giebt er eine vollständige Übersicht aller jener Werke, womit er gerade von dem Zeitpunkte an gerechnet, da ihn der Tod unerwartet überraschte, zehen Jahre lang die Presse fortwährend zu beschäftigen hoffte.

Außer den projektirten Werken hat er eine zwar nicht vollendete, aber ziemlich weit fortgeführte griechische Grammatik in lateinischer Sprache, nebst Regeln in Hexametern hinterlassen. Er widmete diesem Geschäfte einige müßige Stunden, als er den Plan hatte, seine Töchter und seinen ältesten Sohn, welche unter seiner Leitung bereits im Latein beträchtliche Fortschritte gemacht hatten, im Griechischen zu unterrichten, und unter den griechischen Grammatiken, welche gewöhnlich in unsern Schulen gebraucht werden, keine fand, welche ihm Genüge leistete. Er wollte sich dabei, wie

es scheint, nach der Methode richten, welche Ruddiman in seiner lateinischen Grammatik befolgt hat; und da bekanntlich eine gute griechische Sprachlehre schon längst dringendes Bedürfnis ist, so ist es sehr zu bedauern, daß er, der so viele Erudizion und so großen Scharfsinn besaß, diese Lücke in der Literatur nicht ausgefüllt hat.

Mit vieler Geschicklichkeit und Leichtigkeit verfertigte er lateinische Verse. Unter vielen Proben, wodurch er sein Talent auch in dieser Gattung literarischer Thätigkeit beurkundet hat, scheint besonders ein, wiewohl unvollendetes, Gedicht von vierhundert Zeilen, worin er die Großthaten der alten und edlen Familie der Grahams besungen hat, ganz in dem Geiste und der Sprache Virgils gedichtet zu seyn. Ein anderes Gedicht in elegischem Sylbenmaasse, welches ziemlich lang und seinem vortrefflichen Freunde und Wohlthäter, Lord Gardenstone, gewidmet ist, verdient gleiche Bewunderung. Der Herausgeber war einst willens, alle literarischen Fragmente, welche Dr. Brown hinterlassen hat, in einem kleinen Bande zu sammeln; ein Werk, das, ob es wohl erst nach dem Tode seines Urhebers erschienen wäre, wenigstens den Neugierigen und Literator gewiß interessirt hätte. Aber, als er bereits Hand an das Werk gelegt, und Vieles für die Presse hatte

abschreiben lassen, benutzte ein gewisser literarischer Räuber seine Abwesenheit aus England, und hielt sich für befugt, die Papiere an sich zu reißen. Das Entwandte bestand unter andern aus den oben erwähnten Gedichten, aus einer Vorlesung, welche Dr. Brown zur Einleitung in sein Kollegium zu London, gehalten hatte, — die einzige, welche je von ihm zu Papier gebracht worden war, — und aus einem langen und schönen Schreiben an den verstorbenen König von Preussen. Dieser Diebstahl war dem Herausgeber um so unangenehmer, da er die Originale, welche sehr unordentlich und unleserlich geschrieben waren, nachdem sie kopirt waren, unglücklicher Weise den Flammen übergeben hatte.

Wo Dr. Beddoes von dem englischen Styl des Dr. Brown's spricht, beliebt es ihm die Bemerkung zu machen: „Es ist unläugbar, daß sein Englisch auch da, wo kein lateinisches Original ihn fesselte, von der Art ist, daß man sieht, er hätte, auch bei der äußersten Sorgfalt, selbst von seinem eigenen Werke kaum eine gute Übersetzung verfertigen können. Es ist leichter, eine allgemeine Behauptung aufzustellen, als dieselbe im Einzelnen zu erweisen. Der Herausgeber will indessen hierüber nicht streiten; möge nur der unbefangene Leser, welcher Geschmack

und Kenntnisse besitzt, diese Bemerkung des Herrn Beddoes mit den ersten Paragraphen der Observationen, ja, mit diesem ganzen Werke vergleichen, und dann selbst das Urtheil fällen, ob diese ungünstige und absprechende Behauptung gerecht sey, oder nicht.

Auch spricht Herr Beddoes irgendwo auf eine völlig unbegreifliche Weise von der „gezwungenen Verworrenheit seines lateinischen Styls.“ So viele Gegner Brown's Schriften fanden, und so feindselig mehrere entweder gegen die Lehren oder den Urheber der Elemente gesinnt seyn mochten; so waren sie doch alle viel zu sehr für ihren philosophischen Ruf besorgt, als dafs — so viel der Herausgeber weiß — auch nur Einer derselben (den einzigen Herrn Beddoes ausgenommen —) es gewagt hätte, durch einen Angriff auf den Styl der Elemente sich selbst in ein schiefes Licht zu stellen. Im Gegentheil kann man in Wahrheit behaupten, dafs seit den Zeiten des Erasmus und Buchanan kein einziges medizinisches Werk in lateinischer Sprache erschienen ist, welches nach dem Urtheil kompetenter, einsichtsvoller und unbefangener Richter in Rücksicht auf Reinheit, Energie, Deutlichkeit und körnige Kürze den Styl der Elemente auch nur einigermaßen erreichte. Auch ist es unbe-

greiflich, wie ein Schriftsteller von Brown's Genialität und Lebhaftigkeit, der während eines halben Lebens sich stets im Lateinschreiben geübt und den Styl der besten Klassiker gleichsam in seinem Gedächtnisse niedergelegt hatte, sich bis zu einer gezwungenen Verworrenheit bei seinen Kompositionen habe verirren können. Keine einzelne Auktorität fesselte ihn, wie es scheint, in Rücksicht auf seinen Styl; vielmehr scheint seine Sprache, in welcher höchst selten ein Wort zu viel oder zu wenig vorkömmt, aus dem Mark der besten Schriftsteller zusammengesetzt zu seyn. Nirgends wird der Leser ein Wort oder auch nur eine Redensart finden, welche nicht ächt - römisch wäre. Von welchem andern lateinisch - medizinischen Werke, seit den Zeiten des Celsus, kann man dieß sagen? Aber gerade dieses ist es, was die Mehrzahl, welche natürlich nur aus Stümpern im Latein besteht, tadelt. Gewiß, wäre es dem C i c e r o oder Q u i n t i l i a n möglich gewesen, vom Tode aufzustehen, und ihm die Elemente zu diktiren, man würde seinen Styl gezwungen und verworren gefunden haben. Und warum? warum anders als deshalb, weil, bei der fast allgemeinen und immer schneller einreißenden Vernachlässigung dieser männlichen Sprache, Wenige

mehr im Stande sind, ein Werk zu verstehen, welches in reinem Latein geschrieben ist! Und ist nicht eben dieses der Grund, warum die letzten Zeiten kein einziges Werk aufweisen können, welches in gutem Lateine geschrieben wäre? Sind sie nicht meistens in einem kraftlosen, schleppenden, matten Style geschrieben, voll neugemodelter Worte, ohne alle Aufmerksamkeit für den Ausdruck und die Reinheit der Sprache, und von der Art, daß es einem sogleich in die Augen springt, sie seyen entweder von solchen, oder für solche geschrieben, welche die Sprache nur zur Hälfte kennen? War es nicht diese Akkommodazion, welche dem *Commentarius de Dysenteria* des Dr. Hikenside und andern lateinisch - medizinischen Schriften gleicher Art, bei denen, welche die Eleganz im Latein nach dessen Annäherung zum Englischen schätzen, das Lob erwarb, daß sie äußerst schön geschrieben seyen? — Wenn es Bedingung einer schönen Komposizion ist, daß man den Genius einer fremden Sprache dem Genius der Muttersprache der Leser, zum Behuf der letztern, opfere, bei dem entgegen gesetzten Verfahren aber ein dunkeler und verworrener Styl entsteht; je nun, dann gebe ich gerne zu, daß der Styl der Elemente dunkel und verworren ist.

Aber, nach eben diesem Grundsätze müssen alle Sprachen zum Behuf derer, welche sie nicht verstehen, neugemodelt werden, und es steht daher zu erwarten, daß in kurzem ein noch größerer Mischmasch von Sprachen die Welt verwirren werde, als es einst bei dem babylonischen Thurmbau der Fall war.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

88 R 19

Brown, William Cullen / Breyer, Karl Wilhelm Friedrich, / Röschlaub,
Andreas,

John Brown's Leben

Frankfurt a. Main 1807

Biogr. 142

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10062008-1